





<36600717840017



Denkschriften

der

Gesellschaft

für

WISSENSCHAFT UND KUNST

in

Giessen.

Ersten Bandes erstes Heft.

Inhalt.

Giessen.

Bei J. Ricker.

1847.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Vorwort.

Mit der Bekanntmachung gegenwärtiger Denkschriften beginnt der unter dem Namen „Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst“ hierselbst gegründete Verein den Anfang der Veröffentlichung von Vorträgen, welche in demselben gehalten worden sind. Aus dem Bedürfniss nach allseitiger, wissenschaftlicher Mittheilung entstanden, hat dieser Verein seit geraumer Zeit im Stillen gewirkt, und sein Dasein nach Aussen nur durch die mehrfach statt gefundene Veröffentlichung einzelner Arbeiten durch ihre Verfasser selbst bekundet. In Folge einer statt gefundenen Revision der Statuten, welche die Genehmigung der Grossherzogl. Hessischen Staatsregierung erhalten

hat, hält es die Gesellschaft für angemessen, auch einem grösseren Publicum von ihren Bestrebungen Rechenschaft abzulegen. Sie hat demnach beschlossen, diejenigen in der Gesellschaft gehaltenen Vorträge, welche die Verfasser der Gesellschaft überlassen, in der Aufeinanderfolge, wie sie gehalten worden, unter dem Namen „Denkschriften der Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst zu Giessen“ durch den Druck und zwar in der Weise zu veröffentlichen, dass dieselben in einzelnen Heften von 10—12 Bogen, von welchen je drei einen Band ausmachen, erscheinen.

Die Gesellschaft, am 14. November 1834 gegründet von den damals hiesigen akademischen Professoren:

Dr. Hillebrand,
Dr. Staudenmaier,
Dr. Credner,
Dr. von Ritgen,
Dr. Kuhn,
Dr. Schäfer, und
Dr. Osann,

zählt gegenwärtig folgende Mitglieder:

Dr. Hillebrand, Professor der Philosophie und Oberstudienrath,

Dr. von Ritgen, Geheimerath, Professor der Geburtshülfe und Psychiatrie,

Dr. Osann, Professor der Philologie, z. erster Präsident der Gesellschaft,

Dr. Umpfenbach, Professor der Mathematik,

Dr. Braubach, Professor der Philosophie und Director der Realschule,

Dr. Wilbrand, Professor der gerichtlichen Medicin,

Dr. von Ritgen, Professor der Baukunst,

Dr. Soldan, Gymnasiallehrer,

Dr. Wernher, Professor der Chirurgie,

Dr. Geist, Director des Gymnasiums,

Dr. Nebel, Geheimerath und Professor der Medicin,

Dr. Knobel, Professor der ev. Theologie,

Dr. Birnbaum, Geh. Justizrath und Professor der Rechte, z. zweiter Präsident der Gesellschaft,

Dr. Schilling, Professor der Philosophie,

Dr. Kopp, Professor der Philosophie,

Dr. Lutterbeck, Professor der kath. Theologie,

Dr. Zamminer, Professor der Philosophie,

Dr. Winther, Privatdocent und Assistenzarzt am akademischen Hospital,

Dr. Scharpff, Professor der kath. Theologie,
Dr. Dernburg, Professor der Rechte,
Dr. Vogel, Professor der Medicin,
Dr. Baur, Professor der ev. Theologie.

Giessen, im Mai 1847.

I.

Ueber den Verfall der Alchemie und die hermetische Gesellschaft.

Von

Dr. *Hermann Kopp*.

Am 31. Januar 1845.

Vor zwei Jahren erlaubte ich mir, Ihnen eine Abhandlung zu lesen über den Ursprung und die Verbreitung der Alchemie oder der Kunst, Gold und Silber aus Stoffen darzustellen, die nichts davon enthalten, und über die Ansichten der Alchemisten bezüglich der Eigenschaften des Mittels zur Verwandlung anderer Körper in jene edle Metalle: des Steins der Weisen. Heute nehme ich Ihre Nachsicht in Anspruch, wenn ich kurz die Hauptmomente des *Verfalls der Alchemie* Ihnen vorzulegen versuche, und in eine genauere Betrachtung einer Erscheinung eingehe, welche eine grosse Verbreitung der Alchemie noch zu einer Zeit bewies, wo man die Goldmacher schon als selten geworden betrachtete. Diese Erscheinung ist die Thätigkeit eines besondern alchemistischen Vereins, der s. g. *hermetischen Gesellschaft*, an dem Ende des vorigen und dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Die Betrachtungen über den Verfall der Alchemie, welche ich Ihnen vorlegen will, schliessen am besten mit einer genauern Untersuchung jener hermetischen Gesellschaft, da in dem Auftreten dieses Vereins in der That die Alchemie zum letzten Mal öffentlich laut wird.

In jenem frühern Vortrag wies ich nach, wie die Goldmachersucht schon im 13. Jahrhundert in alle Stände des damaligen cultivirtern Europas eingedrungen war, wie

jene Sucht sich stets weiter ausbreitete, wie die Behauptungen der Alchemie von den Gelehrtesten als wahr anerkannt und die Möglichkeit, Gold künstlich zu machen, vertheidigt, wie der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Alchemie juristisch anerkannt und theologisch ausgebeutet wurde, und wie die Ideen der Mediciner durch das Ideal einer alchemistisch darzustellenden Panacee verwirrt wurden. Kein Stand war im 16. und 17. Jahrhundert, der nicht Alchemie trieb; vom deutschen Kaiser bis zum armen Handwerker herab suchten Viele aus allen Klassen der menschlichen Gesellschaft nach dem Stein der Weisen, nach dem Mittel, welches unbegrenzte Mengen eines unedlen Metalls in Gold verwandeln sollte.

Unmöglich war es, dass bei einer solchen beharrlichen Bearbeitung eines chimärischen Zwecks nicht bald höchst traurige Folgen auffallen mussten. Armuth war gewöhnlich die erste Folge alchemistischer Bestrebungen, Begehung von Verbrechen die zweite. Schon am Ende des 15. Jahrhunderts äussert sich Johannes Trithemius: *Vanitas, fraus, dolus, sophisticatio, cupiditas, falsitas, mendacium, stultitia, paupertas, desperatio, fuga, praescriptio et mendicitas, pedissequae sunt Chymiae*, und im 17. Jahrhundert war die Zahl derjenigen, welche durch Suchen nach dem Stein der Weisen Hab und Gut eingebüsst hatten, so gross, dass das Sprüchwort: *Propter lapidem bona mea dilapidavi*, zu den gebräuchlichern wurde. Die gewöhnlichen Folgen selbst verschuldeter Armuth traten dann ein; die Noth verleitete zu alchemistischen Betrügereien, der Neid liess die Alchemisten, welche ihr Ziel nicht erreicht hatten, denjenigen nach dem Leben trachten, die sie für Besitzer des Steins der Weisen hielten, und Verbrechen aller Art gingen aus dem Suchen nach der Kunst, willkührlich Gold zu machen, hervor.

Diese Folgen ins Auge fassend, erliess schon 1317 Papst Johann XXII. eine Bulle, worin er die Goldmachersucht verdammte, die weltlichen Alchemisten für ehrlos erklärte und zu einer Geldstrafe verurtheilte, die geistlichen

aber mit dem Verlust ihrer Würde bedrohte. Diese Bulle hatte gar keine Wirkung; nur in Deutschland kamen in der ersten Zeit nach ihrem Erscheinen ein paar Fälle vor, wo Geistliche wegen Beschäftigung mit Alchemie verfolgt wurden.

Die weltlichen Potentaten zeigten in Beziehung auf Alchemie eine grosse Unpartheilichkeit; sie liessen die Sache gehen, wie sie ging, Alchemie treiben, wer es wollte, und ich glaube nicht, dass die Censur je etwas Alchemistisches gestrichen hat. Dabei waren sie selbst grosse Freunde der Alchemie, aber auch absonderlich, denn sie liessen die Feinde dieser Kunst frei laufen, fahndeten hingegen auf die, von denen sie glaubten, sie könnten Gold machen, und traten ihnen mit guten Worten und Versprechungen, oder auch mit der Folter, sehr nahe. Nur Eine Seite unter den gewöhnlichen Folgen der Alchemie gefiel den Fürsten nicht, und das war leider eine vielfach practicirte: Falschmünzerei, zu welcher die Alchemisten sehr hinneigten, da sie oft metallische Körper erhielten, die wie Gold aussahen, ohne es zu sein, und von denen man dann gern den möglichst grossen Vortheil zog, indem man sie münzte. Einige Fürsten zwar hatten sich so in die Alchemie hineingearbeitet, dass sie auch dieser alchemistischen Neigung unterlagen, und selbst falschmünzten, so z. B. Heinrich der VI. von England um 1450. Für die meisten aber gab die Falschmünzerei Anlass, Verbote gegen die Alchemie zu erlassen, deren ich hier erwähnen muss, weil so zuerst dieser Kunst entgegen gearbeitet wurde. Carl V. von Frankreich erliess 1380 ein Gesetz, wornach jede Beschäftigung mit Alchemie und selbst der Besitz chemischer Oefen bei Strafe der Verurtheilung als Falschmünzer untersagt war. Heinrich der IV. von England gab ein gleiches Gesetz 1404, der hohe Rath von Venedig 1488. Ich bemerke hier noch, dass auch später fast immer der Vorwand der Falschmünzerei ergriffen wurde, wenn man einem Alchemisten zu Leib wollte; so noch im vorigen Jahrhundert.

Die gesetzlichen Verbote der Alchemie thaten der Verbreitung derselben keinen Eintrag, da sie bald nicht mehr beachtet wurden; die Aufmerksamkeit, womit die Fürsten meist die Alchemie beehrten, liess diese aber immer allgemeiner werden, und die Verfolgungen, welche einige angebliche Besitzer des Steins der Weisen von hohen Herren auszustehen hatten, trugen nicht wenig dazu bei, dass man an die Wahrhaftigkeit der Goldmacherkunst glaubte. Keiner bestritt bis zum 16. Jahrhundert, dass diese Kunst eine reelle Basis habe; bis dahin stimmen fast alle in der Anerkennung überein, es sei möglich, Gold künstlich zu machen.

Auch im 16. Jahrhundert, wo zuerst Stimmen gegen die Alchemisten laut werden, bestreiten nur wenige die Möglichkeit der Goldmacherkunst, oder dass diese nicht auch Einigen bekannt sei. Melanchthon's klarer Blick liess ihn die Alchemie als *imposturam quandam sophisticam* verwerfen, aber er war kein Mann vom Fach, und seine Meinung hatte desshalb kein Gewicht für die Alchemisten. Bedeutender war der Angriff, welchen der Baseler Professor Thomas Erastus gegen die Alchemie führte; ein Gegner des Paracelsischen Heilsystems kämpfte er gegen Alles, was Paracelsus zur Stütze seiner Lehren genommen hatte, und namentlich gegen die chemischen Grundsätze, auf welche Paracelsus die Physiologie, Pathologie und Therapie zurückführen wollte. Jene Grundsätze hingen aber aufs Innigste zusammen mit der Lehre über die Zusammensetzung der Metalle und ihre Umwandlung in einander, und so musste Erastus, wollte er den Paracelsus mit Erfolg bekämpfen, auch gegen die Alchemie zu Felde ziehen. Seine *Explicatio quaestionis famosae illius, utrum ex metallis ignobilibus aurum verum et naturale arte conflari possit*, erschien 1572. Er suchte hier die Möglichkeit der Metallverwandlung theoretisch zu bestreiten, indem er die alchemistische Lehre von der Zusammensetzung der Metalle widerlegte; und dass ohnehin die Goldmacherkunst eine Chimäre sei, suchte er auch geschichtlich

darzuthun, indem er einen historischen Beweis, in der Aufzählung einer Menge von Betrügereien, construirte.

Eine solche historische Beweisführung erkannte man indess nicht an, und was Erastus gegen die Theorie der Alchemie vorgebracht hatte, machte bald keinen Eindruck mehr, da die Alchemisten sich von den Chemikern trennten, und die ersteren ohne alle Theorie, eigentlich nur nach Tradition, arbeiteten. In dem 16. Jahrhundert stand auch noch Erastus fast allein gegen die grosse Menge anderer Gelehrten, welche von der Wahrheit der Alchemie überzeugt waren; die Anzahl der Widersager dieser Kunst mehrte sich erst in dem 17. Jahrhundert. Werner Rolfink, Professor zu Jena, war um 1650 besonders eifrig, darzuthun, dass die Alchemie mit der eigentlichen Chemie nichts zu thun habe, und gegen die Alchemie zu streiten. Andere Gegner zählte damals noch die alchemistische Partei, welche indess das Factum der künstlichen Golderzeugung keineswegs geradezu verwarfen; dahin gehört Hermann Conring, welcher gewöhnlich als Bekämpfer der Alchemie genannt wird, der aber nur das angerühmte hohe Alter dieser Kunst und die Uebertragung ihrer Principien in die Medicin einer scharfen Kritik unterwarf, ohne an der Realität der Metallverwandlung zu zweifeln. Athanasius Kircher ist noch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts als Gegner der Alchemie zu nennen; er suchte in seiner Schrift: *Mundus subterraneus* (1665) zu beweisen, die Golderzeugung sei physisch unmöglich; seine Beweisführung verlor indess dadurch sehr an Kraft, dass Kircher zugestehen zu müssen glaubte, es sei historisch bewiesen, dass man Gold künstlich gemacht habe. Diesen Widerspruch zwischen der physicalischen und historischen Untersuchung löste Kircher sehr einfach; er behauptete, was physisch unmöglich sei, könne der Teufel doch bewirken; wo also Gold künstlich erzeugt worden sei, habe der Teufel die Hand im Spiele gehabt, woraus die Verwerflichkeit der Alchemie erst recht hervorgehe.

Solcher Art waren die frühern Versuche, dem Hang

zur Alchemie, welche sich überallhin ausgebreitet hatte, zu steuern. Die Gegner der Alchemie hatten allerdings ein schwieriges Terrain; a priori zu beweisen, dass man kein Gold machen kann, ist sehr schwer, kaum möglich, und historisch zu zeigen, dass alle angeblichen Goldmacher Betrüger waren, führte auch nicht zum Ziel, denn tausendmal beweisen, dass N. N. kein Gold machen kann, beweist noch nicht, dass man kein Gold machen kann. Die Gegner der Alchemie verfielen desshalb auf merkwürdige Schlüsse, um die Goldmacherkunst als nicht existirend hinzustellen; ich erlaube mir als Probe solcher Schlussfolgerungen und ihrer Widerlegungen eine mitzutheilen, welche Becher, wirklich einer der gescheitesten und speculativsten Köpfe in Deutschland um 1670, einer weitläufigen Betrachtung für werth hielt. Ein subtiler Politiker, sagt Becher im 2. Supplement zu seiner *Physica subterranea*, habe eine Schlussfolgerung ausgeklügelt, welche ausser allen Zweifel setzen solle, dass die Alchemie nur eine eingebildete Kunst sei, und von so Vielen werde jene Schlussfolgerung als ein gordischer Knoten für die Alchemisten betrachtet, dass er nicht umhin könne, hier auf eine Besprechung derselben einzugehen. Wenn die Goldmacherkunst wahrhaftig existire, sage jener, so müsse sie Salomo gekannt haben, der unleugbar alle Weisheit des Himmels und der Erde besessen habe. Diese aber habe Schiffe gen Ophir geschickt, um Gold zu holen, auch seine Unterthanen stark besteuert, was zu thun er nicht nöthig gehabt habe, falls er habe Gold machen können; also habe Salomo die Alchemie nicht gekannt, also existire sie nicht. Becher concedirt den Major, dass Salomo alle Weisheit besessen habe, und er concedirt weiter, dass daraus auch wohl geschlossen werden könne, der Stein der Weisen, falls er existire, müsse jenem bekannt gewesen sein; denn wesshalb solle der, welcher die Natur der Vegetabilien vom Ysop bis zur Ceder gekannt habe, nicht auch mit der Natur der mineralischen Körper auf das Innigste vertraut gewesen sein? obgleich er zu bedenken gebe, die allgemeine Weisheit

könne Salomo sehr wohl besessen haben, ohne alle Specialitäten desshalb gekannt und ausgeübt zu haben; er wenigstens möge nicht mit Sicherheit behaupten, dass Salomo das Schiesspulver und die Buchdruckerkunst gekannt habe, obgleich das doch auch reelle Sachen seien. — Den Minor jenes Schlusses leugnet Becher aber unbedingt; aus der Schifffahrt gen Ophir und der Steuererhebung lasse sich in aller Weise nicht ableiten, dass Salomo den Stein der Weisen nicht besessen habe. Ob etwa unter Kaiser Leopold I., welcher doch auch Gold gemacht habe, eine Steuerermässigung eingetreten sei? und ob ein vernünftiger Mensch auf den Einfall kommen könne, ein Kaiser, verstehe er auch Gold nach Belieben zu machen, solle den Unterthanen die Steuern, das eigentliche Zeichen des Unterworfenseins, erlassen? Ebenso wenig, als die Steuererhebung, beweise aber die Schifffahrt nach Ophir, dass Salomo den Stein der Weisen nicht besessen habe. Mit dieser Schifffahrt nach Ophir sei es überhaupt eine zweifelhafte Sache, namentlich, da man zu jener Zeit den Kompas noch nicht gekannt habe. Ob denn Salomo seine Schiffe nur um Gold zu holen habe nach Ophir schicken können, warum nicht etwa als Uebungsexpedition? Im Gegentheil, die Fahrt nach Ophir mit allem Geheimnissvollen, was darüber schwebe, spreche dafür, dass Salomo allerdings Adept gewesen sei, der nur, um das Geheimniss zu wahren, das Gold nicht in seinem Pallaste gemacht habe, sondern den Stein der Weisen in ein fernes Land versandt und das dort gemachte Gold habe zurückbringen lassen. Was denn sonst Ophir sein könne? in Ostindien und in Amerika treffe man keine Goldgruben aus der Zeit der Juden; was denn im andern Fall, wenn das Gold nicht alchemistisch gemacht worden sei, Salomo den Bewohnern von Ophir zum Tausche habe geben können? Und nun die Hauptsache: wesshalb denn nach Salomo's Tod unter Rehabeam, der das Gold so nöthig gehabt habe, jene Schifffahrt nicht fortgesetzt worden sei? Ihm, dem Becher, sei es also gewiss, dass Salomo den Stein der Weisen

besessen und gebraucht, aber an Niemand verrathen habe, als an den, von welchem in Ophir damit Gold gemacht worden sei; und der Einwurf jenes Gegners der Alchemie sei also frivol und nichtig.

Auch später noch, in dem Anfang des 18. Jahrhunderts, hielten sich die Gegner der Alchemie hauptsächlich an die Beweise, solche Männer seien keine Besitzer des Steins der Weisen gewesen, von denen es die Alchemisten behaupteten. So glaubten die letzteren, die Propheten des alten Testaments und die Männer überhaupt, denen hier grosse Weisheit zugeschrieben wird, müssten auch mit der Goldmacherkunst bekannt gewesen sein, und eine Schrift, welche die Alchemie im Ganzen widerlegen sollte, und um 1706 viel Aufsehen machte, hielt sich hauptsächlich an diese Frage („Der von Mose und den Propheten übel urtheilende Alchemist, vorgestellt in einer schriftmässigen Erweisung, dass Moses, wie auch David, Salomo, Hiob und Esra keine *adepti lapidis philosophorum* gewesen sind").

Auf so schwachen Füssen stand die Widerlegung der Alchemie noch im Anfange des 18. Jahrhunderts; dass Versuche der Art nicht viel Wirkung haben konnten, ist einleuchtend. In der That wurde das alchemistische Treiben nicht geschwächt durch directe Bekämpfung desselben, sondern die Alchemie verfiel, weil der Zeitgeist überhaupt ein anderer wurde, weil man anfing, andere Sachen als Lieblingsstudium oder Beiwerk zu treiben. Vieles schadete der Alchemie, dass sich immer mehr die ausgezeichneteren Chemiker von ihr lossagten; offen sprach sich schon im Anfang des 18. Jahrhunderts Stephan Franz Geoffroy gegen sie aus; Boerhave äusserte sich zwar glimpflicher und verwarf die Möglichkeit der Metallverwandlung nicht, aber er rieth doch auch davon ab, sich practisch in der Goldmacherkunst zu versuchen. Aber alle diese Autoritäten hatten unter der Klasse von Leuten, welche damals nach dem Stein der Weisen suchten, zu wenig Verbreitung, als dass man ihnen es zuschreiben könnte, dass von der Mitte

des 18. Jahrhunderts an die Zahl der Alchemisten ziemlich rasch abnimmt. Zum Theil mag diess darin liegen, dass die Fürsten diese Kunst weniger als früher begünstigten, obgleich noch immer hohe Häupter sich dafür interessirten. Ernst August von Sachsen-Weimar war um 1740 ein bekannter und thätiger Patron der Alchemie. Friedrich der Grosse gab 1751 zehntausend Thaler her, damit eine in hermetischen Künsten wohlerfahrne sächsische Dame, Frau von Pfuel, daran die Kunst probire, dem Gold die Seele auszuziehen, und durch Einimpfung derselben auf eine grosse Menge schlechten Metalls dieses zu veredlen; unter Maria Theresia's Gouvernement wurde 1746 ein Alchemist Sehfeld, den man für einen Adepten hielt, peinlich auf Mittheilung seines Geheimnisses inquirirt. Alles dieses hob indess nicht mehr das Interesse für Alchemie so wie früher; dagegen wurde jetzt eine Partei laut, welche der Vermehrung der Liebhaber dieser Kunst mit Erfolg in den Weg trat, und das waren die Philanthropen, welche unbekümmert um die Frage, ob man Gold künstlich machen könne oder nicht, darauf hinwiesen, dass der Erfolg stets Verarmung ist, und Verbrechen folgen. Diese Partei trat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kräftig auf; sie bewirkte, dass die Regierungen insofern der Alchemie in den Weg traten, als die Anhänger derselben amtlich für Schwindelköpfe gehalten wurden; dabei brachte sie die Spötter auf ihre Seite, und bei dem Streben nach Aufklärung wusste man geschickt den Glauben an den Stein der Weisen mit dem an Gespenster u. s. w. zu vermengen, so dass jeder, der aufgeklärt sein wollte, sich gegen die Alchemie aussprach. Im Geiste dieser Partei war hauptsächlich der Chemiker Wiegleb thätig, welcher seine *„historisch-kritische Untersuchung der Alchemie“* (1777) ganz in ihrem Sinne schrieb, nehmlich ohne gründlich jeden einzelnen Fall, wo Metallverwandlung vorgekommen sein sollte, zu untersuchen, gegen das alchemistische Treiben im Ganzen loszog und es als eine Ausgeburt des Aberglaubens und geistiger Finsterniss, zugleich als dem allgemeinen Besten

schädlich hinstellte. — Die politischen Ereignisse jener Zeit trugen gleichfalls dazu bei, dass sich jetzt weniger Leute fanden, die sich dem alchemistischen Streben ergaben. So wurde die Zahl der nach dem Stein der Weisen Suchenden kleiner, aber die hermetische Kunst zählte, namentlich in Deutschland, doch noch in allen Ständen ziemlich zahlreiche Verehrer.

Diese Zahl nahm indess bald noch dadurch ab, dass von mehreren Seiten die Wahrhaftigkeit der Alchemie mit Pomp ausgesprochen würde, und mit Beweisen belegt werden sollte, welche den entgegengesetzten Erfolg hatten. Ich meine das Auftreten von Dr. Price in England, und von Professor Semler in Halle.

Dr. James Price, Arzt zu Guilford und Mitglied der Londoner royal society machte 1781 vor einer grossen Zahl von Zeugen Versuche, welche die Möglichkeit, Quecksilber in Gold oder Silber zu verwandeln, beweisen sollten. Unter diesen Zeugen befanden sich viele vornehme Leute, und solche, welche Gold und Silber gut prüfen konnten, und es auch thaten, aber keine Chemiker. Price's Versuche machten sehr grosses Aufsehen, und als vollends Price eine Schrift über die ganze Sache mit beigelegten Proben künstlich gemachten Golds und Silbers der royal society vorlegte, wurde die Aufmerksamkeit noch mehr gespannt. Die Societät beauftragte den berühmten Chemiker Kirwan, einen Bericht zu machen; dieser fand das Gold und Silber ächt, konnte aber nichts darüber berichten, ob diese Metalle als künstlich erzeugt anzusehen seien. Die Societät forderte Price auf, vor einer zu bestellenden Commission die Versuche zu wiederholen, was dieser aber ablehnte, weil sein Vorrath an metallverwandlendem Pulver völlig erschöpft sei. Die Societät wollte nun wissen, wie er dies Pulver dargestellt habe; Price aber versicherte, auf eine Beantwortung dieser Frage könne er gar nicht eingehen. Darauf betrachtete man ihn als einen Taschenspieler oder Betrüger, und es war die Rede davon, ihn aus der royal society auszustossen. Alle seine Freunde zogen

sich von ihm zurück, und so gedrängt sagte er zu, die Ausarbeitung des Steins der Weisen noch einmal unternehmen zu wollen. Er ging auch an die Arbeit, machte alsbald sein Testament und vergiftete sich mit Kirschlorbeerwasser (1783).

Alle diejenigen, welche bei der ersten Nachricht von Price's Versuchen sich für die Alchemie neu interessirt hätten, zogen nun um so heftiger und lauter gegen dieselbe los. Diese Stimmung wurde noch erhöht, als 1786 der berühmte Theologe Semler für Alchemie auftrat und 1789 zurückgeschlagen wurde.

Um 1785 verfertigte ein Dresdener Alchemist, ein gewisser Baron von Hirsch, eine hermetische Arznei, die er Luftsalzwasser nannte, (und welche beiläufig nach Klaproth's Untersuchung aus Bittersalz und Glaubersalz, in Urin gelöst, bestand). Semler interessirte sich für diese Arznei, empfahl sie in drei Abhandlungen *„von ächt hermetischer Arznei“* (1786), und behauptete sogar bald, aus dem Luftsalzwasser entstehe Gold, wenn man es an einem warmen Orte bei angemessener Behandlung stehen lasse.

Allgemein bezeugte man über diese Behauptung des berühmten Mannes grosse Verwunderung und auch einiges Misstrauen. Semler, hierüber entrüstet, schickte an Gren, seinen Collegen, den Professor der Chemie in Halle, ein Glas mit Luftsalzwasser, und bat ihn, selbiges nur in der Wärme stehen zu lassen, so werde sich Gold darin erzeugen. Gren fand aber, dass Blattgold bereits eingemengt war, ebenso Klaproth in Berlin, welchem Semler gleichfalls von dem Boden zuschickte, worauf Gold wachsen sollte. Die Sache zog sich hin bis 1789, wo Semler neuerdings eine Erndte seines philosophischen Luftgolds an Klaproth schikte, der jetzt mit Erstaunen fand, dass es Tombakblättchen waren. Nun kam Semler dem Ursprung seines Goldes auf die Spur. Er hatte eine arme Soldatenfamilie, die viele Wohlthaten von ihm genoss, dazu gebraucht, dass sie bei seinen Gläsern mit Luftsalzwasser eine angemessene Temperatur unterhielt. Semler sah nun so lange vergebens

in den Gläsern nach, ob kein Gold darin sich zeige, bis der Soldat gerührt wurde, und, um dankbar zu sein und Semlern eine Freude zu machen, Blattgold heimlich hineinlegte, erst wenig, dann mehr. Diess geschah längere Zeit, bis 1789, wo der Soldat zur Revue nach Magdeburg musste; er instruirte seine Frau, die aber ökonomisch dachte, und unächtes Blattgold hineinlegte.

Dieses publicirte Semler selbst alsbald. Für die Alchemie war aber das Ereigniss ein harter Schlag. Kein Alchemist hatte zwar je behauptet, in der Art könne Gold gemacht werden, aber für das Publikum war eine Art, Gold zu machen, so gut wie die andere, und aus dem Misslingen eines Versuchs schloss es schnell auf das Ungegründetsein der ganzen hermetischen Kunst. Namentlich war Semlers Täuschung recht geeignet, dass Spott und Witz sich an der Alchemie reiben konnten, und das geschah denn auch wacker. Unter diesen Umständen verhielten sich die noch übrigen Verehrer der Alchemie in Deutschland sehr ruhig; in England waren sie gleichfalls durch Price's Schicksal still gemacht; in Frankreich liessen die politischen Ereignisse keine Zeit zur Beschäftigung mit der hermetischen Kunst.

So war es um 1790 sehr still unter den Alchemisten; die alchemistische Litteratur, welche bis dahin noch eine eigene Rubrik in den Messkatalogen gehabt hatte, hörte auf; im grössern Publicum hörte man nur noch etwas von Alchemisten, wenn ein Mann wegen unerklärbaren Reichthums für einen Adepten gehalten wurde, wie z. B. der Professor Beireis in Helmstädt. Um so grösser aber bei jener Ruhe in der Alchemie war das Erstaunen, als 1796 plötzlich die Kunde laut wurde von dem Bestehen eines grossen Vereins von Alchemisten in Deutschland. Die Thätigkeit dieser Gesellschaft bildet, wie schon früher bemerkt, das letzte öffentliche Auftreten der Alchemie im Allgemeinen; bei ihr wollen wir uns etwas länger verweilen.

Was eigentlich an der hermetischen Gesellschaft war, darüber wusste man lange Zeit nichts Genaues; wenigstens

war das, was dem Publikum darüber vorlag, bei weitem nicht hinreichend, um auf ihren wahren Zweck, ihre Constitution, ihre Verbreitung u. s. w. schliessen zu lassen. Unsere Universitätsbibliothek ist vor einiger Zeit in den Besitz der Papiere dieser Gesellschaft gekommen, und ich wurde dadurch in den Stand gesetzt, Genaueres in obigen Beziehungen zu erfahren.

Die hermetische Gesellschaft bestand im Anfang aus zwei Mitgliedern, die auch später noch allein wirkliche Mitglieder blieben; alle andere, die man noch in die Gesellschaft aufnahm, wurden nur zu Ehrenmitgliedern ernannt, aber in sehr verschiedenem Grade mit der eigentlichen Sachlage bekannt gemacht.

Jene Stifter und Geschäftsführer der hermetischen Gesellschaft waren zwei westphälische Aerzte, Dr. Kortum zu Bochum und Dr. Bährens zu Schwerte bei Dortmund.

Dr. Karl Arnold Kortum ist am bekanntesten als der Verfasser der Jobsiade, mit deren Dichtung er sich gerade in jener Zeit beschäftigte, als auch die Angelegenheiten der hermetischen Gesellschaft ihn in Anspruch nahmen; in seinen Briefen, die in Bezug auf den letztern Gegenstand geschrieben sind, spricht er auch oft und mit Liebe von seinem Heldengedicht. Kortum war ein durchaus gebildeter Mann; er hat für die Geschichte Westphalens manches gethan, namentlich durch sein Schriftchen über dortige alte Gräber. Seinen Glauben an die Alchemie hatte er schon früher ausgesprochen, und er war mit Wiegleb in eine heftige Fehde gekommen, als dieser die Möglichkeit der Metallverwandlung von oben herab wegdemonstrirt hatte; Kortum schrieb damals eine *„Vertheidigung der Alchemie gegen Wiegleb“* (1789) und *„Noch ein paar Worte über Alchemie und Wiegleb“* (1791).

Dem Kortum weit nachstehend war Bährens, des erstern Mitarbeiter oder vielmehr Instrument bei der Leitung der hermetischen Gesellschaft. Bährens war eigentlich Theolog, übte aber auch Heilkunde aus, und nahm 1796 einen Doctorsgrad in der Medicin; nacher schrieb er

auch in dieser Wissenschaft ein Buch über Fieber. Bährens schrieb, beiläufig bemerkt, über sehr vielerlei; über Stallhasenzucht, Alchemie und Düngmittel; seine ökonomischen Schriften scheinen nicht ganz übel gewesen zu sein, wenigstens erlebten sie neue Auflagen.

Der Anlass zu Kortum's und Bährens Zusammenwirken für die Alchemie war folgender. Im Sommer 1795 schrieb Bährens an Kortum, der damals als Gelehrter in der alchemistischen Litteratur bekannt war, und bat sich von ihm nähere Nachrichten über Villanovanus, Flamel und Trevisanus (Alchemisten des 13. und 14. Jahrhunderts) aus, wobei er sich als Freund der Alchemie im Allgemeinen zu erkennen gab. Kortum antwortete ihm sogleich und gab die gewünschten historischen Nachrichten; Bährens schrieb noch einmal, zur Vervollständigung gewisser Punkte, und in der Antwort auf diesen Brief (Juli 1795) sondirte nun Kortum den Bährens, ob er wirklich Alchemie praktisch treibe; er rieth ihm ab, dieses zu unternehmen, wolle er es aber doch thun, so stehe ihm sein Wissen zu Dienst. Bährens ging hierauf ein, und Kortum machte ihm im August 1795 deutlich, dass die Materia prima, der Stoff, aus welchem der Stein der Weisen zu bereiten sei, in den Steinkohlen gesucht werden müsse; er theilte ihm auch einen ausführlichen Process mit, wie der Stein der Weisen seiner Meinung nach aus diesem Subject dargestellt werden könne. — Zu jener Zeit scheint sich in Kortum der Associationsgeist geregt zu haben; denn im November 1795 schrieb er an Bährens, bei Gelegenheit, dass ersterer den Catalog von Semler's hinterlassener Bibliothek erhalten hatte: er wünsche, Semler lebe noch, mit diesem hätte man sich sollen in Verbindung setzen, Semler wäre gerade der rechte Mann gewesen, um mit ihm einen Verein zu bilden. Von nun an unterhielten sich Kortum und Bährens viel davon, wie die Alchemie in Deutschland doch noch viele Verehrer habe, und im Sommer 1796 warf Bährens die Frage auf: ob es nicht gerathen sei, die Alchemie einmal in einer vielgelesenen Zeitschrift, dem zu Gotha

erscheinenden Reichsanzeiger etwa, zur Sprache zu bringen. Im Juli 1796 meinte Kortum, die Sache sei zu überlegen, und bald waren Beide entschlossen, der Welt Kunde von einer fingirten hermetischen Gesellschaft zu geben.

Im Oktober 1796 erschien im Reichsanzeiger ein Aufsatz, betitelt: „*Höhere Chemie.*" Er fing damit an, zu preisen, wie der Reichsanzeiger alles Wichtige aus Deutschland zur Sprache bringe, und warf dann die Frage auf, wesshalb nicht auch ein Gegenstand zur Untersuchung komme, welcher noch immer viel tausend Deutsche beschäftige — die Alchemie. Gewiss wäre es ein Verdienst für den Reichsanzeiger, wenn durch seine Vermittlung diesen Alchemisten der rechte Weg gezeigt, oder ihnen die Unmöglichkeit, das gesuchte Ziel zu erreichen, klar gemacht werde. Hierzu beizutragen, habe sich eine Gesellschaft von Männern vereinigt, welche vorurtheilsfrei und mit der neuern Chemie vollkommen vertraut seien, welche den ganzen Vorrath ächter hermetischer Kenntnisse gesichtet und verdaut haben. Diese Gesellschaft gebe nichts auf alle historischen Beweise, die man bisher immer wieder für die Richtigkeit der Metallverwandlung angeführt habe; sie wolle die Streitfrage, ob die Alchemie eine gegründete Kunst zu nennen sei, nur durch Erfahrungen entschieden haben. Es wurden zunächst einige Fragen aufgeworfen, ob und wie die Verwandlung der Metalle theoretisch möglich sei; über die Beantwortung dieser Fragen müsse man sich, ehe man über die Alchemie überhaupt abspreche, zuerst bestimmt vereinigen. Zur Besprechung dieser Fragen lud nun die Gesellschaft ein, und die Redaction des Reichsanzeigers nahm Briefe zur Bestellung an sie an, und liess einzelne alchemistische Betrachtungen in ihr Blatt einrücken. — Damit war die hermetische Gesellschaft dem Publikum gegenüber constituirt.

Es ist jetzt Zeit anzugeben, mit welchen Gesinnungen Kortum und Bährens eigentlich diese Mystification unternahmen, ob sie eigennützige Absichten dabei hatten, oder was ihr wirklicher Endzweck war. Wir müssen desshalb

die Denkungsart beider, namentlich in Bezug auf Alchemie, etwas genauer noch betrachten.

Kortum zeigt sich während des ganzen Verlaufs der Sache als ein wirklich schlauer Mann, der mit grosser Geschicklichkeit Andere für seine Absichten zu benutzen wusste. Unzweifelhaft ist, dass er an die Möglichkeit der Darstellung eines Steins der Weisen glaubte, aber er selbst hatte nicht Lust, praktisch an die Ausarbeitung zu gehen. Die Idee war bei ihm zur Ueberzeugung geworden, der Stein der Weisen könne nur aus den Steinkohlen dargestellt werden. Auf diesen Gedanken war er gekommen durch lange Betrachtung eines griechischen Sylbenräthsels, welches seit dem 7. Jahrhundert die Alchemisten beschäftigte. Die πράξεις ἔννεα περὶ χρυσοποιΐας, neun Abhandlungen über Goldbereitung, des Stephanos Alexandrinos, der um 615 zu Alexandrien lebte, enthalten nämlich folgendes Räthsel:

Ἔννεα γράμματ᾽ ἔχω, τετρασύλλαβος εἰμὶ, νόει με·
Αἱ τρεῖς μὲν πρῶται δύο γράμματ᾽ ἔχουσιν ἑκάστη,
Αἱ λοιπαὶ δὲ τὰ λοιπά; καί εἰσιν ἄφωνα τὰ πέντε·
Οὐκ ἀμύητος ἔσῃ τῆς παρ᾽ ἐμοὶ σοφίας.

Dieses Räthsel war über tausend Jahre lang auf ἀρ-σε-νι-κόν gedeutet worden, wie es denn auch höchst wahrscheinlich diesen Stoff anzeigen sollte. Da man indess, trotz aller Arbeit, aus dem Arsenik keinen Stein der Weisen herausbrachte, so verfiel man zuletzt auf andere Auslegungen, unter welchen die des Jenaer Professors Wolfgang Wedel um 1700 vorzüglich Beifall fand, κα-σί-τε-ρος, Zinn, sei darunter verstanden. Auch im Zinn fand man aber nichts, abgesehen davon, dass man das Wort κασσίτερος ungerechter Weise um ein σ verkürzen muss, will man es mit jenem Räthsel in Uebereinstimmung bringen. Kortum kam nun auf den Gedanken, die richtige Auflösung sei ἀμ-πε-λῖ-τις; dies Wort geht nach seinen Buchstaben recht gut, allein es hat das Unglück, oder den Vortheil, dass man nicht recht weiss, was ἀμπελῖτις der Alten gewesen ist; es war eine Erde, womit man die Weinstöcke vor Ungeziefer

schützte, vielleicht eine Art unreinen Erdpechs. Kortum deutete das Wort auf Steinkohlentheer, womit man allerdings Ungeziefer sehr zweckmässig abhalten kann, oder auf Steinkohlen selbst. Nur aus diesem Subject, glaubte er, könne man den Stein der Weisen erhalten; aus andern Substanzen könne man höchstens Partikulare ziehen, d. h. Mittel zur Metallveredlung, die nicht jedes Metall in unbegrenzter Menge zu Gold machen, sondern nur von Einem Metall eine beschränkte Menge. Kortum hätte nun sehr gerne den Stein der Weisen gehabt, wollte aber nicht selbst darauf arbeiten, sondern lieber Andere für sich thätig sein lassen, und ihnen dabei nur mit seiner grossen Belesenheit in alchemistischen Schriftstellern behülflich zur Seite stehen. Zu dem Ende suchte er mit Leuten in Verbindung zu kommen, welche sich praktisch mit Alchemie beschäftigten, und um sie zu diesem Geständniss zu bringen, wandte er immer das Mittel an, dass er ihnen abrieth, sich an der Darstellung des Steins der Weisen zu versuchen. So schrieb er im Juli 1795 an Bährens: „Sagen Sie mir aufrichtig, Freund, beschäftigen Sie sich wirklich mit chymischen Arbeiten? Ich rathe es Ihnen nicht, denn dieses Fach hat unbeschreibliche Schwierigkeiten. Aber wenn Sie es thun, so will ich Ihnen offenherzig sagen, was ich weiss und welches der wahre Stoff zur Darstellung des Steins der Weisen sein muss. Kein Eid bindet mich, weil das, was ich weiss, die Frucht eigener Lectüre und eigenen Nachdenkens ist; kein Eigennutz hält mich ab, weil ich nie selbst arbeiten werde und mich gerne umsonst entdecke, um Andere gegen Kosten und Arbeiten aufs Geradewohl zu schützen.“ So gewann sich Kortum das Vertrauen Anderer, und verleitete sie dazu, ganz nach seinen Vorschriften und Ideen zu arbeiten. Im August 1795 liess er sich gegen Bährens aus: „Mein herannahendes Alter, meine höchst geschäftsvolle Lage als praktischer Arzt, häusliche Hindernisse u. s. w. hindern mich, selbst zu experimentiren, noch mehr aber die Furcht, etwas zu finden, was die Lüsternheit grosser Herren rege machen könnte, von deren

Indiscretion man in den Adeptengeschichten so viele Beispiele findet. Mein einziger Sohn, ein gelehrter junger Arzt, ist ausser Ihnen der einzige, dem ich mich so deutlich mitgetheilt habe; ich halte ihn aber selbst von der Arbeit im hermetischen Fache ab." Nachdem Kortum so den Unparteiischen gespielt hat, muntert er in dem nächsten Briefe den Bährens ganz offen zur Arbeit auf. „Es scheint, mein Werthester," schreibt er, „dass Sie das Werk ernstlich treiben wollen, und es kommt mir so vor, dass sie es mit Glück thun werden."

Wie mit Bährens, ähnlich verfuhr nun Kortum mit den vielen andern Alchemisten, welche durch die Anzeige der Existenz einer hermetischen Gesellschaft mit ihm in Verbindung kamen. Er selbst zwar blieb immer äusserlich aus dem Spiel; Bährens musste die hermetische Gesellschaft bei der Redaction des Reichsanzeigers vertreten; an den letztern wurden alle eingehenden Briefe geschickt, die er aber alle an Kortum sandte, welcher die Antworten concipirte, die Bährens dann ausfertigte. Der letztere war der, welcher sich für alle möglichen Fälle mit seinem Namen blosstellen musste, während Kortum die Seele des Ganzen war. Bährens war überhaupt bedeutend beschränkter als Kortum, und viel weniger unterrichtet; seine Unwissenheit in der Chemie war z. B. so gross, dass, nachdem er schon mehrere Jahre lang praktisch Alchemie getrieben und den Stein der Weisen aus Speichel darzustellen gesucht hatte, er noch nicht wusste, was man darunter versteht: Silber durch Cupellation mit Blei reinigen. Kortum hatte aber viel Nachsicht mit ihm, weil er ihn brauchte, und um ihn ganz sicher zu machen, ging er manchmal auf thörichte Betrachtungen des Bährens scheinbar ernsthaft ein, über die er innerlich genug gelacht haben mag. So machte sich Bährens im Sommer 1795 allerhand Gedanken, was wohl eine schwarze Katze bedeute, welche allnächtlich in seinem alchemistischen Laboratorium spuke, und Kortum schrieb ihm hierauf sehr ernsthaft: „Was macht der schwarze Kater ferner? Seine Geschichte hat viel

Auffallendes. Ich glaube doch, dass es eine natürliche Katze ist, deren Tritte des Nachts oft hart lauten. Diese Thiere lieben oft wunderliche Gerüche, und der Dunst Ihres Destillati hat jenes Thier vielleicht so oft angelockt. Wenn ferner etwas Auffallendes vorfallen sollte, oder Sie die Sache wirklich nicht natürlich finden, so bitte ich um Nachricht, denn es ist gewiss der Mühe werth, zu wissen, ob etwa ein neidischer Dämon mit im Spiele sei. Die Hermetiker haben allerhand seltene Erfahrungen.“

So war das Verhältniss der beiden Männer zu einander, welche die hermetische Gesellschaft bildeten, von denen der eine die Seele, der andere die willenlose Hand derselben genannt werden kann. Kortum wollte bei der Bildung dieser Gesellschaft die unerfahrnen aber arbeitslustigen Alchemisten ebenso benutzen, wie er Bährens dazu gebracht hatte, nach seinem Plane zu arbeiten; dabei hoffte er auch mit den erfahrneren Alchemisten in Verbindung zu kommen, und von ihnen zu lernen, von einem wahren Adepten vielleicht das grosse Geheimniss des Steins der Weisen zu erfahren. „Ich hoffe gewiss“, schreibt er an Bährens, „die verborgenen wahren Hermetiker werden jetzt gesprächig werden, und so werden wir unserm Ziel wohl näher kommen.“ Nebenher fand auch Kortum viel Spass an den zahlreich eingehenden dummen Briefen. Im Frühjahr 1797 schrieb er: »Wir müssen von Zeit zu Zeit im Reichsanzeiger anklopfen, um das hermetische Publikum im Athem zu halten, doch nicht zu schnell auf einander, damit man unserer nicht müde werde. Die Sache ist zum Theil ernsthaft, zum Theil drolligt. Nur dass wir uns ferner so nehmen, dass wir auf jeden Fall reputirlich herauskommen, wenn auch der wahre Zweck nicht erreicht wird.« So dachte Kortum über die Mystification, mit welcher er die Alchemisten täuschte; es kam übrigens dabei auf kleinere und grössere Unwahrheiten nicht besonders an.

Der Alarm war gross, welchen die Ankündigung der Existenz einer hermetischen Gesellschaft unter den Alche-

misten verbreitete. Briefe liefen sogleich von allen Seiten an die Redaction des Reichsanzeigers ein, um an die hermetische Gesellschaft besorgt zu werden. Bei weitem die Mehrzahl dieser Briefe war anonym geschrieben, aber diejenigen, deren Verfasser sich unterzeichnet hatten, weisen genugsam nach, wie verbreitet unter allen Ständen die Alchemie damals noch in Deutschland war. Da kamen Briefe von evangelischen Stadt- und Landgeistlichen wie von katholischen Kapellanen, von Leibärzten deutscher Fürsten und von Chirurgen aus Waldkirch und Balingen, von pensionirten Offizieren, von deutschen Freiherren, von armen Schneidern, von Uhrmachern, Organisten, Geheime-Finanzräthen, Handlungs- und Apothekergehülfen, von Registratoren, abgesetzten Professoren, armen Dorfschulmeistern, Damastfabrikanten, Küfern, Buchbindern, kurz von Leuten jeglichen Standes. Am meisten scheint die Alchemie damals noch in Würtemberg, Sachsen und Thüringen verbreitet gewesen zu sein, wie denn in der letztern Gegend noch jetzt einige Familien dem Suchen nach dem Stein der Weisen Geld und Zeit opfern. Auch die Existenz kleiner hermetischer Vereine kam dabei zu Tage; so bestand ein solcher, behufs gemeinsamer alchemistischer Arbeiten, aus einigen Doctoren der Medicin und k. k. Hofconcipisten gebildet, in Wien. Besonders zahlreich waren die alchemistischen Schneider und Uhrmacher; „ein Beweis," schreibt Kortum einmal an Bährens, „wie sitzende Lebensart zur Schwärmerei geneigt macht."

Viele unter den Correspondenten suchten nur die vermeintliche hermetische Gesellschaft auszufragen, wenigstens die Materie zu erforschen, aus welcher sich der Stein der Weisen darstellen lasse; andere hatten sich über diesen Gegenstand eine bestimmte Ansicht gebildet, und theilten diese mehr oder weniger offen mit. Den Vertretern der fingirten Gesellschaft müssen diese Mittheilungen allerdings viel Spass gemacht haben, denn nichts charakterisirt in allen Zeiten den Standpunkt der Alchemie im Allgemeinen und den eines jeden Alchemisten besser, als

die Ansicht über die Materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen. In den frühern Zeiten, wo man eine an und für sich gar nicht unvernünftige Theorie über die Zusammensetzung der Metalle hatte, und sie für Verbindungen derselben Bestandtheile in verschiedenen Gewichtsverhältnissen hielt, wollte man die Metallveredlung bewirken, indem man die quantitative Zusammensetzung der Metalle abzuändern suchte; man bearbeitete damals ausschliesslich die Metalle selbst. Von diesen Arbeiten, welchen auch die eigentliche Chemie ihre erste Ausbildung verdankt, blieb den spätern Alchemisten nichts übrig, als die Idee, aus irgend einem Stoff müsse man eine Substanz darstellen können, welche auf jedes unedle Metall in der Hitze geworfen, es geradezu in Gold verwandle. Je mehr Versuche, jenen ersteren Stoff aufzufinden, missglückten, um so wahnsinniger wurden die Bestrebungen, ihn doch zu erlangen. Durch Betrachtungen, als deren eifrige Anhänger sich alle deutschen Alchemisten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu erkennen gaben, war die Ansicht fast allgemein verbreitet worden, man brauche nicht alle Stoffe der grossen Welt, des Macrocosmus, zu durchforschen, sondern es genüge, die in dem Microcosmus, dem Menschen, vorkommenden Substanzen zu untersuchen. In der That arbeiteten die verschiedenen Alchemisten am Ende des vorigen Jahrhunderts fast alle mit Substanzen aus dem Menschen; sie glaubten, die Materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen sei der Speichel (diese Ansicht war besonders häufig angenommen), oder Menschenkoth, oder Haare, oder Nasenschleim; einer sogar — ein Alchemist in Eisenach — hielt dafür, die Materia prima sei — unreifer menschlicher Fötus. Es gab sich dieser Narr Mühe, das Product von Fehlgeburten zu erlangen, und da seine Bestrebungen erfolglos waren, wandte er sich an die hermetische Gesellschaft, mit der Anfrage, wie man sich wohl diese Materia prima verschaffen könne. Er drückt sich, ächt hermetisch, in folgender parabolischer Sprachweise

aus (nachdem er vorher den Gegenstand quaestionis genugsam bezeichnet, auch um mehrerer Deutlichkeit willen, mit Bleistift hingemalt hat): »Nun habe auch an verschiedenen Orten Bestellung gemacht, und zwar bei solchen Personen, die am ersten zu denen noch im Gange seienden Bergwerken gerufen werden« (das sind Hebammen); da aber durch zufällige Umstände dieses ächte Erz sich selbsten losreisset und die Bergwerke es ohne Vermuthen auswerfen, und das mehrentheils zu solcher Zeit, wo die darauf Jagd machenden Personen nicht zugegen sein; auf diese Weise wird dieses edle Erz mehrentheils aus Unkenntniss auf den Mist geworfen. Also sehe ich wohl, dass eben nicht so leicht, und auch nicht alle Tage dazu zu gelangen ist. Dieserwegen ergeht meine ergebenste Bitte an dero geliebte Gesellschaft, wenn Sie mich Geringen einer Antwort würdigen wollen, wie doch wohl ansonsten dieses Subject aus unseren eigenen Bergwerken« (das ist seine Frau) »ohne Schaden und Gefahr zu erlangen ist«. Er bittet ganz einfach um ein unschädliches Abortivmittel.

Die hermetische Gesellschaft selbst beantwortete im Anfange die Briefe alle im Reichsanzeiger. Sie liess meist den theoretischen Kenntnissen der Correspondenten alle Gerechtigkeit widerfahren, billigte aber keins der ihr mitgetheilten Subjekte zur Darstellung des Steins der Weisen, denn keiner von allen jenen Alchemisten hatte die Steinkohle als solches angesehen. Dessungeachtet gaben die Vertreter der Gesellschaft auch einmal, im Frühjahr 1797, eine Antwort im Reichsanzeiger, wonach ein durch Anfangsbuchstaben Bezeichneter die wahre Materia prima gefunden habe; »Heil ihm, dem Glücklichen!« rufen sie, aber Kortum bemerkt dazu in einem Briefe an Bährens: »Diese Antwort ist fingirt, blos darum, um mehr Vertrauen zu uns zu erwecken, und die Sache wichtiger zu machen, vielleicht auch wohl einen Steinbesitzer anzulocken, um uns etwas zukommen zu lassen.«

Die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft brachte noch allerlei Curiositäten an den Tag. Ein Alchemist in

Würtemberg, welcher praktisch arbeitete, bat sich z. B. guten Rath aus zur Fortsetzung des Processes. Er hatte die Materia prima in einem Glas an einem warmen Orte zur Zeitigung stehen, und berichtete, was dabei Alles vorging. In dem Glas, versicherte er, erschien der Platonische Ring, wie solcher im Annulus Platonis vorgezeichnet ist, zwei menschliche Köpfe, männlichen und weiblichen Geschlechts, und ein grosser Vogel. Er ersuchte um Belehrung, was das Alles bedeute. — Auch viele Betteleien wurden an die hermetische Gesellschaft gerichtet; so wurde ihr 1797 gemeldet, dass zu verkaufen stehe ein Spiegel von dem Electro magico, d. i. von einer philosophischen Composition der sogenannten Metalle, und welchen ein Philosophus, Theosophus, Astrologus und Adeptus hermeticus nach der wahren Weisheit der alten Weisen gemacht habe. Es wurde angepriesen, dass in diesem Spiegel keine verworfenen oder verdammten Geister wirken, sondern gut geschaffene und gebliebene Geister, nehmlich die astralischen Geister und Fürsten der 7 Planeten. Der Schluss war, die Gesellschaft möge den Spiegel um 600 Thaler kaufen. Andere Betteleien gingen noch ein; ein gewisser Herr Wende klagte der Gesellschaft, er sei ehemals Professor gewesen, habe aber sein Amt verloren, weil er die Alchemie vertheidigt in einem Buche: »Schutzschrift für die Lehre Jesu, und Beweis, dass Jesus Christus seinen Jüngern beim letzten Abendmahl den Stein der Weisen zu essen und zu trinken gegeben habe«; er erbot sich, bei der Gesellschaft als Laborant in Dienste zu treten, bat aber auf jeden Fall um pecuniäre Unterstützung. — Solcher Bettelbriefe kamen noch viele; ich will Sie mit einer genauern Mittheilung ihrer oft prächtigen Ausdrucksweise nicht langweilen, ebenso wie ich die grosse Zahl theosophisch gehaltener Briefe hier übergehe, welche anekelnd sind, ob sie gleich an sich einen vielleicht nicht uninteressanten Beweis enthalten, wie es mit der innern Bildung vieler Leute aus dem Mittelstand in Deutschland am Ende des vorigen Jahrhunderts aussah.

Zu Ende des Jahres 1798 tritt eine Veränderung ein in der Thätigkeit der hermetischen Gesellschaft. Ihr Treiben, welches geradezu Anlockung zur Alchemie war, hatte schon 1797 gerechten öffentlichen Tadel erlitten; der ehemalige hiesige (Giessen) Ingenieurmajor und Professor Werner war zuerst dagegen aufgetreten, nnd ihm folgte bald der hartnäckige Alchemistenfeind Wiegleb. In Westphalen selbst erhob sich der als Mathematiker und Physiker rühmlich bekannte Benzenberg gegen die hermetische Gesellschaft. Gegen diese laut zu werden fingen nun auch diejenigen an, welche baldige Einweihung in dieselbe erwartet hatten, und sich in der Hoffnung getäuscht fanden, das Recept zur Bereitung des Steins der Weisen mitgetheilt zu erhalten. In den öffentlichen Blättern erschienen harte Aufsätze gegen das so öffentlich ausgekramte alchemistische Treiben, und mehrere Leser des Reichsanzeigers machten in diesem Blatt selbst der Redaction Vorwürfe, dass sie ein solches Thun befördern helfe. Zwar beschwor ein Baron von der Pf., ein eifriger Correspondent der hermetischen Gesellschaft, diese, doch ja noch fort in dem Reichsanzeiger die Briefe zu beantworten, und führte den triftigen Grund an, so gut es die Alchemisten ärgere, wenn fort und fort in dem Reichsanzeiger Recepte angegeben würden, wie man den Blutfinken im Käfig die Läuse vertreiben solle, so gut müssten sich auch die Leser dieser Recepte die alchemistische Correspondenz gefallen lassen. Aber die Vertreter der hermetischen Gesellschaft erkannten die Zeichen der Zeit besser; zu Ende des Jahres 1798 rieth Kortum dem Bährens, „sie wollten sich en bon ordre zurückzuziehen suchen.“ Im Reichsanzeiger wurde jetzt gemeldet, weitere Briefe an die Gesellschaft würden von der Redaction nicht mehr besorgt; die Gesellschaft correspondirte also jetzt nicht mehr öffentlich mit dem Publikum.

Ihre Thätigkeit hörte damit nicht auf; Kortum beschloss, auf das Publikum noch zu wirken durch Herausgabe eines hermetischen Journals; vorzugsweise aber wirkte er jetzt insgeheim, indem er allen unter den bisherigen Cor-

respondenten, welche er als brauchbare, fleissige Alchemisten erkannt hatte, die Steinkohle als materia prima zur Darstellung des Steins der Weisen anempfehlen liess; zugleich wurden auch alle diese zu Ehrenmitgliedern der hermetischen Gesellschaft ernannt *). Alle diese Ehrenmitglieder glaubten jetzt immer noch, mit einem grossen Verein in Verbindung zu stehen; keiner glaubte, dass ausser dem, der die Rolle eines untergeordneten Agenten spielte, dass ausser Bährens nur noch Ein wirkliches Mitglied existire. Diejenigen Ehrenmitglieder, welche wegen ihrer besondern Thätigkeit hier genannt zu werden verdienen, waren ein Baron von der Pf. in Thüringen, ein Schulmeister M. zu Nagold in Würtemberg, ein Küfer B. zu Herrenberg, gleichfalls in Würtemberg, ein Leibmedicus S. zu Ludwigs*, ein Baron St. in Karlsruhe, ein Dorfpfarrer W. im Voigtlande, Professor W. in Bonn, ein Ober-Zoll- und Acciserath von S. in Warschau u. a.

Die Austheilung von Diplomen war ein gut gewähltes Mittel, die hoffnungsvolleren Alchemisten an die vermeinte hermetische Gesellschaft enger zu fesseln. Alle Ehrenmitglieder glaubten, sie seien jetzt in den untern Grad einer

---

*) Das Diplom, durch welches dieses geschah, lautete: Societas Philosophiae hermeticae, abstrusioribus naturae arcanis operam navans, eligit, declarat, recipit dominum — — ob singulare de re chemica bene merendi studium in numerum sociorum honorarium, quorum est animo constanti, philosophiae studio flagranti, corde puro, moribusque integris veritati studere, auctores optimae notae consulere, philosophorum mysteria eruere, ambiguitates homonymas relinquere, consortium pseudophilosophorum syrtesque Alchemistarum vitare, et id, quod inde boni et certi resultet, in honorem Divini Numinis, in usum patriae et in solamen inopia laborantium referre. Dabamus d. — — 179 — — Societas hermetica. Das Siegel der Gesellschaft hatte die Umschrift Studio et sapientia, die Unterschrift Soc. Herm.; auf ihm war neben vielen mystischen Zeichen eine aufgehende Sonne. Dem Diplome beigefügt war in einem Umschlag mit chinesischen Charakteren eine kleine Wünschelruthe.

Gesellschaft von Adepten aufgenommen, die ihnen zugeschobenen Arbeiten seien nur Prüfungen, und die Aufnahme in den höhern Grad, die Erlangung der Kenntniss des Steins der Weisen, könne ihnen nicht entgehen. Diese Hoffnungen machte zwar Kortum nur indirect, keinem versprach er die Mittheilung des Steins der Weisen auf eine bestimmte Art, sondern er wusste Alles so einzurichten, dass jene Hoffnung und Ueberzeugung sich ganz von selbst in den Betheiligten ausbildete. Im Gegentheil versprach er sich viel davon, wenn so viele mit Energie die Substanz bearbeiteten, die er mit Zuversicht für die wahre materia prima hielt, und namentlich auf W. setzte er grosse Hoffnung.

Mit tiefer Demuth, mit rührender Dankbarkeit nahmen die geringern Leute das Diplom als Ehrenmitglied in Empfang. »Wie glücklich schätze ich mich,« schrieb der Küfer B. aus Herrenberg, »dass Sie mich würdigen, mich in Ihre hochlöbliche Gesellschaft aufzunehmen, und mich in meiner hermetischen Unwissenheit gütigst zu belehren, wodurch ich zu meinem zeitlichen und ewigen Heil in den Tempel der Weisheit werde eingeführt werden.« Pathetisch dankten die Vornehmen; der ehemalige Hauptmann von der Pf. versicherte, ihn freue das Diplom mehr, als ihn vor Zeiten ein Generalspatent habe erfreuen können; der Baron St. betheuerte, er fühle sich durch den Besitz dieses Papiers mehr geehrt, als durch das Pergament seines Adelsbriefs. — Alle Ehrenmitglieder wurden so zu verdoppeltem Fleiss in der Bearbeitung der ihnen vorgeschriebenen Materie angetrieben. Damit diese selbst nicht weiter bekannt werde, wurde sie in der Correspondenz nie unter ihrem wahren Namen als Steinkohle bezeichnet, sondern immer als »der graue Mann« oder »der Alte«.

Es ist nicht uninteressant, in den Briefen dieser Menschen zu verfolgen, mit wie ungleichen Hülfsmitteln sie arbeiteten und mit wie verschiedener Stimmung. Während der reiche Ober-Zoll- und Accisérath von S. jedes phantastisch geformte Gefäss, von welchem er sich Erleichterung

bei der Arbeit verspricht, gleich in entfernten Glashütten machen lässt, unbekümmert darum, was es koste, stets Geld ausgibt, und nie mit dem Erfolg zufrieden ist, wenn ihn dieser auch zu günstigen Erwartungen zu berechtigen scheint (weil es ihm nicht schnell genug geht) — laborirt der arme Schulmeister M. in Nagold, der nicht weiss, wie für seine Kinder Brod herbeischaffen, stets heiter und zufrieden, was seine Alchemie betrifft, und lässt seine Schulkinder selbst gedichtete, in dem Archiv der hermetischen Gesellschaft befindliche, Dank- und Freudenlieder singen, bekommt er nach langem Harren wieder einmal einen Brief von jener Gesellschaft. Mit den ärmlichsten Hülfsmitteln arbeitet er; so schreibt er über seinen ersten Versuch mit der Steinkohle: »Mein mit Backsteinen selbst erbautes Oefelein in der Küche besserte ich so gut aus, das die Luft vortrefflich durchziehen konnte. Oben mauerte ich eine ziemlich grosse irdene Schüssel ein, welche ich vorher mit Eisendraht umband, mit rothem Flusssand füllete, und als Kapelle gebrauchte. Und nun that ich den wunder- und segensvollen Graubart «(die Steinkohle)» (ein völliges Pfund schwer) in eine Retorte, deren Kopf oder Bauch er nicht hälftig ausfüllte. An einem Montag setzte ich dann die Retorte in die Sandkapelle, und fing an zu feuern. Ungefähr anderthalb Stunden lang sass der alte Mann im Bade, wo er dann anfing zu dämpfen und zu schwitzen. Seine Schweistropfen waren äusserst rein und helle, fast hätte ich Freudenthränen damit vermischt« u. s. w.

Das Zurückziehen der Gesellschaft von der Correspondenz mit dem grössern Publikum verbesserte bedeutend die Meinung, welche viele Hermetiker von ihr hegten; und diese suchten sich ihr jetzt zu nähern. So bewarb sich der bekannte von Eckartshausen in München jetzt um ihre Bekanntschaft und eventuelle Aufnahme, welche indess diesem Schwärmer, der die chemische Mystik wirklich bis auf das Unglaublichste gesteigert hat, nicht zu Theil wurde. — Mehr Ansehen suchte noch die Gesellschaft

durch die Herausgabe eines Journals zu erlangen, von welchem das erste Heft 1799 erschien. Das Manuscript dazu wurde von Kortum und Bährens ausgearbeitet; von dem letztern ist ein »System der Hermetik« darin, welches sich den frühern alchemistischen Schriften, was Inhalt und Ausdrucksweise angeht, würdig anschliesst, und namentlich Definitionen bringt, die einer gewissen Tiefe nicht ermangeln. So z. B.: die Erde ist eine lockere, schwere, zerreibliche grobe Substanz, kalt und melancholisch, dem Saturn geeignet — das Licht ist ein Ausfluss des feurigen Naturgeistes —, das Feuer ist das reinste Element, fix, hitzig, trocken, ruhig, verzehrend, majestätisch und der Thron der Gottheit.« Dabei mangelten nicht Citate aus den ausgezeichnetsten der damaligen neuern Schriftsteller, und zur Erklärung dessen, was philosophische Auflösung sei, und worauf sie beruhe, stützte sich Bährens namentlich auf Kant's metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. — Ausserdem wurden im I. Heft des hermetischen Journals noch mehrere ältere alchemistische Processe veröffentlicht, welche die Herausgeber im Manuscript besassen.

Das Manuscript zum I. Heft des hermetischen Journals fuhr übrigens ziemlich lange in der Welt herum, bis es einen Verleger fand. Einen solchen zu gewinnen, damit wurde zuerst der Schulmeister M. in Nagold beauftragt, welcher denn auch nach Kräften sich des Auftrags zu erledigen suchte. Er schrieb zuerst an die Erhard'sche Buchhandlung nach Stuttgart, und bot ihr den Verlag der Schrift an, welche, wie er anpries, »Epoche machen, in der Welt gleichsam eine litterarische Revolution verursachen, und allgemeines Aufsehen erregen, aber auch rasend abgehen und ihrem Verleger ansehnliche Vortheile bringen müsse.« Die Antwort war leider abschläglich. M. schrieb nun einen gleichen Brief an die Cotta'sche Buchhandlung nach Tübingen; Cotta meinte, er sei niemals so ein Thor gewesen, zu verwerfen, was er nicht verstehe, also trage er auch kein Bedenken, gute hermetische Schriften zu verlegen,

wenn er gleich nicht in die Alchemie eingeweiht sei; aber vor einer definitiven Antwort müsse er doch das Manuscript einsehen. Dies wurde ihm dann auch zugeschickt, und er fand, dass die Schrift nicht als eine »gute« zu betrachten und zu verlegen sei. Zuletzt übernahm ein Buchhändler in Camburg an der Saale den Verlag, brachte aber die hermetische Gesellschaft in grosse Verlegenheit; es scheint, dass er sich von den Abnehmern des Journals auf mehrere Hefte pränumeriren liess, und das Geld zwar einsteckte, die Fortsetzung des Verlags aber später weigerte.

Der Credit der hermetischen Gesellschaft sank aber stark mit dem Erscheinen des I. Hefts ihres Journals. Der Inhalt desselben befriedigte Niemanden. Viele Alchemisten, welche sich früher an die Gesellschaft gewandt und von dieser Zusicherung von Belehrung erhalten hatten, wurden zudem ungeduldig, und stiessen in dem Reichsanzeiger und andern Zeitschriften auffordernde Schmähungen aus. Die hermetische Gesellschaft erklärte deshalb 1802 nochmals bestimmt, sie werde in keinem Journal mehr öffentliche Antwort ertheilen. Dazu kam, dass mehrere Ehrenmitglieder ungestüm darauf drangen, ordentliche Mitglieder zu werden, um zu erfahren, woran sie eigentlich seien; dieser suchte sich die Gesellschaft zuerst zu erledigen, indem sie sie, unter der Anschuldigung sündlichen Golddurstes, für ausgestossen erklärte, allein das half nichts. Vielfache Klagen über Prellerei wurden jetzt auch laut, weil mehrere Abnehmer des I. Hefts des hermetischen Journals schon ein II. bezahlt hatten, und nicht erhielten. Zudem erlangte keiner der eingeweihten Laboranten aus den Steinkohlen den Stein der Weisen. Alles das stimmte den Muth der Hermetiker bedeutend herab, und Kortum und Bährens entschlossen sich, den Rückzug möglichst schnell anzutreten, das Decorum jedoch insofern zu wahren, dass sie einem dritten das ganze Risico aufhalsten, die hermetische Gesellschaft fernerhin zu repräsentiren. Hierzu erwählten sie den Baron St. in Karlsruhe, welcher sich mit dem grössten Eifer der Sache unterzog, auch insofern gut

unterstützt war, als in Karlsruhe sich angesehene Personen für die Sache interessirten.

Es wurde dies 1802 beschlossen und ausgeführt. In diese Zeit fällt noch eine Correspondenz eines Unbekannten, nominell mit Bährens, factisch mit Kortum, welche wesentlichen Einfluss auf den Rückzug beider Alchemisten ausgeübt zu haben scheint. — Jener Unbekannte, — denn keiner seiner Briefe ist unterzeichnet, sein Name wird nicht in der Correspondenz zwischen Kortum und Bährens genannt, seine Handschrift stimmt mit keiner der mir vorliegenden unterzeichneten Briefe überein — jener Unbekannte ist ein vornehmer Mann, der diplomatische Reisen macht, sich den Titel Excellenz von einem Manne, wie Bährens, einem Agenten der hermetischen Gesellschaft, verbittet, nnd dringend darauf besteht, dass seine Briefe immer alsbald verbrannt werden sollen. In der That liegen nur drei von ihnen unter den Papieren, die sich hier befinden, sie reichen aber hin, ihren Verfasser als einen Theosophen aus Böhm's ächter Schule erkennen zu lassen, dem auch dieser erleuchtete Schuster die höchste Autorität war. Jener glaubt an die Caballa, an das Geheimniss der Buchstabenstellungen, der Zahlengesetze und der mystischen geometrischen Figuren. Bährens mögte gern einmal mit ihm persönlich zusammenkommen, jener versichert, auch er wünsche sehr, einmal mit Bährens zusammenkommen zu können, aber Gott wolle es nicht, dass sie sich direct einander nähern sollten; er macht ihm diess begreiflich durch Construction eines gleichschenkligen Dreiecks; sie, die beiden Correspondenten, stehen in den Winkeln auf der Grundlinie, oben in dem Winkel an der Spitze des Dreiecks thront das α und ω. Der Unbekannte versichert dem Bährens, es sei ihnen nicht gegeben, die Länge der Grundlinie, ihren geographischen Abstand, wie er sagt, zu verkürzen, aber indirect können sie sich nähern, indem sie sich Gott zu nähern suchen. — Dieser Mann rieth nun den Hermetikern dringend, sich zurückzuziehen; er that mit den Planen der Vorsehung sehr vertraut, und versicherte,

es liege nicht in dem Willen derselben, dass die Alchemie jetzt im Augenblicke durch die hermetische Gesellschaft weiter gefördert werde. Er war der Meinung, man solle plötzlich und ganz und gar stille sein.

Kortum und Bährens glaubten indess nicht, dass es so weit schon gekommen sei; sie meinten, es sei wohl gut, wenn sie sich zurückzögen, aber ein anderer könne noch recht gut das Interesse der hermetischen Gesellschaft auf eigene Gefahr hin weiter wahren. St. war hiezu bereit, und an ihn liefen nun alle Briefe ein. Er that auch wirklich alles Mögliche, um der Alchemie Ansehen zu erhalten. In Karlsruhe war damals viel Sinn für solche Sachen; viele höhere Beamte und Hofleute waren nach St's. Bericht Verehrer der hermetischen Kunst, und als 1798 die Correspondenz der hermetischen Gesellschaft mit dem grössern Publikum aufgehört hatte, war man, wie in mehreren Städten (z. B. in Königsberg), auch in Karlsruhe zur Bildung eines lokalen Vereins geschritten, welcher Ausbildung in der theoretischen Alchemie und die Ausführung gemeinsamer hermetischer Arbeiten zum Zwecke hatte. Diese Gönner der Alchemie machten St. sogar Hoffnung, dass einige eben vacante Professuren in Heidelberg mit Männern besetzt werden sollten, welche Sinn und Interesse für die geheimern Wissenschaften hätten.

St. unternahm auch die Fortsetzung des hermetischen Journals, aber in dem Drang der Umstände, die sich im Anfang dieses Jahrhunderts über Deutschland ergossen, vergass man der Alchemie. 11 Abnehmer fand die Fortsetzung nur, und damit gab man es auf, durch hermetische Zeitschriften noch weiter wirken zu wollen.

Doch blieben die meisten Ehrenmitglieder der Gesellschaft noch in Verbindung mit dieser, die meisten durch Correspondenz mit St., einige durften auch noch mit Bährens direkt verkehren. Praktisch gearbeitet wurde aber von ihnen seit 1804 weniger; unter den Kriegeslasten kamen die Meisten nicht mehr dazu. Nur von Carlsruhe weiss ich, dass bis zu 1812, und zwar in vornehmem Kreise und unter mächtigem

Schutz, noch stark Alchemie getrieben wurde; aber dieses Treiben steht nur sehr indirekt mit dem der hermetischen Gesellschaft in Verbindung. — Die Correspondenz der Mitglieder wurde allgemach eine freundschaftliche, statt dass sie bisher ausschliesslich eine alchemistische war; M. in Nagold correspondirte mit Bährens noch bis 1810, und zeigte sich jetzt als einen verständigen Mann, ebenso wie er sich bei dem alchemistischen Briefwechsel als einen Verblendeten erwiesen hatte. So schrieb er an Bährens in Westphalen 1808: »Hochdero liebes Vaterland hat unterdessen eine politische Wiedergeburt ausgestanden. Wahrscheinlich wird es seine Geburtsschmerzen noch nicht verschmerzt haben, denn seine Accoucheurs gehen gar unbarmherzig mit ihren Patienten um.« Alchemistisch correspondirte am eifrigsten noch immer der Oberzollrath von S.; seine Briefe reichen bis 1819.

Um diese Zeit scheinen die letzten Folgen der hermetischen Gesellschaft sich verwischt zu haben; Kortum selbst blieb schon seit 1805 ihrem weiteren Treiben fern, wie es scheint wegen des Verlusts seines einzigen Sohns, der ihn tief beugte. Nur wenige mögen jetzt noch leben, die mit jener Gesellschaft in Verbindung standen, welche zuletzt öffentlich für die Alchemie stritt, deren Thätigkeit als das letzte Aufflackern alchemistischen Treibens betrachtet werden kann.

Das Vorhergehende setzt, hoffe ich, in den Stand, sich über den eigentlichen Zweck dieser Gesellschaft ein Urtheil zu bilden. Fingirt war sie insofern, als die Zahl der eigentlichen Mitglieder bei weitem grösser hingestellt wurde, als es der Fall war; Zweck war, andre für sich arbeiten zu lassen, vielleicht mit ächten Adepten in nähere Verbindung zu kommen, und dabei den Stand der Alchemie im Allgemeinen näher kennen zu lernen. Ausser den Täuschungen, die zur Erreichung dieser Zwecke nothwendig versucht werden mussten, kann man indess Kortum und Bährens keiner eigentlichen Betrügerei beschuldigen. Niemand beschwindelten sie um Geld, obgleich manche ihre

Bereitwilligkeit anzeigten, kein pecuniäres Opfer zu scheuen, wenn sie dadurch ordentliche Mitglieder werden oder nur diesem Grad näher rücken könnten. Die zahlreichen Reverse auf Eid und Ehrenwort, welche der Gesellschaft zukamen, schickte sie zurück; sie wollte niemand eidlich binden, obgleich sie Verschwiegenheit dringend anempfahl.

Endlich stand die hermetische Gesellschaft keineswegs, — wie dies einige geglaubt haben — mit religiösen Verbindungen in Zusammenhang; nur der Localverein, welcher, wie vorhin angeführt wurde, um 1790 in Königsberg bestand, zählte Rosenkreuzer zu Mitgliedern und Vorständen, und jener Localverein muss als ein alchemistisch-religiöser allerdings bezeichnet werden. Er stand indess mit der hermetischen Gesellschaft nicht in näherer Verbindung, ob er gleich 1800 seine Ansichten und Specialerklärungen aller seiner Mitglieder an die letztere schickte. Ich kann auf diesen Königsberger Verein hier nicht weitläufiger eingehen; nur im Vorbeigehen will ich bemerken, dass aus den Aussagen seiner Mitglieder eine grosse Verbreitung der Rosenkreuzbrüderschaft in Deutschland noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts hervorgeht, dass die Königsberger diese Brüderschaft in ihrer Reinheit herzustellen versuchten, und einstimmig der Meinung waren, viele der andern Rosenkreuzvereine in Preussen, und namentlich der Berliner, dem ausgezeichnete Männer angehörten, seien Werkzeuge jesuitischer Propaganda.

Zum Schluss will ich noch bemerken, dass der Thätigkeit der hermetischen Gesellschaft auch die letzten Proben alchemistischer Litteratur ihr Dasein verdanken. Des Journals habe ich bereits erwähnt. Auf die alchemistischen Fragen, welche 1796 in dem ersten Aufruf im Reichsanzeiger gestellt wurden, erschien als Antwort eine besondere Schrift: »Neun Sätze der höheren Chemie, welche von einer hochgelehrten Gesellschaft vorgelegt wurden, beantwortet von Joseph Ferdinand Friedrich. Frankfurt, Leipzig und

Wien, 1797." Die zwischen dem Oberzollrath von S. und der hermetischen Gesellschaft gepflogene Correspondenz wurde gedruckt unter dem Titel: "Ueber die mögliche Fortpflanzung der Metalle durch das analoge Mittel ihrer Auflösung. Aus dem Nachlass eines Hermetikers. Berlin 1826."

II.

Revision der Ansichten über Ursprung und Herkunft der gemalten Griechischen Vasen.

Von

Dr. *Osann*.

Am 11. Juli 1845 [1]).

Unter den bedeutendsten Entdeckungen von Denkmälern der alten Kunst, die in diesem Jahrhundert gemacht, der Archäologie ihre gegenwärtige hohe Bedeutung in dem Kreise der Alterthumswissenschaften vermittelt haben, nimmt die Gattung der s. g. gemalten Vasen, obwohl ihrer ursprünglichen Bestimmung und dem davon bedingten Kunstgehalt nach den niederen Classen antiker Kunstthätigkeit angehörig, nicht die unterste Stelle ein. Im Gegentheil, wenn die Wichtigkeit einer Kunstgattung in wissenschaftlicher Hinsicht nach der Bedeutung der Ergebnisse bemessen werden muss, so wird diese Gattung eine Nebeneinanderstellung mit den bedeutendsten, im Laufe dieses Jahrhunderts

1) Zufolge des verzögerten Abdruckes dieses Vortrags und der daneben rasch fortschreitenden Forschung und fortwährenden Entdeckung neuen Stoffs auf diesem Gebiete der alten Kunst, zu welchen Bereicherungen vor Allem die in Chiusi ausgegrabene, umfang- und inhaltreiche Amphora gehört, von welcher meines Wissens die erste Nachricht das Ausland 1845, Beil. Nro. 173 S. 1379 gab, konnte es nicht fehlen, neu zugehendem Ertrage geeignete Berücksichtigung nachträglich angedeihen zu lassen, was hier eben so sehr vorbemerkt zu werden verdient, als dass dieser nicht allein auf die Theilnahme von Archäologen vom Fach berechnete Vortrag die Erörterung mancher Punkte angemessen finden liess, die der in dem Mittelpunkte der Forschung Stehende überflüssig erachten dürfte.

gemachten Kunsterwerbungen um so weniger zu scheuen haben, als eine sorgfältige Untersuchung dieses Kunstzweiges nicht nur die eingreifendsten Betrachtungen über die Verbreitung des Kunstverkehrs in der alten Welt hervorgerufen, sondern auch daraus bereits positive Thatsachen erhoben hat, welche namentlich die Ansichten über die Geschichte der Kunst an sich und ihres Betriebs in Attika auf eine ebenso überraschende als folgenreiche Weise erweitert haben. Wenn nun auch der gegenwärtige Standpunkt archäologischer Forschung rücksichtlich der Herkunft dieser Kunsterzeugnisse, nachdem die Urtheile wohl sämmtlicher Archäologen der Jetztzeit nach Beseitigung früherer, in diesem Punkte völlig abweichender Meinungen, im Allgemeinen in der Annahme Griechischer Abkunft sich vereinigt baben, kaum mehr als eine einfache Berichterstattung über das bisher Geleistete zuzulassen scheint, so muss es doch auf der andern Seite um so angemessener erscheinen, diesen Gegenstand von Neuem aufzufassen, ja selbst wiederholt einer kritischen Prüfung zu unterwerfen, als, nachdem durch eine umfassende, einsichtsvolle Betrachtung aller einschlägigen Momente in einer besonders diesem Gegenstande gewidmeten Schrift [2]) die Streitfrage zu einem Abschlusse gebracht worden zu sein schien, dennoch in der Auffassung des Hauptpunkts die Sache neuem Zweifel unterworfen worden ist, und zwar von einem Manne, welchem man überhaupt auf dem ganzen Gebiete der alten Kunst, vornehmlich aber bei dieser Gattung von Kunstwerken eine der ersten Stimmen zuzusprechen bereit sein wird [3]). Und vielleicht sind wir so glücklich, zur Ausgleichung der sich widersprechenden Meinungen durch eine nochmalige Erwägung der bezüglichen Thatsachen ein Scherflein beitragen zu können, wobei übrigens die ausdrückliche Erklärung

2) *Gustav Kramer,* Ueber. den Styl und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefässe. Berlin 1837.

3) *Eduard Gerhard,* in der von demselben herausgegeb. Archäologischen Zeitung 1844. Nro. 20. S. 336.

vorausgeschickt werden muss, dass dieser Versuch nicht die Absicht haben kann, noch soll, diesen Gegenstand einem endlichen Abschluss zuzuführen; theils ist das bis jetzt vorhandene Material noch nicht überall Gemeingut für umfassende Studien, theils erschliesst sich der classische Boden noch täglich zur Aufdeckung neuen Stoffs, so dass selbst der in den Mittelpunkt bedeutender Sammlungen gestellte Forscher nur vorsichtig vorschreiten kann, während der weniger Begünstigte bei jedem Schritt fast seinen Fuss gehemmt sieht. Daher muss es dem Verfasser, der sich in dieser Beziehung selbst zu den Unbegünstigten zu rechnen hat, genügen, wenn es ihm gelungen sein sollte, dieser ganzen Untersuchung eine neue Richtung, und zwar einen Ausgangspunkt aufgedeckt zu haben, auf welchem zur Erkenntniss gelangt werden kann.

I.

Die unter dem Namen Etrurischer Vasen bekannten, seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts in Folge rasch auf einander folgender Entdeckungen immer mehr und mehr zu unserer Kenntniss gelangten gemalten Thongefässe der Alten haben sowohl durch ihren eigenthümlichen Charakter der Form, als auch durch das Besondere des Styls in den sie reichlichst bedeckenden Gemälden, der ungewöhnlichen Darstellungsweise und erstaunlichen Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände die lebhafteste Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der Kunst erweckt, so dass die für dieselbe hervorgerufene Liebhaberei durch Nachahmung und Nachbildung selbst auf den Kunstgeschmack und Kunstfleiss der modernen Zeit ihren Einfluss auszuüben nicht verfehlen konnte [4]). Den Namen Etrurische Vasen erhielten sie von dem Orte, wo sie in der ersten Zeit, als überhaupt die Archäologie mit dieser Kunstgattung näher bekannt wurde, in nicht

4) Sie dienten z. B. den bekannten Wedgewood-Gefässen zum Modell. Vergl. *Böttiger*, Zustände der Litt. in Frankreich I. S. 149.

unbedeutender Anzahl gefunden wurden, und zwar hauptsächlich durch die Bestrebungen der beiden Toscaner Buonaroti und Gori, welche die ersten Abbildungen von solchen Gefässen mittheilten und auf das Eifrigste bemüht waren, diese Werke als ein Produkt vaterländischer Kunst geltend zu machen: in welcher Benennung man, nachdem jener Name einmal allgemeine Geltung gefunden, sich durch den Umstand nicht stören liess, dass auch ausserhalb Toscanischen Bodens Gefässe derselben Art in vielen Gegenden Süditaliens, Siciliens, in noch viel grösserer Menge, später auch einige, aber in der ersteren Zeit der Zahl nach sehr wenige, in Griechenland gefunden wurden. Das Gewicht, das man bei Benennung dieser Vasen auf ihren angeblich vornehmlichen Fundort gelegt, war ausserdem rücksichtlich der Bestimmung des eigentlichen Ursprungs dieser ganzen Kunstgattung so maassgebend geworden, dass man diese Vasen nicht nur als Produkte Etrurischen Kunstfleisses, sondern für Werke ächt Etrurischer Kunst selbst ansah, und höchstens bemüht war, das was etwa an Griechische Kunst unabweislich erinnern musste, wie z. B. die Darstellung auschliesslich Griechischer Sagen und Vorstellungen, auf eine kümmerlich befriedigende Weise durch gehaltlose Theorien mit der Annahme Etrurischer Kunst in Einklang zu bringen. Wenn nun gegen diese Annahme schon Winckelmann sich bewogen fand gegründeten Einspruch einzulegen[5]), indem er nicht nur auf viele unzweifelhaft in Griechischer Sprache abgefasste Inschriften auf diesen Gefässen, sondern auch auf den Umstand aufmerksam machte, dass Kampanien, und vornehmlich die Gegend von Nola dergleichen Vasen in weit grösserer Anzahl aus seinem Schoosse hatte hervorgehen lassen: so hat man, wenn auch die durch Winckelmann's sicheres Kunstgefühl richtig herausgefundene Ansicht, dass ein grosser Theil dieser Vasen auf Griechischen Ursprung hindeute, Anerkennung

5) Sämmtl. Werke, Th. III. S. 233. Vgl. *Bartels* Briefe über Sicilien, Th. II. S. 312. folg.

fand, es doch längere Zeit unterlassen, durch fortgesetzte Forschungen sich von diesem vermeintlichen Ursprung und beziehungsweise von dem Verhältniss dieser Vasen untereinander selbst genaue Rechenschaft abzulegen [6]).

So ungefähr war der wissenshaftliche Standpunkt der Dinge, als dieser um das Jahr 1828 auf eine unerwartete Weise durch ganz neue Entdeckungen eine andere Richtung erhalten sollte. Zum grossen Theil in Folge der Anfmerksamkeit, welche Fr. von Dorow bei einer in dem genannten Jahre durch Toscana unternommenen Kunstreise auf Kunstgegenstände aller Art, namentlich aber auf die bei Ausgrabung einer Etrurischen Leichenkammer auf dem Eigenthum des Prinzen von Canino, Lucian Buonaparte, in grosser Anzahl entdeckten Vasen lenkte, erhielt das Streben nach Erwerbungen dieser Kunstgegenstände neues Leben und gewährte für daselbst mit Erfolg vorzunehmende Ausgrabungen eine Spur, welche zu den ausserordentlichsten Entdeckungen führte. In dem Gebiete des alten Volcium, der jetzigen Ebene von Abbadia, gelang es, da einmal die Richtung gegeben war, eine grosse Anzahl Etrurischer Grabhügel und Gräberstätten zu entdecken, deren nun mit grossem Eifer betriebene Ausbeutung durch die Eigenthümer dieses Terrains, vornehmlich durch den Prinzen von Canino, in geringerem Grade durch die HH. Candelori und Feoli, eine solche Menge von gemalten Vasen an das Licht förderte, dass es dem erst genannten Kunstgönner schon im Jahr 1829 möglich ward, eine Sammlung von 1500 Stück zusammen zu bringen. Fortgesetzte Ausgrabungen, zu denen man durch die ersten glänzenden Erfolge ermuthigt ward, haben nach und nach ein Material von Kunstgegenständen dieser Art in kaum übersehbarer Menge zu Tage gefördert, das, durch Veräusserung oder auf anderen Wegen in die öffentlichen und privaten Sammlungen Europa's gelangt,

---

6) Man vergleiche nur das nichtssagende Raisonnement *Giustiniani's* Memoria sullo scovrimento di un antico sepolcreto Greco-Romano. Napoli 1816. S. 68. flg.

seit dieser Zeit Gegenstand wetteifernder Forschung unter den Archäologen geworden ist, und bereits auf dem Gebiete der Geschichte der alten Kunst Resultate herbeigeführt hat, welche für dieselbe eine neue Epoche bezeichnen [7]).

Abgesehen von Erwägung der Beschaffenheit und der Wichtigkeit dieser Gegenstände in technischer, artistischer, mythologischer Beziehung, musste sich gewissermassen als Haupt- und Vorfrage eine Untersuchung über Ursprung und Herkunft dieser Vasen zur richtigen Würdigung und Bemessung aller übrigen Momente herausstellen, und man hat sich, seitdem durch vermöglichte Vergleichung eines so grossen Vorraths verwandter Exemplare ein festeres Urtheil begründen zu können Aussicht gegeben war, nun auch bemüht, jene Frage auf eine befriedigende Weise zu beantworten. Wenn nun eine Prüfung dessen, was in dieser Hinsicht geleistet worden, den Hauptpunkt gegenwärtiger Untersuchung ausmacht, so schliesst dieses eine eingehende Erörterung des Wesens und Styls dieser Werke nicht nur nicht aus, sondern ist von einer solchen zum Theil selbst abhängig, insofern sie uns den Weg zur Lösung jener Frage bahnt, und ich habe, ehe ich zu jener Frage übergehe, zur genauern Bestimmung des Gegenstands selbst nur noch hinzuzufügen, dass von den verschiedenen Vasenarten, die die bildende Kunst der Alten geschaffen, nur diejenigen mit einem Firniss überzogenen Gefässe aus gebranntem Thone gemeint sind, deren Oberfläche, sei es an dem Kelche, oder an dem Henkel, an dem Fussgestell oder Deckel, zuweilen auch in dem Innern schalenförmiger Exemplare, mit Gemälden verziert ist. Hiernach scheiden sich von dem Kreis dieser Untersuchung manche Gattungen aus, die sonst wohl auch unter dem allgemeinen Ausdruck Vasen begriffen werden [8]), wie z. B. alle die

7) *Ross* Reisen durch Griechenland, Th. I. S. XXVI.

8) Die angemessenste deutsche Benennung dieses Geschirrs würde nach *Winckelmann's* Vorgange wohl schlechthin Gefässe, oder Thongefässe sein, welcher sich auch Viele, wie schon *Böttiger*, *Creuzer*, und nun auch *Kramer* bedient haben. Doch hat sich

vornhmliche zu Volterrä gefundenen, schwarz gebrannten Gefässe mit glänzendem Firniss und Reliefdarstellungen von gleicher Farbe, die um Arezzo häufig ausgegrabenen [9]), die nur in wenigen Exemplaren auf uns gekommene Gattung von Vasen, deren Grundton rosenfarben mit Wachsfarben gemalt ist [10]), und andere. Die Erörterung der charakteristischen Eigenthümlichkeit unserer Vasen, welche der folgende Abschnitt zum Gegenstand hat, kann sich grossentheils an die Vorarbeiten H. Kramer's, der einen sichern Führer hierbei abgiebt, halten, ohne dass dadurch erforderliche Berichtigungen ausgeschlossen werden.

II.

In dem jetzt vorliegenden, grossen Vorrath antiker Vasen werden sich im Ganzen genommen nur wenige Exemplare finden, welche, ihr Fundort sei, welcher er wolle, nicht durchaus im Allgemeinen Griechische Art und Kunst verriethen, möge diese nun das Gepräge Griechenlands im engern Sinne, oder Siciliens, oder des Griechischen Unteritaliens an sich tragen. Die Aufschriften, welche sich häufig auf den Vasen finden, sind, was man früher verkannt hatte, mit wenigen Ausnahmen, von denen weiter unten gesprochen werden wird, durchaus Griechisch, und zwar in den Formen des ältern Attischen, selten des Dorischen Dialekts, und zwar bei jenen der Mehrzahl nach derjenigen Schriftweise, welche dem Arhontat des Eukleides Olymp. 94 vorausging. Ebenso drehen sich die dargestellten

---

daneben immer noch der Ausdruck Vasen im gewöhnlichen Gebrauche erhalten, und es möchte fast gerathen erscheinen, denselben beizubehalten, da er auch in den Sprachen anderer Nationen der übliche geworden ist. Ueber die verschiedenen Bezeichnungen im Alterthum vergl. *Creuzer*, Ein Alt-Athenisches Gefäss mit Malerei und Inschrift, Leipzig 1832, S. 50.

9) *Fabroni* Storia degli antichi vasi fittili Arettini, Arrezzo 1841.

10) *Raoul-Rochette*, Peintures antiques S. 430 flg. Gefässe mit Wachsfarben bemalt erwähnt Athen. V. S. 200 B.

Gegenstände fast ausschliesslich um ächt Griechische Mythen, und zwar häufig um solche, welche dem Attischen Sagenkreise angehören. Es genüge, um allgemeinere Bezüge auf Griechische Sitte zu übergehen, hervorzuheben, dass Athene ganz in demselben Typus, in welchem sie Attische Kunst geschaffen, häufig dargestellt erscheint; ferner, dass sich selbst in beträchtlicher Anzahl Amphoren, und zwar selbst in den Gräbern von Vulci, gefunden haben, welche sich durch ihre Aufschrift (τῶν ᾿Αθήνηθεν ἄθλον) als solche Attische Preisvasen ausweisen, die, mit dem Oel der heiligen Oelbäume gefüllt, den Siegern in Wettkämpfen an den Panathenäen ertheilt zu werden pflegten [11]). Die Waffen, Geräthschaften, Costüme, wie alles, was im Stande ist, ein Bild von den Zuständen und Einrichtungen eines bestimmten Volkslebens abzugeben, ist ebenso unzweifelhaft Griechischer Art. Die Form der Vasen ist von der grössten Mannigfaltigkeit, indem sie die ganze Scale von dem kleinsten Salbengefässe bis zur drei Fuss hohen prachtvollen Amphora mit kostbarem Untergestell [12]) oder zum weitbauchigen Krater durchläuft, allen denen Griechischen Vasengattungen entsprechend, die wir theils aus Beschreibungen, theils aus Kunstdenkmälern anderer Art kennen. Mit dem Reichthum der Erfindung, rücksichtlich der Form der Vasen, hält die geschmakvolle Verzierung durch Malerei gleichen Schritt, die, so sehr sie auch durch ihre Mannigfaltigkeit die reiche Erfindungsgabe Griechischer Phantasie bezeugt, doch in der Regel von aller Ueberladung frei, durch einfache Würde und spärlichen Aufwand technischer Mittel den Beschauer ergötzt. Um von Einzelheiten und namentlich von den Vasen der ältesten Formation abzusehen, deren Grundton ein blasses Gelb ist, die Figuren darauf bräunlich oder schwarz, so können im Allgemeinen rück-

11) Vergl. mehrere hieher gehörige Punkte, zusammengestellt in *Jahns* Jahrb. Bd. III. S. 355. folg.

12) *Creuzer*, Auswahl griech. unedirter Thongefässe, Heidelberg 1839. S. 89.

sichtlich der Farbengebung zwei Classen von Vasen unterschieden werden: schwarzer Grund mit rothen Figuren, oder rother Grund mit schwarzen Figuren, welches Roth jedoch wieder die verschiedenartigsten Töne von einer blassen bis zur vollkommen gesättigten Tinte durchläuft. Ausserdem kommen alle übrigen Farben, gewöhnlich aber in einfacher Mischung, und ohne Abschattirung bei den Figuren zur Anwendung, jedoch sehr selten die blaue und grüne [13]). Auch finden sich einige wenige Beispiele von Vergoldung einzelner Theile an den Figuren, und zwar auf Vasen, deren sonstige Beschaffenheit durch besonderen Schmuck ausgezeichnet ist, in Uebereinstimmung mit der ihnen zugedachten besonderen Bestimmung [14]), oder zuweilen an solchen Theilen der Vasen, die, was sonst selten ist, erhaben gearbeitet sind [15]). Die Farben sind mit stark gesättigtem Pinsel aufgetragen, ohne Schattirung, nach Art der Monochromen. Die Umrisse der Zeichnung, welche gewöhnlich durch Aussparung der Grundtinte hervorgebracht wird, setzen durch die Keckheit und Sicherheit, mit welcher sie auf dem nassen Thon mit der grössten Schnelligkeit ausgeführt werden musste, wahrhaft in Erstaunen: zuweilen wurde jedoch die Auftragung durch

---

13) Beispiele von der Anwendung beider letzteren Farben bei *Raoul-Rochette,* Mem. III. des antiquités Chrétiennes des catacombes S. 66. und 67. *Stackelberg,* Gräber der Hellenen Taf. XXVII. und XLIV. Als höchst seltenes Beispiel, auf welchem sich die sechs Farben, schwarz, roth, gelb, blau, grün und weiss, angewendet finden, kann die von Salamis herstammende, also wohl für Attisches Fabricat zu haltende Vase angeführt werden, mitgetheilt von *Raoul-Rochette* Peint. antiques Taf. VIII. IX. X und XI. S. 415.

14) Vergl. *Creuzer,* Auswahl Griechischer unedirter Thongefässe S. 98.

15) Vergl. *Raoul-Rochette* a. a. O. S. 67. Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande II. S. 56. *Schulz,* Raguaglio delle escavazioni ultimamente operate nel regno di Napoli S. 58 und 59.

Einritzung der Umrisse mit einem scharfen Instrument erleichtert. Durch die Schärfe der Umrisse, durch die Technik der Fabrication, wie gesagt, zum Theil bedingt [16]), bekommen die Darstellungen, durch die Einfachheit der Farbenauftragung unterstützt, einen bewunderungsvollen Charakter von Grossartigkeit, der weder durch hier und da vorkommende Verzeichnung, noch durch fast, wie es scheint, absichtliche Vernachlässigung in der Behandlung von Nebendingen gestört wird: im Gegentheil wohnt dieser Charakter, der oft durch die häufige, fast gewöhnliche Darstellung conventioneller Bildungen aus dem religiösen Cultus noch erhabener wird, fast allen Gebilden dieser Kunstgattung bei und wird zuweilen durch die Harmonie der vollkommensten Vollendung in der Darstellung aller zum Bilde gehörigen Theile zum Typus der höchsten Schönheit in der Kunstbildung. Gehören auch Beispiele dieser Kunstvollendung zu den seltneren, so ist doch über alle der Hauch eines Idealischen verbreitet, der sich vornehmlich in dem allgemeinen Ausdruck der ganzen Composition ausspricht, und die Idee, welche der Künstler beabsichtigte, durch alle Verzeichnung des Einzelnen und sonstige Verfehlungen klar und verständlich durchscheinen lässt [17]). Bei dieser nicht in Abrede zu stellenden Höhe der Kunstbildung, zu welcher sich diese Gattung erhoben, kann die allerdings aufgestellte Behauptung, man könne sich nicht verhehlen, dass die Mehrzahl der namentlich in Vulci gefundenen Vasen das Ansehen von Copien hätten, wie der Herzog von Luynes meinte, ja dass ein Theil davon, nach Rossi's Meinung, nach Sculpturen gearbeitet sei [18]), kaum eine ernstliche Wider-

16) Vergl. *Winckelmann,* Werke Th. III. S. 255 und 449.

17) Vergl. *Kramer* S. 22. folg.

18) *Kramer* S. 18. Der Reichthum der Ideen, die Sicherheit der Composition und Zeichnung hatte schon *Münter* zu der Vermuthung veranlasst, dass diese Vasen nach berühmten Gemälden grosser Meister gearbeitet seien, Nachrichten von Neapel und Sicilien Th. I. S. 63.

legung verlangen, da, um dieser Kunstgattung ihre Originalität zu sichern, es selbst zugegeben werden kann, was aber noch durch kein zweifelloses Beispiel nachgewiesen worden ist, dass einzelne Gemälde Copien von Kunstwerken anderer Gattungen seien [19]). Diess schliesst jedoch keineswegs aus, dass Nachahmungen und Wiederholungen desselben Gebildes in derselben Gattung mit grösserer oder geringerer Treue stattgefunden, was durch viele Beispiele zur Thatsache geworden, und dieselbe Erklärung findet, welche bei derselben Erscheinung in andern Gattungen zur Anwendung kommt. Im Gegentheil, da die Künstler bestrebt gewesen, ihr Eigenthumsrecht der Fertigung und Erfindung durch die ihren Schöpfungen aufgeschriebenen Namen geltend zu machen, was so weit ging, dass ausser dem Namen des Malers gewöhnlich auch noch der des Töpfers angegeben wird, eine Thatsache, deren Grund bei der grossen Anzahl der vorkommenden Fälle von ungewöhnlicher Eitelkeit einzelner Künstler nicht hergeleitet werden kann, so muss diess vielmehr dem Gefühl erlaubten Stolzes zugeschrieben werden, welcher mit dem Kunstwerth der gelungenen Schöpfung eben so sehr im Einklang stand, als es dazu beiträgt, eine herkömmliche Ansicht von der untergeordneten, handwerksmässigen Stellung der Vasenkünstler, wenigstens rücksichtlich sehr vieler Werke dieser Art, zu berichtigen [20]). Ja, da der Antheil an der Arbeit, der dem Töpfer zukam, dem des Malers gegenüber gewiss ein verhältnissmässig untergeordneter war, so kann wenigstens bei allen denen Vasen, welche die Namen beider Künstler an sich tragen, und welche zu den vorzüglicheren Werken gehören, um so weniger ein Gedanke an Copie zulässig erscheinen, als es kaum glaublich erscheinen dürfte, dass bei einer Copie mit der Angabe des ursprünglichen Malers oder Erfinders zugleich auch die des blos handwerksmässig arbeitenden Töpfers hätte

19) *Kramer* S. 12. flg.

20) S. die Zusätze am Schluss.

verbunden werden können. Und gerade rücksichtlich solcher Vasen, auf welchen nur der Name des Malers erscheint, drängt sich schon aus andern Gründen die Vermuthung auf, dass sie nur Wiederholungen oder Nachahmungen eines älteren Originals seien, wohin z. B. die Assteasvasen zu gehören scheinen. Da von der Verschiedenheit des Kunststyls der einzelnen Vasen weiter unten, wo von den einzelnen Gattungen die Rede sein wird, gesprochen werden muss, so begnüge ich mich rücksichtlich der Fabrication derselben am Schluss dieser allgemeinen Betrachtungen hinzuzufügen, dass eine Ermittelung dieses Gegenstands trotz vielfach angestellter Versuche [21]) bis jetzt noch nicht vollständig geglückt ist. Es haben weder die Bestandtheile der Farben, noch ihre Auftragung [22]) genügend ermittelt werden können, und selbst die Art [23]) und Bereitung des ausserordentlich feinen Thons, der gebrannt im Bruch dieselbe rothe Farbe wie bei vielen Vasen auf der Oberfläche zeigt [24]), so wie das Brennen dieser Gefässe, sind noch im Dunkel, indem es weder geglückt ist, die erstaunenswerthe, mit Absicht erstrebte Dünnheit der Wände dieser

---

21) Nähere Nachweisung der Techniker und Archäologen, welche sich mit Erforschung dieses Gegenstands beschäftigt, giebt *Creuzer*, Alt-Athen. Gefäss. S. 9. 52.

22) Vergl. hierüber vorzüglich *Rossi's* Brief in *Millingen's* Peintures antiques de vases Grecs de la collection de John Coghill Bart, Rome 1817.

23) *Kramer* S. 38.

24) Die Attischen Vasen, und dass die Mehrzahl der auf uns gekommenen aus Attischen Fabriken hervorgegangen, wird sich unten zeigen, mögen wohl aus Thon von dem Vorgebirge Kolias in Attika entnommen sein, welcher von den Alten als besonders vorzüglich gerühmt wird, und von welchen, wie ausdrücklich berichtet wird, Thongeschirre gefertigt wurden. Vergl. *Kramer* S. 196. und dazu noch Athen. IX. S. 482. B., auch Schweigh. zu Herod. V, 88. Diese wohl verbürgte Nachricht wäre wohl geeignet, zu Versuchen aufzufordern, deren Ergebniss bei der obschwebenden Streitfrage über die Her-

Gefässe [25]) und die damit zum Theil zusammenhängende auffallende Gewichtsleichtigkeit der Vasen, noch den denselben eigenthümlichen Firniss [26]) in Nachbildungen wieder hervorzubringen. Trotz dem dass selbst die Neapolitanische Industrie sich in besonderen Fabriken der Nachbildung und zwar Fälschung dieses Kunstzweigs bemächtigt hat, so sind ihre Bestrebungen zum wahren Heil der Wissenschaft doch ziemlich erfolglos geblieben, indem die nachgemachten Vasen sich theils durch die Plumpheit in der Behandlung der Farben, theils durch die ungewöhnliche Schwere der Gefässe leicht als solche erkennen lassen, so dass in dieser Beziehung sich vielleicht bei keiner Gattung so wenig als bei dieser gefälschte Exemplare eingeschmuggelt haben [27]). Hierzu endlich noch die Bemerkung, dass die im Alterthum üblichen Preisse für bemalte Vasen im Verhältniss zu andern Gegenständen der Industrie keineswegs gering waren. Es ist bei Ausgrabungen in Nola ein dem Kunstwerth nach ganz unbedeutendes Gefäss zum Vorschein gekommen, das für blosse Fabrikarbeit gehalten werden muss, welches aber glücklicherweise die Angabe

---

kunft dieser Gefässe von Wichtigkeit werden könnte. Hierbei ist besonders hervorzuheben, dass mit der oben bemerkten rothen Farbe des Thons die Nachricht des unbekannten Schriftstellers, welchen Suidas v. Κωλιάδος κεραμῆες ausschreibt, in Uebereinstimmung steht, dass der Thon von Kolias bei der Vasenfabrication mit Mennige gefärbt wurde.

25) Bei *Plinius* XXXV, 46. S. 175. Sill. wird berichtet, dass bei Verfertigung von Thongefässen ein Lehrer mit seinem Schüler gewetteifert hatte, *uter tenuiorem humum duceret.*

26) *Brocchi*, Sulla vernice dei vasi Etruschi (Bibl. Italiana 1817. Ottobre.) Die Wiedererfindung des alten Firniss glaubte ein Neapolitaner Securo gemacht zu haben, worüber vgl. Giornale enciclop. di Napoli 1818. Aprile S. 103. und Ottobre S. 118. *Kramer* S. 37.

27) Vergl. *Winckelmann*, Werke, Th. III. S. 450. *Münter*, Nachrichten von Neapel und Sicilien Th. I. S. 65. *Gerhard*, Berlins antike Denkmäler, Th. I. S. 149.

des Verkaufpreisses, nämlich 2 Drachmen 4 ½ Obolen (ungefähr einen guten Gulden) eingegraben enthält [28]).

Bei der Mannigfaltigkeit der Vasen nach Form, Styl und Darstellung musste man sich sehr bald zu dem Versuche aufgefordert fühlen, in diese concrete Masse von Verschiedenheiten eine gewisse Ordnung durch Auffindung eines Classificationsprincips zu bringen. Diese Versuche, in so weit sie nämlich theils die Form der Vasen, theils die Fundorte, wornach man sich zur Annahme bestimmter Fabriken befugt glaubte, betrafen, haben an der Grundlosigkeit des Princips selbst, das man, mehr von äussern Kennzeichen geleitet, gewählt hatte, scheitern müssen, und man hat vielmehr nun, nachdem die Uebersicht des Materials durch fortwährend ergiebige Ausgrabung sich täglich erweitert hat, anerkennen müssen, dass namentlich alle Schlüsse, die man auf Vasen von gleichem Fundorte rücksichtlich einer Annahme von Fabriken machen zu dürfen glaubte, trüglich und erfolglos seien. Niemand hat dieses ausführlicher und bis auf eine gewisse Einschränkung, auf die unten zurückzukommen sein wird, bündiger als H. Kramer nachgewiesen, dessen Endurtheil wir vorläufig als im Allgemeinen richtig unterschreiben können, wenn er S. 39. sagt: »Für jetzt genügt es, die Thatsache festzustellen, dass der gesammte Vasenvorrath, aus welchen Fundörtern auch die einzelnen Gefässe hervorgegangen sein mögen, durch mannigfaltige Beziehungen derselben unter einander, trotz mancher individuellen Verschiedenheit, zu einem grossen Ganzen verknüpft ist, welches sich in mehrere grosse Gruppen von bestimmt ausgesprochenem Charakter theilt, ohne dass dieselben an verschiedene Fundorte in scharfer Sonderung gebunden wären.« »Lassen wir also, fährt derselbe bald darauf fort, jene Annahme von localen Fabriken vorläufig auf sich beruhen, und versuchen wir, die angedeuteten verschiedenen Gruppen in

---

28) Vergl. *Gerhard*, Neu erworbene antike Denkm. des Königl. Museums zu Berlin. I. S. 30.

ihren Eigenthümlichkeiten möglichst bestimmt und klar darzustellen, um dadurch vielleicht den Weg zu Weiterem zu bahnen.« Wenn hiernach nun, wie auch schon Andere gethan, H. Kramer es unternimmt, die verschiedenen Stylarten, die sich aus dem gesammten Vorrath ergeben, zu ermitteln, so heisst diess allerdings den richtigen Weg einschlagen, der aber nicht eher zu einem erwünschten Ziele führen kann, wenn nicht hierbei das chronologische Moment berücksichtigt wird, wodurch allein eine richtige Erklärung und Würdigung der verschiedenen wahrnehmbaren Style ermöglicht wird. Denn bei der unzweifelhaften Annahme von einer Einheit dieses ganzen Kunstzweigs kann nicht behauptet werden, dass die verschiedenen Style ohne Wechselbeziehung gleichzeitig neben einander bestanden, wie allerdings von Einigen, namentlich von Welcker behauptet worden ist [29]), und jeder gewissermassen eine Kunstgattung für sich selbst ausgemacht habe, sondern es muss ein organisches Princip vorhanden gewesen sein, aus welchem sich, ganz in Gemässheit des Bildungsgangs der übrigen Künste im Alterthum, die einzelnen Stylgattungen, als nothwendige Folgen, aus sich selbst entwickelt haben. Dieses Princip kann aber in nichts anderem als in den Zeitzuständen und in der damit jedesmal zusammenhängenden Culturstufe sammt allen einschlägigen politischen Momenten gefunden werden. Ist nun auch der Versuch zu chronologischen Bestimmungen mehrfach, vor Allem von Gerhard gemacht worden, so sind diese doch zum Theil zu arbiträr, theils beruhen sie auf Voraussetzungen, die erst selbst noch der Begründung bedürfen, so dass dieser Punkt bis jetzt noch als ganz unerledigt angesehen werden muss. Ob bei dem grossen Dunkel, in welchem der historische Theil dieser Kunstgattung schwebt, ob bei der unverkennbaren Schwierigkeit, die zunächst in dem Mangel positiver Zeugnisse liegt, etwas ausgemittelt werden könne, was der Wahrheit nahe komme und

---

29) *Kramer* S. 43.

seine Rechtfertigung darin erhalte, dass es die wesentlichen Probleme auf eine befriedigende Weise löse, das wird sich später zeigen. Vorerst scheint eine Vorbedingung zu jedem weiteren Schritt die Feststellung der verschiedenen Style zu sein, zu welcher wir jetzt übergehen.

Um früherer Versuche, die verschiedenen Style der Vasen zu charakterisiren, nicht zu gedenken, die grösstentheils sich auf die Annahme von verschiedenen Fabrikorten gründeten, hat man in neuerer Zeit öfters einen Aegyptischen Styl (meistentheils Thierfiguren in schwärzlicher oder bräunlicher Farbe auf blassgelbem Grunde), ferner einen altgriechischen, auch Sicilisch genannten (schwarze Figuren auf röthlichem, zuweilen weissem Grunde) und endlich noch einen s. g. schönen Styl (rothgelbe Figuren auf schwarzem Grunde) unterschieden [30]). Wenn diese Unterscheidungen auf sehr vagen Gründen anerkanntermassen beruhen, so gebührt das Verdienst einer wissenschaftlichern Sichtung der mannigfachen Verschiedenheiten und Anordnung unstreitig dem um die Geschichte der alten Kunst hoch verdienten Eduard Gerhard, welcher trotz dem, dass er noch zu sehr von der Annahme Etrurischer Kunsteigenthümlichkeit und Einwirkung, zugleich auch noch von dem localen Einfluss der Fundorte und angeblichen Fabrikstätten befangen war, dennoch durch einsichtsvolle Vertheilung des Stoffs dieser ganzen Untersuchung eine festere Grundlage verschafft hat, und zwar zuerst in seinem, durch die Volcentischen Entdeckungen zunächst veranlassten und darauf bezüglichen Rapporto Volcente [31]), dann später in allgemeinerer Auffassung des Gegenstands, zugleich unter genauereren Bestimmungen, an einem andern Orte [32]). Hiernach werden folgende Arten

---

30) *Kramer* S. 40. Die Ansichten noch Anderer bespricht derselbe S. 45. folg.

31) Rapporto intorno i vasi volcenti, Ann. dell' inst. di corrsip. archeol. 1831.

32) *Gerhard*, Berlins antike Bildwerke, Th. I. S. 154. folg.

angenommen, bei deren Angabe wir uns grösstentheils der Worte des Urhebers dieser Classifikation bedienen.

1) Ein Styl *alterthümlicher Rohheit*, in sogenannten Aegyptisirenden Vasenbildern, kenntlich an braunen Figuren auf gelblichem Grunde. Eine durchgängige und eine durch schönen Firniss und wohlgezeichnete Thierfiguren gemilderte Rohheit lasse die Annahme nicht zu, dass die Ausführung dieser Kunstwerke älter wäre, als die der nächstfolgenden Classen.

2) Ein Styl *alterthümlicher Gesetzmässigkeit*, dem hieratischen in der Sculptur entsprechend, zeige sich vorzüglich in solchen Vasenbildern, welche schwarze Figuren auf hochrothem, selten auf weissem Grunde enthalten. Dieser Styl erleide in sich aber wiederum drei Abstufungen:

a) in geflissentlich plumper Zeichnung;
b) in strengem, sorgfältig und gesetzmässig durchgeführtem Styl;
c) in manierirter Alterthümlichkeit, welche die ängstlichste Sorgfalt in Nebenwerken mit einer fratzenhaften Vernachlässigung der Hauptumrisse verbinde. Diese Classe sei im Ganzen selten.

3) Ein Styl der *vollendeten Kunst*, welcher, sich durch röthliche Figuren auf schwarzem Grunde ankündigend, sich gleichfalls auf dreifache Weise unterscheide:

a) durch eine überwiegende Strenge der Zeichnung;
b) durch überwiegende freie und gefällige Formen;
c) durch das Uebergewicht einer zierlichen und zum Theil ängstlichen Behandlung, zugleich mit zahlreicher Zuthat von Nebenwerken.

4) Ein Styl einer *sinkenden Kunst*, zeitig eingetreten und zwar an Werken aus sämmtlichen bekannten Vasenfabriken, neben Vasen der höchsten Kunstbildung nachweisbar.

Fügen wir gleich H. Gerhard's Versuch einer Vertheilung des Vasenvorraths nach ungefährer chronologischer

Bestimmung hier an [33]). Es werden drei Zeiträume angenommen, von welchen der erstere ungefähr von Olymp. 74—94 vornehmlich die in Etrurien gefundenen Vasen; der zweite von Olymp. 94—120 die in Nola und Sicilien, und der dritte von Olymp. 120—148 [34]) die Apulien und Lucanien angehörigen in sich schliesse.

Abgesehen davon, dass diese Zeitbestimmungen eigentlich aller positiven Bezeugung entbehren, so kann es niemand entgehen, dass die Annahme dieser Entwickelung in der Zeit, selbst wenn sie eine richtige sein sollte, sich nicht nur zu sehr an die, wie oben bemerkt worden, eben so missliche als unzuverlässige Berücksichtigung der angeblichen Fundorte und Fabriken knüpft, sondern auch in sich zu wenig bestimmte Kriterien enthält, um die festgestellten Epochen mit den angegebenen Stylgattungen in Uebereinstimmung zu bringen, zumal da eine solche durch die Behauptung wieder gestört wird, dass die Ausübung dieser verschiedenen Style nebeneinander bestanden habe [35]). Es will uns überhaupt bedünken, dass wenn auch die Annahme von drei verschiedenen Stylen, in welchen diese Kunstgattung von roheren Anfängen zu vollendeterer Ausbildung fortgeschritten, im Allgemeinen gewiss als eine richtige und zwar diess um so mehr erscheint, als ein Fortschreiten in dieser Art der Entwickelungsgeschichte der Kunst überhaupt entspricht, dennoch jene von Gerhard eingeführten Unterscheidungen innerhalb der einzelnen Kunststyle theils zu unbestimmt, theils zu künstlich erscheinen, um, da die Vertheilung der verschiedenen Vasen nach diesen Kategorien mehr oder weniger einem subjectiven Ermessen anheim fällt, wirklich praktische Bedeutung zu erhalten. Diese und ähnliche Betrachtungen haben auch den Herzog von Luynes bestimmt,

---

33) Berlins antike Bildw. a. a. O. S. 143. folg.

34) So nach einer nothwendigen Berichtigung von *Kramer* S. 44.

35) *Gerhard,* Rapporto S. 21. 31. *Kramer* S. 43.

sich jener Unterscheidungen zu entschlagen, und bei der Annahme von drei Stylgattungen stehen zu bleiben, die er nicht ohne allgemeine chronologische Beziehung auf eine genauere Weise präcisirt. »Er beginnt [36]) mit dem sogenannten ägyptischen Style, als dem ältesten, geht durch den altgriechischen, welchem er einen nachahmenden archaistischen anschliesst, zu den Gefässen mit rothen Figuren über, welche nothwendig jüngern Ursprungs als jene weissen seien, und in welchen sich während der Zeit von Perikles bis Pyrrhus dieser Kunstzweig aufs freieste entwickelt habe, bis derselbe „in der Gesuchtheit der Formen, in der Nachlässigkeit der Zeichnung und einer jeder Kunst verderblichen Licenz untergegangen sei. So gesunken empfingen die Barbaren Lucaniens, Messapiens und Bruttiums die Malerei: in ihren Händen wurde sie kindisch, fratzenhaft u. s. w.« «

Bei diesen allgemeinen Umrissen kann freilich die Wissenschaft nicht stehen bleiben, wenn sie sich nicht bescheiden will, von der Erklärung der einzelnen auf diesem Kunstgebiete vorkommenden Erscheinungen abzusehen. Es muss aber als eine ausserordentlich missliche Aufgabe angesehen werden, die verschiedenen Erscheinungen rücksichtlich ihrer Stylgattungen bei Ermangelung positiver Regulative lediglich aus sich selbst zu bestimmen und zu charakterisiren, weil zur Ermittelung und Abwägung aller einzelnen Momente dieses Gegenstands eine Untersuchung der Vasen selbst erforderlich ist, deren Wesen und Beschaffenheit vollkommen selbst nicht aus den gelungensten Abbildungen ganz erkannt werden kann. Es reicht auch nicht aus, viele Exemplare gesehen und untersucht zu haben, was doch auch nur Wenigen möglich ist: um die gewonnenen Eindrücke so festzuhalten, dass wir im Stande sind, nicht nur uns selbst, sondern auch Andern, die

---

36) Wir bedienen uns der Kürze wegen der Relation *Kramers* S. 44., welcher der Ermittelung dieser Entwickelungsperioden seine Beistimmung nicht versagt.

dieser Anschauung beraubt waren, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser Kunstwerke zum vollen Verständniss zu bringen, reicht bei der unendlichen Mannigfaltigkeit des Stoffs weder unser Gedächtniss, noch unsere Phantasie hin. Bei diesem Zustand der Dinge, wo eine geeignete Vergleichung und Untersuchung aller Ueberreste dieser Kunst eine Unmöglichkeit ist, kann nur ein allmähliger Fortschritt aus dem Dunkel zum Lichte möglich erscheinen, und wir erkennen dankbar an, dass wenn H. Kramer [37]) einen Versuch dieser Art in ausführlichster und umfassender Weise zu machen versucht hat, hierdurch jedenfalls mehrere feste Punkte gewonnen worden sind, auf welchen die Wissenschaft weiter fortbauen kann. Dass aber durch diesen Versuch der Gegenstand eine genügende Erledigung erhalten habe, wird niemand weniger als H. Kramer selbst behaupten mögen. Bei der Unsicherheit des Bodens, auf welchem wir stehen, bei der dadurch nothwendig gewordenen Annahme von Hypothesen und Vermuthungen, die zum grossen Theil auf subjektiver Wahrnehmung und Einsicht beruhen, würde ein Versuch, alle einzelne von H. Kramer angeregte Punkte einer ängstlichen Prüfung zu unterwerfen, nur zu oft bei einer Negative stehen zu bleiben haben, oder neue Vermuthungen an die Stelle anderer zu setzen vermögen. Darum mag sich unsere weitere Betrachtung auch nur an Allgemeines halten, in so weit dieses als ziemlich begründet erscheint, oder eine Prüfung den gegenwärtigen Zwecken entspricht.

Wir beginnen mit dem s. g. aegyptischen oder aegyptisirenden Style, einer Bezeichnungsweise, die auch wir mit H. Kramer [38]) für eine um so ungeeignetere wenigstens vorläufig halten müssen, als sie an eine Herkunft erinnert, welche bis jetzt wenigstens noch durch keine historische Nachweisung unterstützt werden konnte, und nur im Stande ist, den Standpunkt der Sache möglicherweise zu

---

37) S. 46. folg.

38) S. 46.

verrücken. Auch scheint H. Gerhard diese Bezeichnung jetzt selbst aufgegeben zu haben, indem er an deren Stelle jetzt von *Altdorischem* Style spricht [39]). Andere Benennungen, wie *Phönikisch* oder *Asiatisch*, welche vornehmlich H. Raoul-Rochette aufgebracht und unter H. Walz's Beistimmung a. a. O. neuerdings wiederum zu rechtfertigen versucht hat [40]), sind in so fern um nichts begründeter, als wenn hiermit zugleich der Ursprung dieser Gefässe ausgesprochen werden soll, dieser in keiner Weise nachgewiesen werden kann; soll dagegen hiermit die Benutzung und Verwendung orientalischer Elemente, wie die Nachbildung von Sphinxen und dergleichen Thierfiguren durch Griechische Künstler bei diesem Kunstzweig angedeutet werden, so kann diess, wenn nur dabei eine Umgestaltung des Ausländischen nach Griechischem Geiste zugestanden wird, um so unbedenklicher zugegeben werden, als sich Darstellungen derselben oder ähnlicher Art auch auf Griechischen Monumenten anderer Gattungen aus sehr hohem Alterthum befinden, bei denen man Einwirkung fremdländischer Kunsttypen annehmen darf [41]). Von voller Beweiskraft ist aber der Umstand,

---

39) Vergl. *Walz* Heidelberger Jahrbücher 1845. No. 25. S. 386. Uebrigens hatte schon *Nicola Vivenzio*, welcher die erste bedeutendere Sammlung antiker Vasen zu Nola in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Stande gebracht hatte, welche Sammlung später in das Königl. Museum zu Neapel übergegangen ist, eine gewisse Classe dieser Vasen, auf welchen sich vornehmlich Thiere abgebildet befanden, als aegyptische bezeichnet, wogegen sich damals *Münter* erklärte, Nachr. von Neapel und Sicilien Th. I. S. 62.

40) Lettre à Mr. Schorn, 2. ed. S. 4.

41) Sphinxe z. B. finden sich allerdings auf Griechischen Werken der ältesten Kunst, wie z. B. zwei geflügelte Sphinxe einander den Rücken zugekehrt, auf einem Relief des ältesten Styls in der Sammlung eines Privatmannes zu Caltagirone in Sicilien, nach *Stephani's* Mittheilung in Jahn's Jahrbüchern Band XLIII. S. 453. folg. Der älteren Zeit sind wohl auch die beiden Werke von gebranntem Thon zuzuweisen, bei

dass sich auf Apulischen Thongefässen, deren Styl einen offenbaren und anerkanntermassen verhältnissmässig neuern Ursprung verräth, gleichfalls Verzierungen aus phantastischen Thierbildungen aller Art, Sphinxen, Panthern, Löwen, Rehen (diese, was wohl einzig, sogar geflügelt), Fischen, Greifen u. s. w. gebildet finden [42]), so dass also Bildungen dieser Art an sich keineswegs ein sicheres Kriterium abzugeben vermögen. Man kann fremdländischen Einfluss sehr wohl anerkennen, wie er doch am Ende in der Griechischen Kunst überhaupt anerkannt werden muss, ohne dass man genöthigt ist, die Monumente selbst, und in unserem Falle die betreffenden Vasen, einem fremden Ursprung zu überantworten. Nur ergiebt sich freilich hieraus, dass jene Bezeichnungsweise ein todter Name ist, der die eigentliche Frage, da diesen Werken Griechische Fabrication nicht abgesprochen werden kann, um keinen Schritt weiter bringt. Wenn nun, fahren wir fort, von den in diese Classe gehörenden Gefässen H. Kramer [43]) behauptet, dass in ihnen die älteste Vasenmalerei enthalten sei, eine Bemerkung, die wegen der Abgeschlossenheit derselben und ihrem entschieden eigenthümlichen Charakter von grossem Gewicht sein würde, so lassen wir diese Behauptung für jetzt auf sich beruhen, und halten uns vielmehr an ein anderes Resultat, das von grosser Bedeutung ist und zu eingehender Prüfung auffordert. Indem nämlich H. Kramer bei genauerer Musterung der bedeutenderen Werke dieser Classe sein Augenmerk auf die auf denselben vorkommenden Aufschriften richtet, weist er den in denselben vorherrschenden Gebrauch des Dorischen Dialekts nach, was zu der Behauptung führen musste,

---

Winckelmann, Werke, Th. III. S. 93. und 329. Wobei nur zu bemerken, dass im Gegensatz mit der ausländischen Sphinx die Griechische, nach einer schon früher gemachten Wahrnehmung (s. *Zoega* Num. Aeg. S. 140.), gewöhnlich geflügelt erscheint.

42) *Gerhard*, Apulische Vasenbilder Taf. 6. 8. 11.

43) S. 47.

dass sie Dorischen Ursprungs seien. Nur werde hier gleich hervorgehoben, dass unter diesen Gefässen, welche allerdings ihrem ganzen Charakter nach zusammengehören, sich eins befindet, dessen Inschrift unzweifelhaft dem Ionischen oder Attischen Dialekt angehört [44]). Diese Vase bildet nach Kramer ein Verbindungsglied mit einer andern Reihe von Gefässen, welche ihrem Styl und Darstellungen, selbst den Aufschriften nach jener Classe allerdings sehr nahe stehen. Wenn Gerhard sie als Etrurisch bezeichnete, so liess er sich vornehmlich durch eine falsche Ansicht über die darauf vorkommende Schrift dazu verleiten. Dagegen weist mit vollem Rechte Kramer die Anwendung eines nur Griechischen Alphabets nach und erkennt auch in diesen Werken denselben Dorismus, wie in jenen, an, sowohl nach Sprache als übrigen Eigenthümlichkeiten. Was letzteren Punkt anbetrifft, so kann ich den Dorischen Character als unzweifelhaft nachgewiesen nicht betrachten, zumal da wir, ehrlich gestanden, rücksichtlich des Charakteristischen des Dorischen Kunststyls noch zu sehr im Dunkeln sind, um aus blosen Annahmen sich schon zu bestimmten Schlüssen berechtigt zu erachten. Ich vermag weder in der Zeichnung der menschlichen Gestalten, noch in ihrer Gewandung irgend etwas aufzufinden, was ausschliesslich dem Dorismus eigen wäre, und ich bemerke mit Vergnügen, dass H. Walz a. a. O. dieselbe Ansicht nicht allein rücksichtlich der in Rede stehenden, sondern überhaupt der angeblich aegyptisirenden Gefässe theilt. Dagegen kann zugegeben werden, ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass diesen Vasen, wie jenen, nach der Beschaffenheit der Schrift und des Dialekts ein Dorischer Ursprung zugeschrieben werden müsse, obwohl, wie schon bei jenen ein Exemplar als Ionisch oder Attisch bezeichnet werden musste, auch unter diesen, wenn nicht mehrere, doch sicherlich eines gefunden wird, welches gleichfalls für Attisch zu erklären kein Hinderniss im Wege

---

44) *Kramer* S. 57.

steht [45]). Von einem anderen wird dasselbe von H. Kramer selbst anerkannt [46]). Fassen wir nun das bisher Gesagte zusammen, so kann man wohl nach Kramer sowohl jenen als zum Theil auch diesen Vasen einen Dorischen Ursprung zusprechen, und man wird, wenn über letzteren etwas Positives angegeben werden soll, eher bei Bunsen's allgemein gefasster Annahme stehen bleiben mögen, dass auf irgend eine, freilich nicht nachgewiesene, Weise eine Wechselwirkung zwischen Dorischer und Attischer Töpferkunst stattgefunden habe [47]), als der blos möglichen Vermuthung Raum geben, dass sie ihren Ursprung in Korinth genommen. Letzterem Punkte im Vorbeigehen eine nähere Betrachtung zuzuwenden, scheint um so nothwendiger, als schon früher und auch wiederum in der neuesten Zeit von H. Raoul-Rochette [48]) eine besondere Fabrik dieser Gefässe in Korinth angenommen worden ist, und auch H. Kramer in seinem Endresultat sich zur Annahme dieser Meinung geneigt erklärt [49]). Ja, es haben diejenigen, welche die Fertigung der Vasen für eine Produktion Etruriens ansahen, und selbst noch H. Gerhard [50]), den ganzen Betrieb dieser Kunstübung als durch den aus Korinth nach Tarquinii übergesiedelten Bacchiaden Demaratos (Olymp. 30.) eingeführt angenommen. Wenn sich nun diese Behauptung nothwendig auf die Voraussetzung stützt, dass in Korinth diese Kunst fabrikmässig betrieben worden,

45) *Kramer* S. 61. mit I bezeichnet. Das darauf vorkommende Koppa (Ϙ), dessen Gebrauch Bedenken erregen könnte, findet sich auf einer Attischen Inschrift bei *Böckh*, Corp. inscr. No. 166., ja selbst auf der gleichfalls Attischen, jedenfalls wenigstens im Ionischen Dialekt abgefassten, zu Kumä ausgegrabenen Vase, bei *Avellino* Bull. arch. Napol. II. S 20. 21.

46) S. 63.

47) Ann. dell' inst. arch. 1834. S. 69. *Kramer* S. 66.

48) Lettre à Mr. Schorn ed. 2. S. 5. 13. 49.

49) S. 209.

50) Berlins antike Denkm. Th. I. S. 143.

so muss erwiedert werden, dass dieses zwar nicht unmöglich, aber bis jetzt noch nicht erwiesen worden ist. Denn dass manche Gefässe dieser Art, und darunter selbst das berühmte Dodwell'sche, in der Nähe von Korinth gefunden worden; dass nach Strabon's [51]) Bericht durch Ausgrabung von Gräbern nach der Zerstörung von Korinth durch die Römer eine ausserordentliche Menge thönernen Geschirrs, von welcher Art bleibt unerwähnt, zu Tage gefördert worden sei: alles dieses gewährt keineswegs die zur Erhärtung jener Behauptung erforderlichen Beweismittel, ja Strabon unterscheidet ausdrücklich diese Gefässe von den zugleich mit ausgegrabenen ehernen, welche er als Korinthische Werke bezeichnet, jene aber nicht. Ausserdem sind Gefässe dieser Art nicht ausschliesslich auf Korinthischem Boden, sondern auch an vielen andern Orten in nicht geringerer Anzahl gefunden worden. Wenn ferner H. Kramer [52]), sich auf Plinius [53]) stützend, anführt, dass Korinth aus uralten Zeiten her durch Töpferarbeit bekannt gewesen sei, so ist daselbst nur im Allgemeinen von der Kunst, aus Thon Gebilde zu fertigen, d. h. von der Plastik im eigentlichen Sinn dieses Worts, die Rede, und als eine Erfindung des Dibutades im Besonderen wird nur die Aufstellung von Figuren aus gebranntem Thon auf Dachgesimsen angeführt [54]): von Vasen kein Wort. Und wenn daselbst auch berichtet wird, dass im Gefolge des Dema-

---

51) VIII. S. 381. T III. S. 280. Tzsch.

52) S. 52.

53) H. N. XXXV, 12, 43.

54) Primusque personas tegularum extremis imbricibus imposuit, quae inter initia protypa vocavit. Postea idem ectypa fecit. Hinc et fastigia templorum orta. Auf eine Korinth eigenthümliche Erfindung von Gesimmsen zur Verzierung oberer Theile an Bauwerken, von gebranntem Thon, wie es scheint, weisen die in einer Attischen Inschr. erwähnten γεῖσα Κορίνθια hin, im Bull. dell' inst. arch. 1835. S. 53., wo auch Λακωνικοὶ κέραμοι, Baustücke gewiss verwandter Art, genannt werden.

ratos, als er nach Etrurien eingewandert, sich Thonbildner, Fictores, (auf die Namen derselben, Eucheir und Eugrammos, kommt es hierbei weiter nicht an) befanden, und hierdurch die Plastik nach Italien verpflanzt worden sei: so mag diess seine Richtigkeit haben, ja es gewinnt bei Berücksichtigung so mancher uns bekannt gewordener ächt Etrurischer Werke in gebranntem Thon, wie z. B. der Todtenkisten, diese Nachricht einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit, giebt aber noch keinen Beweis ab, dass hierdurch zugleich auch die Kunst der Vasenfertigung, geschweige der Malerei in Italien eingeführt worden sei. Endlich mag, um kein hieher gehöriges Moment zu übergehen, kurz einer allerdings jene Ansicht dem Anschein nach unterstützenden Nachricht gedacht werden, welche jedoch, näher betrachtet, jegliche Beweiskraft verliert, dass nämlich Therikles, der angebliche Verfertiger der s. g. Therikleischen Gefässe ein Korinthischer Töpfer und zwar ein Zeitgenosse des Komikers Aristophanes gewesen sei. Diese ganze Ueberlieferung beruht auf einer Stelle bei Athenaeos [55]), dessen Glaubwürdigkeit in diesem Falle in Zweifel gezogen werden muss. Wenn nämlich die zweite Hälfte jener Nachricht, welcher die Zeitbestimmung enthält, als auf einem Irrthum beruhend von Welcker [56]) mit unumstösslicher Gewissheit nachgewiesen worden, so verliert auch die erste an ihrer Geltung, und sie wird, man mag über die Entstehung des Namens der Therikleischen Gefässe denken, wie man will, wenigstens darin, dass diese Gefässe, als von einem Töpfer herrührend, von Thon gewesen seien, um so zweifelhafter, als nur sehr wenige und nicht immer deutliche Nachrichten die Existenz Therikleischer Thongefässe bestätigen, während unzählige

---

55) S. 470. Wenn auch einige spätere Grammatiker des Therikles als eines Töpfers gedenken, so sind diese Nachrichten zum Theil aus Athenaeos entlehnt, oder zu unbestimmt, um etwas darauf geben zu können. Vergl. *Welcker* a. a. O. S. 410.

56) Rhein. Museum Jahrg. VI. S. 411.

Zeugnisse, welche bei Welcker zusammengestellt worden, klar besagen, dass sie aus edlem Metall, Holz und aus allen andern Stoffen eher als aus Thon gearbeitet waren, so dass aus dieser Nachricht wenigstens kein Schluss auf Korinth als einen Ort einer eigentlichen Fabrik von thönernen Vasen zu ziehen gestattet ist, wenn auch immerhin die Therikleischen Gefässe daselbst ihren Ursprung gefunden haben mögen, worüber selbst noch Zweifel gestattet sind. Sonstige Einwürfe, die man gegen diese Ausbeutung der von Athenaeos gegebenen Nachricht für den vorliegenden Zweck erheben könnte, übergehe ich, da sie in Welcker's trefflicher Auseinandersetzung ihre Erledigung finden. Nur einen, obwohl schon von Welcker erörterten Punkt sei es erlaubt statt anderer zu berühren. Wenn man Kunde von thönernen Therikleen nebst der Nachricht, dass Therikles ein Töpfer gewesen, mit den übrigen Aussagen so vereinigen zu können gedächte, dass diese Gefässe ursprünglich aus Thon gearbeitet, dass man aber später dergleichen bei fortschreitender Kunstentwickelung auch aus andern Stoffen nachgebildet habe, so muss erinnert werden, dass schon Olymp. 88,3—89,2 unter dem Namen eines Therikleischen ein Gefäss in dem Schatze der Athener erwähnt wird, welches mit Goldplatten belegt war [57]). Verband man nun schon in dieser Zeit mit dem Namen eines Therikleischen Gefässes nicht mehr den Begriff eines irdenen, in welche Zeit hinab müsste die Lebenszeit des Therikles versetzt werden, um diese Umwandlung der Bezeichnung nach und nach aufkommen zu lassen? Endlich verdient bei Entscheidung der in Rede stehenden Frage gewiss der Umstand Beachtung, dass während so viele Gefässarten nach ihrer besondern Benennung uns aus dem Alterthum überliefert werden, Korinthische Thongefässe meines Wissens nirgends genannt werden, während doch die angebliche Eigenthümlichkeit derselben, die sie von allen andern Gattungen unterschied,

57) Vergl. *Welcker* S. 407 und 411.

sicher ihnen auch einen eigenthümlichen Namen verschafft haben würde. — Wenn hiernach die Annahme Korinthischer Fabriken als unerweisbar sich herausstellt, so soll hiermit keineswegs die Existenz von dergleichen als möglich geleugnet werden, da, wie in so vielen andern Griechischen Städten, so auch in Korinth dergleichen vorhanden gewesen sein mögen, was für spätere Zeiten als wahrscheinlich selbst zugestanden werden kann.

Rücksichtlich der zweiten Hauptstylgattung, zu welcher wir jetzt übergehen, ist schon oben in Beziehung auf die mannigfachen Unterscheidungen und Unterabtheilungen, welche man innerhalb dieser Gattungen wiederum anzunehmen sich bewogen gefunden, unser Bedenken ausgesprochen worden, welches H. Kramer zu theilen scheint; wir vermögen in der grossen Mannigfaltigkeit der uns in dieser Classe begegnenden Erscheinungen weniger die Nothwendigkeit genauerer Classification, als vielmehr einen Beweis von der nach vielen Seiten hinstrebenden Thätigkeit in Ausübung dieses Kunstzweigs zu finden. Einer eingehenden Charakterisirung des Styls dieser Gattung nach allen ihren Richtungen hin, glauben wir durch die eben so ausführliche als gelungene Schilderung dieses Styls von H. Kramer [58]) überhoben zu sein und gehen sogleich zu einem andern, unsern Zweck unmittelbarer berührenden Punkt über, welchem auch H. Kramer besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, nämlich zur Ermittelung der Epoche dieser Gattung. Die Erledigung dieser Frage hängt aber um so mehr von der Beantwortung einer andern ab, nämlich ob sehr viele Stücke dieser Classe nicht blosse Nachahmungen eines älteren Styls seien, und daher eigentlich einer späteren Zeit zuzuschreiben seien, als diese Behauptung nicht nur oft wiederholt, sondern von Manchen als eine ausgemachte Sache angenommen, und zuweilen selbst als Kriterium zur Feststellung anderer Behauptungen in Anwenduug gebracht worden ist.

58) S. 73. flg.

Diese für die Würdigung der einzelnen Werke höchst beziehungsvolle Frage hat durch die umsichtige und einsichtsvolle Behandlung H. Kramer's [59]) eine Beantwortung erhalten, welcher jeder besonnene Richter beizustimmen nicht Anstand nehmen wird. Indem derselbe nämlich nachweist, dass annoch von niemand feste Kriterien zwischen dem, was ursprünglich und was nachgebildet erscheine, hätten aufgestellt werden können, dass ferner das unmittelbare Gefühl des Kenners immer noch die alleinige und letzte Instanz in dieser Unterscheidung abgegeben habe, und namentlich auf den Unterschied zwischen erlaubter und sogleich zu erkennender Copie und stattgefundener Nachahmung, die sich als solche durch Beimischung späterer Motive zu dem ursprünglich Alten in der Regel erkennbar mache, zugleich unter Namhaftmachung ähnlicher Erscheinungen in andern Gattungen der bildenden Kunst hingewiesen hat: so ergiebt sich hieraus, es sei denn, dass neue Forschungen unzweifelhafte Kennzeichen nachweisen, der natürliche Schluss, dass der Styl dieser Vasengattung eben der Charakter, der in der Zeit, in welche sie fallen, ausgeübten Kunst gewesen sei, was auf diese ganze Classe mit wenigen Ausnahmen seine Anwendung erleidet [60]); dass endlich, wenn eine Nachahmung archaistischen Styls sich vorzugsweise auf Gegenstände des Cultus als geheiligte Normen eines frommen, von Alters her überkommenen Gebrauchs, wie an Götterstatuen, Altären, Weihgeschenken u. dergl. beziehe, dieses bei den gemalten Vasen in einem höchst eingeschränkten Grade stattfinde [61]) Nach Beseitigung dieser Vorfrage

59) S. 78. flg.

60) Vergl. *Ross,* Hellenika I. S, VII.

61) Rücksichtlich dieser Nachahmung bemerkt H. Kramer S. 86. mit Recht: „Doch geschah dies nicht in der Weise, dass man ängstlich die eigne Zeit verläugnete, welche sich denn auch dem aufmerksamen Beobachter entweder in der Behandlung im Allgemeinen, oder in mancherlei mit jenem alterthümlichen

geht nun erst H. Kramer zur Ermittelung der Epoche, welcher ungefähr diese Vasenfabrication zuzuschreiben sei, über [62]), und hält sich in Ermangelung positiver Beweismittel mit vollem Recht an die Eigenthümlichkeit der Schriftzüge der Aufschriften, mit welchen sehr viele dieser Vasen und in grosser Uebereinstimmung paläographischer Merkmale versehen sind. Wenn man durch letztere auf Normen verwiesen wird, welche das Attische Alphabet an die Hand giebt, so kann man allerdings dem von H. Kramer von der Alterthümlichkeit der mehrentheils gebrauchten Form des Sigma (ϟ) entlehnten Beweismittel Gerechtigkeit

---

Anstriche nicht stimmenden Einzelheiten zu offenbaren pflegt. Wenn unter den hierauf von H. Kramer namhaft gemachten Beispielen dieser Nachahmung auch der Pallassturz der Dresdner Sammlung aufgeführt wird, so sei es erlaubt, hier auch noch auf die berühmte Candelaberbasis mit dem Dreifussraub in derselben Sammlung als auf ein anderes Beispiel von Werken hier im Vorbeigehen aufmerksam zu machen, das derselben Kategorie meiner Ansicht nach angehört. Ich treffe hierbei mit dem Urtheil zusammen, welches *Schulz* in einem während der Philologen-Versammlung zu Dresden gehaltenen Vortrage (s. Verhandl. S. 100.) über den neueren Ursprung dieses von archaistischer Nachbildung zeugenden Werks ausgesprochen hat, und darf wohl des Zufalls gedenken, dass, als ich in derselben Zeit, während dieser Vortrag gehalten wurde, die kurz zugemessene Zeit zu wiederholter Durchmusterung der Antikensammlung benutzte, ich dieselbe Ansicht dem mich begleitenden Freunde Wiedasch aus Ihlefeld äusserte, und unter Anderm namentlich auf den üppigen Schmuck der Nebenwerke hindeutete, welche unverkennbar ein späteres Zeitalter verriethen. Obwohl auch der in den Hauptfiguren wahrnehmbare Styl durch manche Leichtigkeit und Rundung der Formen auf eine spätere Kunstbildung hinweist, so steht doch auch selbst noch mit diesem der Charakter der über und unter jenen angebrachten Verzierungen so sehr im Widerspruch, dass ich nicht anstehe, blos die Darstellung des Gegenstands selbst für archaistische Nachahmung eines alten Werks zu halten.

62) S. 89.

widerfahren lassen, wornach Olymp. 86 [63]) als äusserster Gränzpunkt für die Verfertigung der Mehrzahl dieser Vasen anzunehmen sein würde, wird aber jedenfalls sicherer gehen, wenn man, da sich auch Vasen mit Schriftzeichen einer späteren Zeit selbst bis zum Archontat des Eukleides Olymp. 94. vorfinden, mit Aufgebung einer strengeren, immer etwas gewagten Scheidung nach der Form eines einzigen Schriftzuges im Allgemeinen jenen bekannten Wendepunkt in dem Attischen Alphabet unter Eukleides als Gränze feststellt, welchen wohl nur wenige der uns bekannten Vasen überschritten haben mögen. Die Bestimmung des Zeitpunkts aufwärts, über welchen hinaus die Fabrication dieser Vasengattung nicht gereicht habe, unterliegt grösseren Schwierigkeiten, und H. Kramer glaubt, in Ermangelung aller sicheren Anhaltspunkte, sich im Einverständniss mit Gerhard und Bunsen dahin aussprechen zu dürfen, dass »der Anfang eines eifrigen Betriebs etwa in die Zeit der Persischen Kriege zu setzen sei [64]).« Dieser Annahme kann man, obwohl sie nur auf den allgemeinsten Schlüssen beruht, schwerlich Beistimmung versagen: freilich ist sie aber auf der andern Seite so allgemein und so wenig begränzend, dass sie bei der Anwendung dieser Bestimmung auf einzelne concrete Fälle fruchtbare Resultate in der Regel nicht zu liefern vermag. Auch ist eine noch schärfer versuchte Begränzung, wornach für die Fertigung der Vasen dieses Styls die Zeit von Olymp. 70—80 von H. Kramer angenommen wird, nach den von

---

63) Von diesem Zeitpunkt an verschwindet diese Form des Sigma aus den Attischen Urkunden und macht nachher der allgemein üblichen (Σ) Raum, worauf schon Syllog. inscr. S. 6 flg. aufmerksam gemacht worden war. Vergl. *Avellino* Bull. arch. Napol. II. S. 21.

64) S. 92. Im Vorbeigehen nimmt H. *Raoul-Rochette* Lettre à Mr. Schorn 2. ed. S. 64. den Zeitraum zwischen dem sechsten und dritten vorchristlichen Jahrhundert für die Fertigung der bemalten Vasen überhaupt an, was für den Endpunkt wohl jedenfalls zu eng beschränkt sein dürfte.

ihm selbst angegebenen, Thatsachen, unzweifelhaft zu eng gegriffen. Ja, wenn man auch das von H. Kramer Behauptete für die zu unserer Kenntniss gekommenen Vasenexemplare gelten lassen wollte, so muss man doch der Ausübung dieses ganzen Kunstzweigs ein viel höheres Alterthum zusprechen, wenn man sich erinnert, dass nicht nur Pindar schon Attischer, mit heiligem Oel gefüllter, und zwar gemalter Amphoren [65]), ja selbst schon Simonides von Amorgos Argivischer, und zwar nach der Angabe des Gewährsmanns dieser Nachricht [66]) von Thon gedenkt, eine Thatsache, welche in ihrer Vereinzelung freilich keine sicheren Schlüsse gestattet, jedenfalls aber geeignet ist, unsere Ansichten über die Epochen der Vasenfabrication modificirend zu erweitern [67]). Dagegen verdient volle Beistimmung, was H. Kramer rücksichtlich der noch in Zeichnung und Darstellung wahrnehmbaren Unbeholfenheit dieser Werke im Verhältniss zu dem ausgebildeteren, ja unter Phidias in hoher Vollendung stehenden Styl in andern Kunstzweigen anmerkt, dass nämlich dieser scheinbare Widerspruch sich zunächst durch die verhältnissmässig geringere Stufe der Vollkommenheit, in welchem die Malerei in dieser Periode sich überhaupt befunden, befriedigend erkläre.

Wir gehen zur dritten Stylgattung über, deren charakteristische Eigenthümlichkeit in der Auftragung rother Figuren auf schwarzem Grunde angenommen wurde. Scheint dieser Charakter auch nur ein äusserlicher zu sein, so wird dadurch, wie H. Kramer richtig bemerkt [68]), doch

---

65) Nem. X, 35. Diss. Vergl. dazu *Raoul-Rochette,* Peint. antiq. S. 452. flg. *Kramer* S. 196.

66) Athen. XI. S. 480., wozu die Ausl. Die Tradition bei *Steph. Byz.* v. Ἡραία von Thongeschirr, welches sammt Knochen irgendwo aus Gräbern ausgegraben worden, ist zu dunkel, um irgend einen weiteren Schluss zu gestatten.

67) Vergl. *Ross* a. a. O. und S. XIII.

68) S. 99.

auch manche innerliche Eigenschaft wesentlich bedingt, und ausserdem enthalten die in dieser Manier gemalten Vasen, trotz mancher Verschiedenheiten unter sich, wiederum alle gemeinschaftliche Merkmale, um die Zusammenfassung dieser Werke unter einer Classe für gerechtfertigt erscheinen zu lassen. »Was aber die Unterschiede innerhalb dieser Classe selbst anbetrifft«, so fahren wir mit H. Kramer's eignen Worten fort, »so möchte es wohl das natürlichste sein, dieselben als verschiedene Entwickelungsstufen aufzufassen, welche wie verschiedene Kunstvermögen, eben so verschiedene Zeiten bezeichnen: so dass die Werke härtern, strengern Styls auch als die ältern, die freiern als die jüngern betrachtet werden.« Diese in der Natur der Sache selbst enthaltene und durch den Entwickelungsgang der Kunst überhaupt gerechtfertigte Unterscheidung überhebt uns der Nothwendigkeit, die vorkommenden Verschiedenheiten durch die Eigenthümlichkeit des Styls nach verschiedenen, z. B. Nolanischen, Apulischen etc. Fabriken zu erklären zu suchen. Nach H. Kramer bestimmen sich diese Unterschiede nach folgenden Stylgattungen, zu deren Erläuterung es nur weniger Worte bedarf.

1) *Strenger Styl* [69]). Dass einige Exemplare dieser Gattung rücksichtlich der Zeichnung und Darstellungsweise noch in die vorhergehende zweite Classe hineinragen [70]), ist nicht nur nicht zu verwundern, sondern giebt sogar dafür ein unverwerfliches Zeugniss ab, dass dieser Kunstzweig in organischer Entwickelung auch der Zeit nach fortgeschritten sei. Dagegen ist an der Mehrzahl derselben der Charakter einer von den frühern Fesseln der Technik und des Styls entbundenern, vollkommnern Kunstbildung und Uebung nicht zu verkennen [71]), der sich auch in entsprechender, sich einer gewissen Milde und Zierlichkeit zuneigenden Gefäss-

69) S. 101.

70) Vergl. S. 103.

71) S. 104. flg.

form und der Wahl des darzustellenden Gegenstands bewährt [72]). Rücksichtlich der Zeitbestimmung dieses Styls geben die Aufschriften, die auch noch bei dieser Classe häufig gefunden werden, in so fern einen Anhaltspunkt, als sie, in Attischer Schrift und Dialekt abgefasst, mehrentheils das voreukleidische Alphabet zeigen, so dass H. Kramer, in Gemässheit der für die Zeitbestimmung der vorhergehenden Periode von ihm in Anwendung gebrachten Grundsätze, den Anfang der Epoche dieses Styls etwa gegen Olymp. 80. und das Ende gegen Olymp. 90 zu setzen geneigt ist [73]). In Uebereinstimmung mit unserer oben über die von H. Kramer gegebene Zeitbestimmung der früheren Epoche aufgestellten Ansicht glauben wir vielmehr diese Gattung einer etwas spätern Zeit zusprechen zu müssen, und da wir dieselbe überhaupt als eine Uebergangsperiode von dem alterthümlichen Styl zu dem classischen ansehen, so scheint es dem Versuch einer genaueren und schärferen Bestimmung angemessen zu sein, die Eukleidische Zeit selbst als den Mittelpunkt in der Periode dieses Styls zu bezeichnen. Unmittelbar an diese Gattung schliesst sich an:

2) *Schöner Styl.* Zur Bezeichnung des Allgemeinsten in dem Wesen dieser Stylgattung, welche sich nun von der der früheren noch beigemischten Strenge und Härte völlig befreit hat, und nicht ohne Erfolg dem der Grazie und Anmuth anstrebt, wird es genügen, H. Kramer's Charakteristik [74]) anzuführen: »Lebendigkeit und Rhythmus in den Compositionen, völlige Freiheit in Darstellung der Bewegung, wie in der Behandlung des Gewandes, das gewissermassen nun erst recht selbstständig wird, und nicht selten eine sehr grossartige Auffassung zeigt, durchgehende Harmonie der Formen und Gestalten, welche im

72) S. 107. flg.

73) S. 115.

74) S. 116 flg.

Ganzen ebenfalls von einem grossartigen Charakter zu sein pflegen, bilden die wesentlichen Merkmale dieses Styls.« Der Zeit nach würde sich die Fabrication von Werken dieses Styls an dem Endpunkt der vorigen Gattung anlehnen, was vornehmlich die meistentheils in nacheukleidischer Schrift abgefassten Inschriften, deren Vorkommen übrigens hier seltener als bei der vorhergehenden Classe ist, beweisen, obwohl H. Kramer der Ansicht ist, dass diese Werke zum Theil auch noch in die frühere Periode hineinreichen [75]. Für die Ermittelung der Dauer dieses Styls giebt es keine festen Anhaltspunkte. Es verdient nur noch als eine für die Annahme ausländischer Fabriken wichtige Erscheinung namhaft gemacht zu werden, dass der Boden, aus welchem die meisten Gefässe dieser Gattung zu Tage gefördert worden sind, Grossgriechenland und Sicilien ist, und dass sich an diese zunächst ihres Styls nach die hauptsächlich zu St. Agata de' Goti gefundenen Vasen anschliessen, nur dass diese als eine weitere Entwickelung und Fortbildung jener angesehen werden können [76].

3) *Reicher Styl* [77], vorzüglich an Gefässen Apulischen Fundorts wahrnehmbar, zeigt sich vornehmlich in einer zuweilen an Ueberladung angrenzenden Fülle in der Composition der Malerei, die fast bestimmt zu sein scheint, die ganze Oberfläche des Gefässes, ohne Berücksichtigung unpassender Nebeneinanderhäufung ausser Zusammenhang stehender Darstellungen, zu bedecken, woraus ein Charakter der Ueberfüllung, ja der Unruhe entsteht, welcher den Werken der früheren Style fremd ist. Dieser im Allgemeinen wahrzunehmenden Fülle entspricht auch die Ausführung der einzelnen Theile durch die mannigfaltige und sorgfältige Verzierung der Bekleidung, Anhäufung sonsti-

---

75) S. 121.

76) S. 121 flg.

77) S. 129 flg.

ger Nebenwerke, wohin vornehmlich Pflanzenverzierungen gehören [78]), endlich durch den Gebrauch reichlicher und mannigfaltiger Farbenauftragung. Unverkennbar ist dabei ein Anflug von Weichlichkeit in dem Ausdruck der Formen des menschlichen Körpers, und zwar um so mehr, als eine solche durch die entsprechende Eigenthümlichkeit jugendlicher Gestalten bacchischer und erotischer Situationen, welche auf diesen Gefässen oft wiederkehren, unterstützt wird. Dass übrigens dieser Styl, der sich nach H. Kramer in mancherlei Arten schattirt und vervielfacht, was hier übergangen werden muss, noch immer einer blühenden Zeit der Griechischen Kunst angehöre, kann nicht bezweifelt werden, wenn auch auf der andern Seite in der Eigenthümlichkeit desselben schon Spuren einer Neigung zur Ausartung und Verirrung von der einfachen Schönheit und Grossartigkeit der andern Gattungen wahrnehmbar sind. In Betreff des Zeitalters, in welche die Fabrication der Vasen dieses Styls und meistens, wie gesagt, Apulischen Fundorts, falle, hat Gerhard in dem preisswürdigen Werke, in welchem er eine grosse Anzahl der schönsten Exemplare dieses Styls in derselben Grösse und Färbung der Originale bekannt gemacht hat [79]), sich dahin ausgesprochen [80]): dass diese Gattung in Italien nicht vor Pyrrhus aufgekommen und in Folge nachtheilig einwirkender Römischer Verhältnisse, namentlich durch Unterdrückung des Mysterienwesens in Italien durch die Römer, ihre Hemmung gefunden und das sechste Jahrhundert der Stadt nicht überlebt habe.

Sind wir hiermit an den Schluss dieser übersichtlichen Darstellung der verschiedenen Style gelangt, so muss es

78) Ueber die auf Vasen vorzüglich dieses Styls so häufigen phantastischen Pflanzenornamente vergl. *Creuzer,* Altathen. Gefäss S. 40. *Millin,* Sur le bouclier de Scipion S. 33. *Böttiger,* Amalthea I. S. 37.

79) Apulische Vasenbilder des K. Museums zu Berlin. Berlin 1845.

80) Einleitung, S. 1.

auffallen, dass die vorhandenen Denkmäler dieses Kunstzweigs uns eigentlich nicht gestatten, einen Blick in die Periode einer wirklichen Ausartung und Corruption, wenn es eine solche, nach Analogie der Entwickelung auf andern Kunstgebieten, gegeben, zu thun. Wie die Kunst überhaupt von dem Rohen und Einfachen zum Erhabenen und Schönen fortgeschritten, und von da sich allmälig von dem früheren Ideale entfernt, bis sie in ihrer Entartung endlich zur Frazze geworden, davon zeugen die in so reicher Fülle vorhandenen Werke der alten Kunst, und es liegt unsern Augen die Geschichte ihrer Höhe wie ihres Verfalls bis zu ihrem völligen Ausleben in der äussersten Barbarei in getreuen Abbildern des späten bedauerlichen Culturzustandes vor. Nicht so bei der in Rede stehenden Gattung der alten Kunst, die einen Untergang gefunden, noch ehe sie eigentlicher Ausartung verfallen war, eine allerdings merkwürdige Erscheinung, deren Betrachtung uns zugleich auf die Frage nach dem ungefähren Zeitpunkt führt, bis zu welchem diese Kunstübung betrieben worden sei. Obwohl man mehrfach den Versuch gemacht hat, diesen Zeitpunkt zu bestimmen und zugleich den Grund des Aufhörens jener Kunstthätigkeit zu ermitteln [81]), so hat es doch nicht gelingen wollen, über sehr vage Hypothesen hinauszukommen: dagegen kann man bei der gewiss allerseits gerechtfertigten Behauptung stehen bleiben, dass die Fabrication dieser gemalten Vasen jenseits des christlichen Zeitabschnitts gänzlich ausser Gebrauch gewesen, ja dass dieselbe schon lange vorher ausser Uebung gekommen sei. Es ist eine unbestrittene Behauptung, dass die Römer dieser Kunstgattung aus Gründen, die zum Theil in der Art ihrer Kunstliebhaberei selbst liegen und keiner Erörterung bedürfen, keinen Geschmack abgewinnen konnten [82]), wodurch als natürliche Folge diese Kunstthätigkeit

---

81) Eine Prüfung der verschiedenen Ansichten bei *Kramer* S. 137 flg.

82) Hiermit steht die vereinzelte Nachricht bei *Sueton* Iul. Caes. 81, welcher in dieser Beziehung *Bartels* Briefe über Sicilien

in dem Maasse, in welchem der Römische Charakter seinen Einfluss auszuüben begann, eine Abnahme dieses Betriebs entstehen musste. Meines Erinnerns ist aus Rom und der nächsten Umgebung noch nicht eine Scherbe von einem dieser Gefässe ans Licht gebracht worden, und es sind in Italien eigentlich nur die Gräber alter Zeiten, welche bestimmt gewesen, Proben dieses in so hoher Vollendung ausgebildeten und so weit verbreiteten Kunstzweigs der Nachwelt zu sichern. Ja, diese Gräberstätten tragen meistentheils auch selbst schon an sich sichere Anzeigen, dass sie nicht Römern, sondern Griechen oder Etruskern angehörten. Bei dieser Sachlage glaube ich einer Vermuthung Hrn. Kramer's [83]) weit mehr, als er selbst thut, Gewicht beilegen zu dürfen, dass der allgemeine Gebrauch und hiermit auch die Fabrication dieser Vasen aufgehört haben mochte, als die Römer ihre Herrschaft völlig und sicher über Griechenland ausgebreitet

---

Th. II, S. 312. Werth beilegen wollte, keineswegs im Widerspruch: Paucos ante menses (vor Cäsars Tode) quum in colonia Capua deducti lege Iulia coloni ad exstruendas villas vetustissima sepulchra disiicerent, idque eo studiosius facerent, quod aliquantum vasculorum *operis antiqui* scrutantes reperiebant u. s. w. Vielmehr entnehmen wir hieraus mit Sicherheit, dass diese Vasen ein damals aus dem Leben und Handel ganz verschwundener Kunstartikel gewesen, wodurch unsere obige Behauptung über das Aufhören dieser Kunstübung auf das Erwünschteste bestätigt wird. Wenn bei einzelnen Römischen Kunstliebhabern der Besitz von dergleichen Gefässen wirklich Gegenstand des Begehrens war, so konnte dieses nur in dem Reiz der Seltenheit seinen Grund haben. Uebrigens ist mit der obigen Stelle des Suetonius noch eine andere zu vergleichen, von gleicher Beziehung auf die obige Behauptung, Vesp. 7: Per idem tempus Tegeae in Arcadia, instinctu vaticinantium, effossa sunt sacrato loco vasa operis antiqui, auf deren einem Gefäss man ein dem Vespasian ähnliches Bild wahrzunehmen vermeinte. Uebrigens sind wir an beiden Stellen nicht geradezu gezwungen, bemalte Vasen unserer Gattung anzunehmen.

83) S. 140.

hatten, was aber wohl vollständig erst später als um die Zeit des zweiten Punischen Kriegs, wie H. Kramer als ungefähre Bestimmung annimmt, und womit die rücksichtlich der Apulischen Gefässe oben angeführte Behauptung Gerhard's in Uebereinstimmung steht, geschehen sein mag. Vielleicht findet sich auch bei Berücksichtigung der schnellen Ausbreitung der Römischen Herrschaft und ihres überall maassgebenden Einflusses in jener Vermuthung die beste Erklärung für die auffallende Erscheinung, von der wir ausgingen, dass dieser Kunstzweig sich nicht völlig ausgelebt habe: er scheint vielmehr neuen Sitten nachzugeben gezwungen, hiernach ein gewaltsames Ende genommen zu haben. Alles dieses, was natürlich nur den allgemeinen Zustand der Sache bezeichnen soll, schliesst jedoch nicht aus, dass auch noch später hier und da in einzelnen Versuchen und zwar in Abweichung von dem früheren Typus, wohin namentlich die mit erhabenen [84]) und gemalten, zum Theil vergoldeten Figuren [85]) versehenen, augenscheinlich einer spätern Zeit angehörigen Vasen gerechnet werden müssen, diese Kunstgattung vor ihrem völligen Untergang fortgelebt habe, und zwar vornehmlich in Italischen Fabriken, auf welche wir unten wieder zurückkommen müssen. Aber auch abgesehen von der eben genannten Gattung, über deren Entstehungszeit kein Zweifel stattfindet, fehlt es nicht an einigen, wenn auch seltenen Beispielen von Vasen, welche ihrem Typus nach einer älteren Periode angehören, und welche dennoch einer späteren Kunstübung zugeschrieben werden müssen. Dahin gehört die des Musée Pourtalès Pl. IX. von einem Charakter, welcher nach H. Kramer [86]) von dem der Nolanischen Gefässe abweicht. Das Gemälde stellt einen alten Mann mit fast ganz kahlem Haupte und weissem Barte dar,

84) *Schulz*, Ragguaglio dell' escavazioni ultimamente operate nel regno di Napoli S. 56. flg.

85) S. oben S. 43.

86) S. 174.

und enthält in Oscischer Schrift von der Rechten zur Linken das Wort *Santia*. Schon Raoul-Rochette [87]) fand hierin das Bild eines Sklaven (Ξανθίας), aus irgend einer Attischen Komödie entlehnt, und auch H. Kramer hat das Kostüm der Figur als ein komisches anerkannt. Sollte es nicht näher liegen, darin vielmehr eine der komischen Figuren des Atellanischen Drama's in seiner spätern Form wieder zu finden? Diese Vase ist übrigens nach H. Kramer die einzige, auf welcher Oscische Schrift eingebrannt gefunden, und gerade der Umstand, dass auf einigen Gefässen von Nola Oscische Namen eingekratzt gefunden worden, und zwar meistens unter ihrem Fusse, scheint hinlänglich zu beweisen, dass dieses späterer Zusatz ist, von den späteren Besitzern dieser Vasen herrührend. Wenn es Thatsache ist, dass sich auf Münzen von ursprünglich Griechischen Städten Grossgriechenlands Oscische Schrift erst später als Griechische findet [88]), so wird man geneigt sein, dieselbe Erscheinung auch auf Vasen um so sicherer anzuerkennen, als der Oscische Einfluss sich erst spät, in einer Zwischenperiode vor der Zeit, wo Unteritalien Rom unterlag, in jenen Städten nach ihrer Unterwerfung unter Oscische Stämme geltend machen konnte [89]). Dieses allmälige Ueberhandnehmen Oscischer Macht und Sitte mag, wie mit Sicherheit vermuthet werden darf, der Griechischen Vasenfabrication in Griechenland den ersten Stoss gegeben haben, bis die weiter erfolgten politischen Ereignisse unter Römischer Einwirkung die Ausübung dieses Kunstzweigs gänzlich vernichteten.

Wie von einer Oscischen, so haben sich als gleichfalls einzelne Erscheinung auch von einer Römischen Nach-

---

87) Lettre à Mr. Gerhard sur deux vases peints 1835. S. 17. Vgl. ad *Vitalis* Eclog. S. 16. und *Mommsen*, Nachtr. zu den Oskischen Studien S. 104.

88) Vgl. *Schlichtegroll*, Numism. Annalen II. 1. S. 17. Hiernach ist zu berichtigen *Winckelman* Th. III. S. 230.

89) In Bezug auf die Italische Cumä vgl. *Kramer* S. 160 flg.

bildung dieser Vasen einige, wenn auch schwache Spuren erhalten. Dahin gehört, wie H. Kramer [90]) anerkennt, mit völliger Sicherheit die 1834 zu Cerveteri nebst einigen ähnlichen Gefässen ausgegrabene Schale, in halberhabener Arbeit den bärtigen Kopf eines Faun darstellend, mit der Inschrift CAVENVS. CANOVEIVS. FECIT [91]), deren Züge diesem Werke wenigstens ein Voraugustisches Zeitalter sichern. Mit nicht geringerer Sicherheit, obwohl H. Kramer [92]) sich darüber zweifelhafter ausspricht, ist hierher zu rechnen, die auch von Gerhard [93]) der Zeit Römischer Nachbildung unbedenklich zugewiesene Schale angeblich aus Tarquinii mit der Weihung VOVCANI. POCOVOM, deren Schrift, mit Ausnahme der Form des A [94]), mit der in dem *Sc. de Bacchanalibus* durchaus übereinstimmt. Vollkommen dagegen mit dem letztgenannten Monumente harmonirt die Schrift auf einem Opferkrug ƎECETIAI POCOLOM [95]), von welchem Werke wir leider eben so wenig etwas Ge-

90) S. 142. flg.

91) Catal. du Cab. Durand No. 1434. Der Fabrikant hiernach aus der Campanischen Stadt Cales gebürtig.

92) S. 141.

93) Berlins antike Bilder Th. I. S. 270 flg.

94) Diese Form findet sich häufig auf Römischen Familienmünzen, und ist auch von *Eckhel,* Doctr. T. V. S. 173 angemerkt worden: namentlich fast regelmässig in der Aufschrift ROMA auf den Kupfermünzen mit der Prora, auch auf silbernen des Cato, von welchen mir Exemplare vorliegen, desgleichen auf der alten Bronze bei *Winckelmann,* Th. V. S. 292.

95) So wird die Inschrift angegeben Hall. Lit. Zeit. 1833. Intelligenzblatt 40. S. 322., gewiss der neueren Schrift accommodirt. Auch ist der erste Buchstabe um so zweifelhafter, als nach Campanari auch gelesen wird AECETIAI. Bei der Unsicherheit der Lesart wäre es thöricht, sich Vermuthungen über diesen Namen zu überlassen, zu denen man sich allerdings aufgefordert fühlen möchte. Uebrigens glaube ich die oben erwähnten Gefässe als Weihbecher fassen zu dürfen, vielleicht selbst in der Weise, wie L. Papirius dem Iuppiter ein *pocillum vini* als Weihgeschenk darbrachte, nach Plin. H. N. XIV, 14. Vgl. jetzt noch *Hermann,* De terminis Graec. S. 7.

naueres wissen, als von einem andern, gleichfalls von H. Kramer [96]) angeführten Gefässe mit der ähnlichen Aufschrift **HERI POCOLOM.** Aehnlicher Art, obwohl spätern Ursprungs, die richtige Ueberlieferung der Schrift vorausgesetzt, sind ohne Zweifel zwei andere Vasen mit rothen Figuren, auf deren einer steht **LAVERNAE POCVLVM**, auf der andern **SALVTES** *(salutis)* **POCVLVM** [97]). Endlich ist bei dieser Aufzählung Römischer Vasentechnik noch einer Gattung zu gedenken, welche dadurch eigentlich aus dem Charakter der in Rede stehenden Werke heraustritt, dass die Verzierung nicht mehr in gemalten Bildern, sondern in Relief erscheint, gewöhnlich in rother Sigillata [98]). Muss diesen und ähnlichen [99]) Gefässen auch oft Schönheit in der Form und Arbeit zugestanden werden, so dass hier nicht an Ausartung zu denken ist, so muss doch diese Gattung als ein für sich bestehendes Erzeugniss Römischer Technik angesehen werden, die in Uebereinstimmung mit dem Charakter der Verfeinerung des Aeusserlichen den Stempel derjenigen Zeit an sich trägt, in welcher Kunstfertigkeit noch vorhanden war. Von ähnlicher Beschaffenheit und Beziehung sind die bekannten Gefässe aus Volterrä mit schwarzem Firniss, die, wie schon im Eingange bemerkt worden, sich gleichfalls als eine besondere Gattung ausscheiden.

---

96) S. 142.

97) Bull. dell' inst. 1837. S. 130. Beiläufig kann bemerkt werden, dass wenn sich auf einer kürzlich entdeckten Volcentischen Vase ausser Griechischer Aufschrift auch noch die Ziffer XXXIV als Ordnungszahl findet, diese nicht gerade, wie Bull. dell' instit. 1845. S. 25. gemeint wird, Römisch zu sein braucht, sondern nach der Zifferschrift der Etrusker auch für eine Etruskische, und diess gewiss mit grösserer Wahrscheinlichkeit, gehalten werden kann. Vgl. *Müller*, Etrusker Th. II. S. 317. Ein Beispiel einer ihrer Herkunft nach zweifellos Griechischen Schale mit Griech. Schrift, in deren Fuss Etruskische Schrift eingegraben, liefert jetzt *Gerhard*, Orakel der Themis S. 4.

98) *Kramer* S. 8. 142.

99) *Gerhard*, Berlins antike Bilder Th. 1. S. 145.

III.

Nachdem in dem Vorhergehenden alles das zusammengefasst worden, was den Standpunkt der jetzigen Ansicht über diesen Kunstzweig zu bezeichnen vermag, kommen wir darauf, wovon wir ausgegangen, und was unsere eigentliche Aufgabe ist, zurück, nämlich zur Erörterung der Frage über die Herkunft und den Ursprung dieser Gefässe, deren Beantwortung nun erst, so weit überhaupt, möglich sein wird. Wenn man sich durch die Volcentischen Aufgrabungen von Vasen in so ausserordentlicher Menge bestimmen liess, Etrurien für das Vaterland und in ihnen also Ueberreste Etruskischer Kunst anzuerkennen, hierdurch also nur eine Bestätigung der schon früher allgemein angenommenen Ansicht zu finden, so war diess Sache einer in dem ersten Eifer verzeihlichen Uebereilung, die nebst andern Träumereien über die vermeintliche Herkunft dieser Gefässe, z. B. dass ihr Ursprung bis in eine vortrojanische Zeit hinaufreiche [100]), sehr bald beseitigt wurde, als in Folge genauerer Untersuchung und unbefangenen Urtheils sich die Ueberzeugung feststellte, dass diese Werke im Ganzen genommen durchaus den Charakter Griechischer Kunstbildung an sich tragen und daher im Allgemeinen für Griechisches Fabricat angesehen werden müssen. Sobald diese Ansicht allgemeine Anerkennung gefunden, stellte sich nun für weitere Forschung die genauere Bestimmung dieses Griechischen Ursprungs als Aufgabe heraus. Dass nun bei dem ersten Angriff, der zur Lösung dieser Aufgabe gemacht wurde, die Localität der neuen Entdeckung so mächtig einwirkte, dass man den nicht abzuweisenden Griechischen Ursprung in einem historischen Zusammenhang mit Etrurien und mit Volci auf alle Weise zu bringen versuchte, ist eben so natürlich, als dass die in Folge dieses Strebens entstandenen Annahmen von einer in Volci angesiedelten Griechischen Colonie, oder doch

---

100) Vgl. *Kramer* S. 145.

einer daselbst ansässig gewesenen Griechischen Töpferinnung, hauptsächlich von Gerhard und Welcker ausgegangen, in ihrer allgemeinen und ausgedehnten Geltung sich wenigstens leider als unhaltbare, auch durch keine historische Thatsache zu rechtfertigende Hypothesen erwiesen und nun als beseitigt angesehen werden können [101]), wenn wir auch später dieser Ansicht unter Einschränkungen ihr Recht wiederfahren zu lassen, weiter unten Gelegenheit haben werden. In Hoffnung auf bessern Erfolg richtete man nun den Blick auf andere Italische Localitäten, und zwar auf solche, denen man in Folge stattgehabter Ansiedlung Griechischer und zwar vornehmlich Attischer Bevölkerung, hiermit die Fabrication von Werken, die den Stempel Griechischer Abkunft an sich trügen, mit Sicherheit oder doch Wahrscheinlichkeit zuweisen zu können vermeinte. Allein auch der vorzüglich von K. O. Müller unternommene Versuch, einige Städte Campaniens von Chalcidischer Bevölkerung als das Vaterland dieser Gefässe zu erweisen, konnte vor der sorgfältigen Prüfung, welche diesem Gegenstand H. Kramer gewidmet, nicht bestehen, und es wurde auf das Ueberzeugendste namentlich nachgewiesen, dass weder der Stadt Nola, welche wegen der grossen Anzahl daselbst aufgegrabener Vasen vor allen Ansprüche zu haben schien, noch Cumä diese Ehre zugesprochen werden könne [102]). Ebensowenig konnte ferner H. Raoul-Rochette's Meinung sich vor einer ernsten Kritik aufrecht erhalten, welcher hauptsächlich Sicilien als das Vaterland dieser Vasen ansah [103]). Wird uns nun hier in Folge strenger Prüfung der Boden gewissermassen unter den Füssen weggezogen, so ergiebt sich doch wiederum, vornehmlich durch Betrachtung der ganzen Gesammtmasse der auf uns gekommenen Vasen, von welchen die isolirte Betrachtung der Volcentischen

---

101) S. 146.

102) S. 147. flg.

103) *Kramer* S. 146 u. 161.

als einer für sich zu bestimmenden Classe nur Verwirrung herbeiführen konnte, ein Resultat, das, so allgemeiner Art es auch sein mag, doch in sich eine Spur enthält, welche auf den richtigen Weg führt. Das Verdienst, diesen gezeigt zu haben, gebührt wiederum H. Kramer, welcher das Ergebniss seiner Forschungen mittelst allseitiger Berücksichtigung des ganzen Vasenvorraths nach allen seinen Verschiedenheiten und Analogien in dem unzweifelhaft richtigen Satze ausspricht [104]: „Alle diese Schwierigkeiten können, so viel ich einsehe, nur verschwinden, und die ganze Mannigfaltigkeit dieser Monumente in ihrem Zusammenhange nur begriffen werden durch die Annahme, dass sie *einer* grossen, an *einen* Ort geknüpften Entwickelung angehören, welche alle jene verschiedenen Classen als organische Momente in sich begreift, die eine aus der andern erzeugend, immer werdend, und daher bei aller Verschiedenheit des Einzelnen durch ein allgemein hindurchziehendes Band verbunden. Von diesem Punkte aus würden dann die in vielfacher Mischung und mancherlei verschiedenen Verhältnissen in Italien, Sicilien und sonst zerstreuten Gefässe ihrer Hauptmasse nach eingeführt sein: jene Verschiedenheit der Verhältnisse aber im Vorkommen derselben an den einzelnen Fundorten von äusseren Einflüssen, welche ihren Vertrieb in den verschiedenen Gegenden mannigfach modificirten, abgeleitet werden müssen.“ Rücksichtlich dieses alten gemeinschaftlichen Ausgangspunkts, deren Ermittelung weitere Hauptfrage ist, spricht sich nun H. Kramer unmittelbar darauf also aus, dass „diese Gefässe, mit Ausnahme der oben als dorisch bezeichneten und ihnen sich anschliessenden Werke, in *Attika* gefertigt, und von dort durch den Handel ausgeführt seien [105].“ Diese in der That überraschende, für

---

104) S. 166.

105) Am Schluss der Schrift, wo das Resultat der ganzen Untersuchung zusammengefasst wird, spricht sich H. Kramer S. 209 flg. noch bestimmter also aus: „So stehe ich nicht an, die in

den Gegenstand selbst, wie für die ganze Kunstgeschichte des Alterthums höchst wichtige Behauptung fordert zu einer genauen Prüfung um so mehr auf, als sie auf den ersten Blick durch wohl erwogene Gründe gestützt zu sein scheint, auf der andern Seite aber dennoch nicht im Stande war, Männer, wie K. O. Müller [106]), oder Ed. Gerhard, dem wie keinem vielleicht das vorhandene Material

---

Italien und Sicilien gefundenen bemalten griechischen Thongefässe, mit Ausnahme der sogenannten aegyptisirenden, von denen wenigstens ein Theil Corinth angehören mag, ihrer Hauptmasse nach, den Attischen Fabriken zuzusprechen, als Producte einer sich lebendig und organisch entwickelnden Kunstthätigkeit, deren Hauptepochen sich in den verschiedenen Klassen und Stylen aussprechen, deren Anfang und Ende sich nicht genau bestimmen lässt, die aber weder vor den persischen Kriegen recht bedeutend, noch nach dem Hannibalischen Kriege recht lebenskräftig und ausgedehnt gewesen zu sein scheint. Jene Epochen aber scheinen sich theils nach dem verschiedenen Charakter der Inschriften, theils nach einigen andern Kennzeichen, annähernd etwa in folgender Weise feststellen zu lassen:

die erste, des alten Styls, bis um Ol. 80.
die zweite, des strengen Styls, bis um Ol. 90.
die dritte, des schönen Styls, bis um Ol. 100.

wornach sich denn als vierte die verschiedenen Arten von Gefässen freier und reicher, allmählig aber auch sich vernachlässigender und flüchtiger Zeichnung, mehr und mehr sinkend, anschliessen, ohne dass sich auch nur einigermassen feste Abschnitte in ihnen bezeichnen liessen. Diese verschiedenen Klassen, durch die Mannigfaltigkeit der ausübenden Künstler sowohl, als auch der Fabriken nüancirt, erscheinen an den einzelnen Localitäten theils in verschiedenen Verhältnissen gemischt, theils sich gegenseitig fast gänzlich ausschliessend, je nach der früher beginnenden, oder aufhörenden, oder durch eigenthümliche Einflüsse modificirten Einfuhr aus Attika.« Der hier hinzugekommene, Corinth betreffende Zusatz verräth schon durch die Weise, wie sich H. Kramer ausdrückt, wie unsicher ihm selbst die ganze Behauptung sei, und bedarf nach dem oben über diesen Gegenstand Bemerkten keiner weiteren Erörterung.

106) Gött. gel. Anz. 1839. St. 52. 53.

dieses Kunstzweigs in seiner Totalität zu überschauen und auch genau zu prüfen vergönnt war, zu einem Abfall von ihren bisherigen Ansichten zu bestimmen. Wenn es nämlich H. Kramer unternommen, in einem Vortrag, in der archäologischen Gesellschaft zu Berlin am 6. Juni 1844 gehalten, die oben angeführte Grundansicht gegen die dagegen erhobenen Zweifel Müller's und Anderer [107]) zu vertheidigen und von Neuem zu bekräftigen, so fand sich doch der gegenwärtige Ed. Gerhard bewogen, die auch von Andern getheilte Ansicht festzuhalten, „dass jene Denkmäler Attischer Kunst nicht aus Attika eingewandert sein können, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in Italien verfertigt wurden" [108]). Ob und in wie weit eine Verständigung oder Vermittelung dieser scheinbar diagonalen Meinungen möglich, wird sich aus folgender Prüfung ergeben, wobei wir den Untersuchungsgang H. Kramer's zu Grunde legen müssen.

Als unzweifelhaft und jetzt auch allgemein anerkannt, selbst von H. Gerhard, der früher, wie oben bemerkt worden, anderer Ansicht war, muss der Satz als Ausgangspunkt genommen werden, dass die s. g. Etruskischen Vasen Griechischen, und zwar ihrer Hauptmasse nach Attischen Ursprungs seien, nicht als ob sie sämmtlich in Attika gefertigt, sondern dass sie vorzugsweise in ihrer ganzen Beschaffenheit Attischen Charakter an sich tragen, wornach man geneigt sein kann, Attika als den ursprünglichen Fabrikort für die Entstehung dieses ganzen Kunstproducts anzusehen. Diese früher schon von O. Müller ausgegangene, dann aber wieder von ihm aufgegebene Ansicht ausser allem Zweifel gesetzt zu haben, gehört unstreitig zu den glänzenden Verdiensten H. Kramer's, und wenn er in dem ersteren Theile seiner Schrift schon vielfach diese Ansicht vorläufig zu

---

107) *Abeken*, Mittelitalien S. 289 flg. 337 flg. *Henzen*, Allgem. Zeitung 1843, 7. Sept. Beil.

108) Nach einem Bericht über diese Sitzung der erwähnten Gesellschaft in *Gerhard's* Archäolog. Zeitung 1844. S. 335 flg.

berühren Gelegenheit finden musste, so hat er weiter unten durch eine in das Einzelne eingehende Untersuchung der auf den Vasen befindlichen Aufschriften nach Schrift und Dialekt und der darauf dargestellten Gegenstände den im Allgemeinen durchgehenden Atticismus, wie man immer auch über die von ihm darauf gebauten Folgerungen urtheilen möge, auf das bündigste erwiesen[109]), und wenn sich auch

109) Vgl. S. 167. flg. Es ist nicht nöthig, H. *Kramer's* Deduction ins Einzelne zu verfolgen: doch erlauben wir uns zu weiterer Bestätigung ein paar Bemerkungen hinzuzufügen. Wenn mit Recht die auffallende Thatsache hervorgehoben wird, dass selbst die in Sicilien gefundenen Vasen trotz der fast ausschliesslich Dorischen Bevölkerung dieser Insel in Attischer Schrift und Dialekt abgefasst seien, so kann rücksichtlich des Atticismus der erwähnten Form ΗΕΩΣ (Ἕως) bemerkt werden, dass dieselbe ausdrücklich und zwar ausschliesslich dem Attischen Dialekte angehört. Ms. Harl. ap. Kidd. ad Dawes. Misc. cr. S. 614: καὶ τὴν μὲν ἡμέραν οἱ κοινοὶ λέγουσιν· οἱ Ἀττικοὶ ἕως, οἱ Ἴωνες ἠώς· οἱ Δωριεῖς ἀώς, οἱ Αἰολεῖς αὔως [oder vielmehr ἀΕως, vgl. Steph. Thes. ed. Paris. T. IV. S. 223. *Wiese*, Ueber den äol. Dial. S. 273.] Vgl. Valck. ad Hippol. 78. *Meineke*, Anal. Alex. p. 282. Bestätigt wird dieselbe Form aus einer andern Vase der *Durand*'schen Sammlung bei *Gerhard*, Auserl. Gr. Vasenbilder Th. II. S. 7, wo ΗΕΩΣ unbegreiflicherweise durch Ἠώς wiedergegeben wird; desgleichen durch die noch ältere Attische Form ΗΕΟΣ auf einer Agrigentinischen Vase bei *Avellino* Bull. arch. Napol. I. S. 16 und daraus bei *Raoul-Rochette* Peintures de Pompei S. 12, deren Attische Fabrication wegen der darauf befindlichen Beziehung auf den Attischen Heros Hippothoon nicht verkannt werden kann. Wenn daher auf einer, wie anzunehmen, Attischen Vase, deren H. *Kramer* S. 90 gedenkt, ΗΩΣ steht, so darf behauptet werden, dass dieselbe einer späteren Zeit angehöre, in welcher neben jener ursprünglichen Form die Ionische ἠώς in Gebrauch gekommen, welche sich auch bereits bei Xenophon (vgl. *Lobeck* ad Phrynich. S. 89) und Platon findet, wozu der Weg schon durch den Gebrauch der Dorischen Form Ἀώς in dem chorischen Theile der Attischen Dramen angebaut war. Dasselbe wird auch von einer Nolanischen Vase gelten müssen, wenn auf derselben, wie H. *Kramer* S. 182 annimmt, ΗΩΣ stand: wenn, nach *Millingen*, der sie Uned. anc. mon. I. pl. 6 zuerst und wie es scheint bis jetzt allein edirte,

einige nicht unerhebliche Merkmale an Vasen zeigen, die ihren Attischen Ursprung verleugnen, oder wenn manche Umstände Bedenken erregen sollten, wie z. B. dass Italien mit Gefässen dieser Art gegen das verhältnissmässige Vorkommen derselben in Griechenland wie überschwemmt erscheint, so muss man doch dem Scharfsinn des H. Kramer in der Art und Weise, wie er Anstände dieser Art zu beseitigen versteht, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn es sich aber nun, nachdem man den vorstehenden Hauptsatz als im Ganzen begründet anzusehen nicht umhin kann, um die weitere Frage dreht, ob diese Gefässe, was H. Kramer weiter behauptet und was gewissermassen den zweiten Hauptartikel seines Glaubensbekenntnisses ausmacht, auch wirklich in Attika verfertigt seien und die so ausserordentliche Erscheinung ihrer weiten Verbreitung nach Italien und Sicilien, ja in die entferntesten Theile der alten Welt, selbst bis nach Pantikapäa in der jetzigen Krimm und wiederum nach der Kyrenaika in Afrika [110]) lediglich und allein durch Annahme eines ausgedehnten Handelsverkehrs zu erklären sei: so kann diese gegebene Erklärungsweise als eine in dem Reiche der Möglichkeit liegende wohl zugestanden werden, wird aber schwerlich für eine glaubliche, geschweige wahrscheinliche gelten können, und man fühlt, bei Anerkennung des Hauptsatzes in seiner allgemeinen Geltung, sich gedrungen, Behufs einer aufzufindenden Beschränkung desselben den Faden der Untersuchung von Neuem aufzugreifen.

ΑΩΣ, so wird sich diese Form, wenn auch nicht als Attische, doch auf eine andere Weise, wie sich weiter unten zeigen wird, rechtfertigen lassen. Auf einer von Cumä in Unteritalien herstammenden Vase aus augenscheinlich späterer Zeit findet sich ΕΩΣ, nach *Schulz* Ragguaglio p. 48.

110) *Raoul-Rochette*, Lettre à Mr. Gerhard sur deux vases peints S. 24 (Ann. dell' inst. arch. T. VI.) und Mem. III. Sur les antiquités chrétiennes des catocombes, S. 67. flg. Vgl. *Kramer* S. 186. *Gerhard*, Archäol. Zeit. 1846. No 37. S. 216. Eine angeblich in Cöln am Rhein gefundene Vase mag nach *Gerhard* Berlins antike Bildw. Th. I. S. 138 und 234 wohl von Neapel dahin gekommen sein.

Thatsache ist allerdings, dass nicht nur die Fertigung dieser Gefässe als eine Erfindung der Athener ausgegeben wurde [111]), sondern dass in Athen selbst eine Fabrication derselben in dem grössten Umfange bestanden, wovon, um von den darnach genannten beiden Stadttheilen (Kerameikos) nicht zu sprechen, mancherlei Umstände und Nachrichten zeugen [112]), wornach ein grosser Theil der in alle Welt verbreiteten Vasen bei dem ausserordentlichen Handel und Verkehr, welchen Attika mit dem Auslande bis in die entlegensten Gegenden führte, allerdings von Athenischen Fabriken ausgegangen sein kann und mag. Ja, durch ein unverwerfliches, und jedenfalls, wie man immer auch über das Alter des Zeugen urtheilen möge, einem bedeutenden Alterthum angehöriges Zeugniss beim Skylax erfahren wir, dass sich mit dem Vertrieb dieser Thongefässe als einem Handelsartikel selbst die Phöniker beschäftigt, und sie in die entferntesten Gegenden colportirt haben [113]). Endlich hat

---

111) Vgl. *Bach*, ad Critiae fragm. S. 35. Die Erfindung der Drehscheibe wird von Einigen dem Anacharsis, von Andern dem Athener Koroebos beigelegt. S. *Bach*. Von andern Zeugen wird der Athener Talos genannt: s. Beitr. z. Gr. u. Röm. Litt. Th. I. S. 120.

112) Vgl. *Kramer* S. 194. flg. *Creuzer*, Alt-athenisches Gefäss mit Malerei S. 52. flg.

113) Skylax Peripl. S. 323. ed. *Gail*, wo er von den Aethiopen spricht: Οἱ δὲ Φοίνικες ἔμποροι εἰσάγουσιν αὐτοῖς μύρον, λίθον Αἰγυπτίαν, ἄπρους [wir lesen mit *Gail* κάπρους, wenn nicht ἄπρους vielleicht eine Glosse zu dem folgenden Worte ist] ἐξαράκτους, κέραμον Ἀττικὸν καὶ χοῦς. Es ist zu verwundern, dass H. *Kramer* diese schon von *O. Müller* Comm. Soc. Gott. Vol. VII. S. 108 benutzte Stelle unberücksichtigt gelassen, wenn es nicht vielleicht zufolge eines Missverständnisses derselben geschehen, das *Müller* bewogen, die Worte des Skylax zunächst auf die Einführung von Griechischen Weinen zu beziehen, wahrscheinlich durch die weiter unten folgenden Worte verführt, οἶνον δὲ ποιοῦσι [Αἰθίοπες] πολὺν ἀπὸ ἀμπέλων· τὸν δὲ καὶ αὐτοὶ οἱ Φοίνικες εἰσάγουσιν [so nämlich muss statt ἄγουσιν, welches durch Ilias η, 467 nicht vertheidigt werden kann, geschrieben werden], welche Worte von den obigen auseinander gehalten werden müssen. Rücksichtlich

man zur Würdigung des bedeutenden Handels, welcher mit Gefässen dieser Art, wenn auch nicht gerade mit ausschliesslich Attischen Fabrikaten, getrieben worden, die Nachricht von Märkten an einem Binnenorte in der Nähe des Adriatischen Meeres, wohin fremde Kaufleute aus weiter Ferne her Thongeschirr aller Art zum Verkaufe gebracht hätten, anführen zu dürfen geglaubt [114]). Trotz dieser und mancher anderen erheblichen Punkte, welche H. Kramer zur Unterstützung seiner Meinung geltend macht, erheben sich dagegen mehrere Momente, welche in ihrer Totalität von Gewicht sind und zugleich den Hauptgrund, welcher H. Kramer's Ansicht feindlich entgegen tritt, in seiner Geltung unterstützen. Wenn nämlich auch zugestanden wurde, dass die von H. Kramer angenommene Entstehungsgeschichte der gemalten Vasen eine mögliche sei, so kann sie jedoch an sich gefasst für sich kaum einen Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen, da die Art und Weise, wie diese oder jene Anstände beseitigt werden müssen, doch nur zu oft ohne künstliche Hypothesen nicht möglich ist. Wenn H. Kramer's Ansicht von vornherein aus irgend einem Grunde eine unzweifelhafte Wahrheit wäre, so könnte man sich die Art der Zurückweisung jener Anstände gefallen

---

dieser Ueberlieferung kann an die oben berührte Thatsache erinnert werden, dass eine Vase selbst in Kyrenaika gefunden worden, wobei hier noch ganz besonders hervorgehoben werden muss, dass dieselbe als Panathenäische Amphora unzweifelhaft von Attischer Fabrication ist. Ausserdem gedenkt auch *Müller* a. a. O. einer zu Carthago ausgegrabenen Vase mit Aufschrift in Dorischem Dialekte.

114) Aristot. Ausc. mirab. 104. Vgl. H. *Kramer* S. 200. Ueber diese Stelle jedoch anderswo. Wenn übrigens von Einigen, namentlich von *Millingen* Peintures des vases Grecs 1813. S. VII, zum Erweis des ausgebreiteten Handels, welcher mit Vasen der in Rede stehenden Classe getrieben worden sei, die Worte des Plinius XXXV, 12: *haec quoque per maria terrasque ultro citraque portantur* angeführt werden, so zeigt schon *portantur*, dass von Gebilden aus Thon in seiner Zeit die Rede ist, welche mit den alten gemalten in keinem Zusammenhang stehen.

lassen, da sie auf irgend eine Weise entfernt werden müssten, oder wenn nicht möglich, auf die als solche erkannte Wahrheit ohne Einfluss bleiben würden. Allein der vorliegende Fall ist von anderer Art, indem jene Behauptung auch nach Entfernung der vorhandenen Anstände schlechterdings noch nicht als erwiesen angesehen werden kann. Fassen wir aber diese Anstände etwas genauer ins Auge.

Erstens erweckt für die Richtigkeit der Kramer'schen Ansicht der Umstand wenig Vertrauen, dass bei Betrachtung des gesammten Vasenvorraths die s. g. Dorische oder Aegyptisirende Gattung rücksichtlich des für die übrigen aus Attika angenommenen Ursprungs ausgenommen werden muss, ohne dass es, wie oben gezeigt worden, gelungen ist, über die Herkunft derselben etwas Haltbares, nicht blos Mögliches, auszumitteln. Irgendwo also, und zwar ausserhalb Attika's gab es noch andere Fabriken, wenn auch in einem anderen Style arbeitend.

Wenn zweitens in dem Gebrauch des Attischen Alphabets und Dialekts ein Hauptgrund für die Annahme Attischer Herkunft gefunden worden, so wird doch selbst von H. Kramer zugestanden, dass auch auf anerkannt Attischen Gefässen sich Spuren anderer Schrift und Dialekte finden. Es ist nun zwar denkbar, ja sogar sehr natürlich, dass Fabriken, die von Attika ausgegangen, und in dem einmal beliebten Attischen Kunsttypus fortarbeiteten, in den Aufschriften ihrer Fabricate etwas von der Sprache einfliessen liessen, welche in ihrem neuen Vaterlande einheimisch war, schwerlich aber, dass man in Athen selbst bei Verfertigung von Gefässen sich fremder Schrift und Sprache bedient haben werde: denn wer wird bei diesen ihrer Bestimmung nach so untergeordneten Producten an besondere Bestellung von Einzelnen im Auslande denken mögen? Zu jenen Spuren nichtattischen, vielmehr Dorischen Dialekts werden aber unbedenklich die meisten der von H. Kramer selbst namhaft gemachten Punkte [115]) gerechnet werden müssen,

115) S. 179 flg.

was im Einzelnen nicht ausgeführt zu werden braucht [116]). Nur verdient als schlechthin unattisch das Adspirations-

116) Wir beschränken uns auf Betrachtung nur eines Punkts. Wenn das auf einer Vase gefundene ΟΛΥΣΕΥΣ, neben dem mit der als Dorisch auch von H. *Kramer* anerkannten Endigung ΙΜΕΡΟΠΑ, sich eher auf die gleichfalls auf Vasen von anerkanntem Atticismus vorkommende Form Ολυτευ anschliessen soll, (dieselbe Namensform soll sich auch auf der kürzlich bei Chiusi entdeckten grossen Amphora finden, nach Augsb. Allg. Zeit. 1845. Beil. No. 173. S. 1380 und ist nun auch noch auf einem Krater in *Gerhard's* Archäol. Zeitung 1846. No. 42. S. 285 zum Vorschein gekommen), so kann diess ganz auf sich beruhen, da diese Form selbst erst nach einer rechtfertigenden Erklärung in dialektischer Beziehung bedarf. So viel scheint aber unzweifelhaft zu sein, dass der Gebrauch des λ statt δ in diesem Worte nicht Attisch, sondern Dorisch oder Aeolisch war. Wenn Quintilian I, 4, 16, um die ausschliesslich Römische Form Ulysses mit einem *u* (ob mit *x* oder *ss*, lassen wir jetzt ausserm Spiel) zu rechtfertigen, auf das Aeolische Οὐδυσσεύς hinweist, was von dem Leipziger Herausgeber des Maittaire de dial. S. 213 nicht beachtet wurde, als Υδυσσέα daselbst zu lesen vorgeschlagen wurde, so kann jetzt bemerkt werden, dass nach dem guten Amb. 1, welcher *olyssea* hat, statt Οὐδυσσέα wohl Οὐλυσσέα geschrieben werden muss. Ja, nachdem die Genitivform Οὐλίξου als Aufschrift auf einem Sicilischen Monumente sehr hohen Alterthums von *O. Müller* Ann. dell' inst. T. IV. S. 378, wo er über die Formen dieses Namens handelt (worüber weiter auch zu vgl. *Welcker* Rhein. Mus. II. S. 260. *Secchi* in Bull. dell' inst. 1836. S. 83 und Ann. T. VIII. S. 69.) nachgewiesen worden ist, wird man bei Bestimmung der Herkunft dieses Gefässes, über welches noch zu verweisen auf Bull. dell' inst. 1832. S. 103, wie ich glaube, befugt sein, die Darstellung desselben, Ulysses bei den Inseln der Sirenen vorbeischiffend, in Anschlag zu bringen. Ueber jene Namensform bemerken wir bei dieser Gelegenheit noch weiter, dass wenn der Gebrauch des *x* auch den Etruskern von *Müller* a. a. O. und Comm. Soc. Gott. T. VII. S. 91 zugewiesen wird, dieses auf einem Irrthum zu beruhen scheint, dieses wenigstens nach der Aufschrift mehrerer Gemmen, worauf sich *Müller* bezieht, sehr zweifelhaft wird, da wenigstens auf den Skarabäen, welche *Gerhard*, Neuerworb. Denkmäler des K. Mus. zu Berlin I. S. 13 (Bull. dell' inst. 1834. S. 118 und 119) näher angiebt, der Name mit einem *s* geschrieben wird: wobei

zeichen ⊦ hervorgehoben zu werden, welches in vier Beispielen auf Vasen H. Kramer [117]) wahrgenommen hat. Wenn nun dieser Um- oder Uebelstand dadurch beseitigt werden soll, dass diese Singularität um so weniger erheblich sei, als bis jetzt der Gebrauch dieses Zeichens sich nur auf Inschriften und Münzen Heraklea's in Grossgriechenland gefunden habe und man dieser Stadt die Fertigung jener Gefässe wegen des sonst durchaus undorischen Charakters ihrer Inschriften nicht zuweisen könne: so ist H. Kramer entgangen, dass dasselbe Zeichen sich auch auf einer Tarentinischen Münze vorgefunden hat [118]), so dass wir hiernach demselben eine weit grössere Verbreitung durch Grossgriechenland beimessen dürfen, als bisher angenommen

---

selbst die Etruskische Herkunft dieser Monumente noch ungewiss ist. Wenn ferner *Gerhard* auf einem der von ihm bekannt gemachten Etruskischen Spiegel Taf. CCXL den Namen des Odysseus *Uthuxe* geschrieben zu erkennen glaubt, so ist gerade der fragliche Buchstabe wenigstens nach der Abbildung zweifelhaft. Aus *Lepsius* Tab. Eugub. S. 59. flg. wird sogar wahrscheinlich, dass die Etrusker diesen Buchstaben überhaupt gar nicht gehabt haben. Dagegen ist ausschliesslich Römisch die Form *Ulixes*, oder wohl auch in späterer Umwandlung *Ulyxes*. Vgl. zu Apuleius de orthogr. S. 52. *Hess*. Comm. in Tac. Germ. S. 5. Bei Diomedes I. S. 307 hat nach *Müller* Ann. a. a. O. eine Göttinger Hdschr. *Olixes*, d. h. *Ulixes*, wie auch eine Pariser des X. Jahrh., von mir verglichen, und dass diese Form sehr lange die eigentlich Römische gewesen, ergiebt sich aus dem Umstand, dass dieselbe als Beispiel noch von einem Grammatiker des V. oder VI. Jahrh. aufgeführt wird, in *Eichenfeld* Anal. Gramm. S. 85. Endlich werde noch bemerkt, dass sich gerade auf mehreren älteren Vasen der Name mit einem einfachen Σ geschrieben findet (Bull. dell' inst. 1836. S. 84), in Uebereinstimmung mit der Genitivform 'Ὀδυσεῦς, welche als Aeolisch oder Dorisch Etym. M. S. 189, 31 bezeichnet.

117) S. 183.

118) *Millingen*, Récueil de quelque medailles Grècques S. 18, nach *Wiese's* Angabe, Ueber den äol. Dialekt S. 222. Ich vermag jetzt nicht zu ermitteln, ob die *Millingen*'sche Münze dieselbe ist, welche bei *Mazocchi* Tab. Heracl. Taf. zu S. 138 abgebildet ist, auf welcher sich ⊦ΙΣΤΙΑΡ findet.

worden. Haben bis jetzt nur sehr wenige Beispiele dieses Zeichens aus diesen Gegenden überhaupt nachgewiesen werden können, so ist diess bei der ausserordentlichen Seltenheit schriftlicher Ueberreste eines höheren Alterthums aus diesen Gegenden durchaus nicht zu verwundern. Es bleibt hiernach auch dieses Zeichen als ein Wahrzeichen stehen, das bei der Untersuchung dieser Vasen weiter unten seine Beachtung zu finden verdient.

Dasselbe gilt drittens in gleichem Maasse von den auf den Vasen dargestellten Gegenständen, die oft von der Art sind, dass sie entweder als ausschliesslich Attische nicht angesehen werden können, oder sich geradezu als nichtattische kund geben, wohin z. B. zwar nicht alle Dionysischen Vorstellungen als solche gerechnet werden sollen [119]), wohl aber unter diesen Einzelnes namhaft gemacht werden kann, welches, wie der Campanien angehörige Stier Bacchos mit dem Menschenhaupte, Attika in keinem Falle zugesprochen werden kann [120]). Geben wir aber auch nur eine Ausnahme zu, so sind wir berechtigt, manche Erscheinungen, die jetzt von H. Kramer nach seinem Zwecke gedeutet werden, von einem andern Standpunkte aufzufassen, und manches von dem was derselbe als Attika möglicherweise zugehörig ansieht, auf eine, wie es scheint, natürlichere Weise für nichtattisch zu erklären. Dahin rechnen wir mehrere auf Sicilien und Grossgriechenland zu allererst bezügliche Darstellungen, wie z. B. die des Odysseus unter dem Widder des Polyphemos [121]), den Raub der Proserpina

119) Vgl. *Kramer* S. 188.

120) Was H. *Kramer* S. 191 zur Beseitigung dieses Falls beibringt, wird nicht stichhaltig befunden werden.

121) Wenn in der Kathedrale zu Agrigent, nach dem Bericht des Fürsten Biscari Viaggio per le antichità di Sicilia 1817. S. 181, sich eine Vase mit einer den Odysseus betreffenden Darstellung befindet, so darf wohl diese mit Sicherheit als in Sicilien entdeckt angenommen werden, und es verdient überhaupt die bei dieser Gelegenheit gemachte Bemerkung des gelehrten Verfassers ausgezeichnet zu werden, dass er in seinem eignen Besitz

auf einer zu Agrigent gefundenen Vase [122]), die Paliken [123]), das Sicilien ausschliesslich eigenthümliche Symbol der Triquetra [124]), und noch Anderes.

Endlich erregt, nachdem allerdings manches fälschlich für Etruskisch früher angesehen worden, was jetzt als Griechisch anerkannt worden ist, die nunmehr in einigen, wenn auch im Ganzen wenigen Beispielen [125]) vorliegende Thatsache, dass sich gemalte Vasen wirklich mit Etruskischer Schrift vorfinden, grosses Bedenken, und man würde schon hiernach gezwungen sein, eine Etruskische Fabrik, die mit Attika in keinem unmittelbaren Zusammenhang gestanden hätte, anzunehmen, wenn nicht wiederum Styl und Darstellung wenigstens Griechischen, um nicht zu sagen Attischen Charakter an sich trügen, was, wenn diese Vasen auch von Etruskischen Fabricanten herrühren sollten, immer auf einen Griechischen, d. h. Attischen Ursprung dieser Fabrication in Etrurien zurückführt, und allerdings im Stande ist, die oben in ihrer Allgemeinheit zurückgewiesene Ansicht

---

an 200 gemalte Gefässe Sicilischen Fundorts zähle. Nach *Bartels* Briefe über Sicilien Th. II. S. 316 enthielt diese Sammlung, die in Italien erworbenen mitgerechnet, gegen 900 Stück.

122) Kunstbl. 1845. No. 44. S. 181.

123) S. *Kramer* S. 190.

124) S. *Kramer* S. 187. Wenn derselbe geltend macht, dass dieses Zeichen auf Vasen der verschiedensten Fundorte angetroffen werde, so ist dieses wahr, und wir nennen als Beispiel eine angeblich aus Cäre herstammende, bei *Gerhard*, Auserl. Gr. Vasenbilder Taf. CXLI, 2, können darin aber noch keinen Beweis finden, dass diese Vasen nicht in Sicilien gefertigt sein könnten. Dagegen kann aber besonders hervorgehoben werden, dass wenn in dem Mittelpunkt der drei Schenkel auf dem Schilde, welches die Pallas auf der so eben angeführten Vase trägt, sich ein Medusenhaupt befindet, sich dasselbe Emblem auf Münzen von Panormos findet (*Eckhel* Doctr. num. T. I. S. 231) und sich hierdurch als Sicilien eigenthümlich charakterisirt.

125) Vgl. *Raoul-Rochette*, Lettre sur deux vases S. 16 (Ann. dell' inst. T. VI. S. 279). *Gerhard*, Berlins antike Bildw. Th. I. S. 162. 181.

Gerhard's und Welcker's, wenn sie in grosser Einschränkung gefasst wird, bis auf einen gewissen Punkt zu unterstützen.

Hierzu erwäge man nun die viel besprochene Erscheinung des in so ausserordentlicher Anzahl statt findenden Vorkommens dieser Vasen in Italien. Die davon in Ermangelung einer natürlicheren gegebene Erklärung kann doch immer nur als ein Nothbehelf angesehen werden [man vergleiche nur, wie H. Kramer ob dieses Umstandes selbst in Verlegenheit ist [126])], hat auch nirgends Beistimmung gefunden, und man wird gern geneigt sein, einer Modification dieser Ansicht Gehör zu geben, falls diese im Stande ist, die erhobenen Anstände zu beseitigen, und zugleich positive Nachweise zur Grundlage hat. Und diese hoffen wir in dem Folgenden insoweit zu geben, dass gezeigt werden wird, dass nach Athen selbst in Grossgriechenland gefertigte Vasen eingeführt worden seien. Bevor ich jedoch hierauf übergehe, muss ich noch einer Thatsache gedenken, die einen ganz augenscheinlichen Beweis liefert, dass wenigstens ausserhalb ihres ursprünglichen Fabricationsorts, also Attika's, Vasen gefertigt worden sind: nämlich dass sich unter den vorhandenen einige befinden, welche, obwohl ausserhalb Attika's ausgegraben, doch noch vom Künstler unvollendet geblieben sind [127]). Wenn diese Vasen ausschliesslich durch Handel von Attika aus verbreitet worden sind, wie behauptet wird, ist es, frag' ich, möglich anzunehmen, dass man noch nicht fertige Fabricate zum Verkauf über die See nach Italien ausgeführt haben werde? Als Beispiel eines solchen kann eine in dem K. Museum zu Neapel befindliche, aus Pästum herrührende, Vase gelten [128]), die an der Kassandra vom Aias verübte Gewalt-

---

126) S. 207.

127) Vgl. *Rossi* in *Millingen* Peint. des vases Gr. de la coll. de Coghill S. V.

128) Sehr ungenaue Abbildung bei *Farao* Lett. sull' interpretazione di due vasi fittili Pestani, Napoli 1811. Vgl. *De Iorio* Sul metodo degli antichi nel dipingere i vasi S. 22, welches Werk

that darstellend, auf welcher die Figur des Helden unvollendet geblieben ist. Nachdem ursprünglich der Kopf unbedeckt sein sollte, und bereits die Umrisse der Haare vollständig angegeben worden, änderte der Künstler seinen Plan dahin, dass er ihm einen Petasus aufsetzte, diesen aber auszumalen unterliess, so dass die ganze Form des Kopfes durch die Hutbedeckung durchscheint. Ebenso war das Schaamglied vollständig anfangs gezeichnet, bis es dem Künstler einfiel, es durch das darüber hingeführte Schwerdt zu bedecken.

Zum Schluss darf nicht unerwähnt bleiben, dass wir reichliche Nachrichten von Gefässen haben, die der Benennung nach, unter welcher sie im Alterthum bekannt waren, offenbar ausserathenisches Fabricat waren. Wenn nun auch die meisten derselben, wie z. B. die Lesbischen [129]), offenbar von anderer Beschaffenheit waren, andere auch aus Mangel an Nachrichten über ihre Beschaffenheit sich dieser Frage entziehen [130]), so gehören doch

---

ich jetzt nicht einzusehen vermag. Die obige Mittheilung geschieht nach schriftlicher Aufzeichnung, die der Verf. an Ort und Stelle nahm; und gerade die oben angegebenen Eigenthümlichkeiten sind aus *Farao's* Zeichnung weggeblieben; ob auch in der Abbildung bei *Lanzi*, Illustrazioni di due vasi fittili ed altri monumenti recentamente trovati in Pesto, Roma 1809, welcher in dem Bilde vielmehr einen Versuch der Helena durch den König Theoklymenes annimmt S. VII, kann ich ebenso wenig angeben, als bei einer andern in *(Roberti Paolini)* Memorie sull' antichità di Miseno, Bacoli, Baja etc. Napoli 1812, herausg. von *Felice Nicolas*. Uebrigens hatte eine ähnliche Correctur der Zeichnung auf einer Nolanischen Vase auch schon *Münter*, Nachr. von Neapel und Sicilien Th. I. S. 61 bemerkt.

129) Nach *Hedylos* bei Athen. XI. S. 486. C. waren sie von purpurnem (rothem) Glas.

130) Dahin können gerechnet werden die Megarischen, Knidischen, Tenedischen, Aulidischen, Böotischen Thongeschirre, über welche *Welcker* einige Nachweisungen gegeben, Rhein. Mus. I. Jahrg. S. 341.; ferner die Gazäischen, bei *Steph. Byz.* v. Γάζα. Die Sicilischen Batania müssen ganz ausgeschlossen werden.

hierher ganz unzweifelhaft die ausdrücklich als Thongeschirr bezeichneten Argivischen Kyliken [131]), welche in dieser Gattung neben den Athenischen als die in Griechenland gerühmtesten genannt werden, der Form nach jedoch von den Athenischen verschieden [132]). Denn sind wir berechtigt, die erwähnten Athenischen Kyliken für gemalte Gefässe zu halten, wie ich glaube, so gilt dasselbe auch von den Argivischen, und vermuthlich wohl auch noch von anderen daselbst angeführten, wie Teischen, Chiischen. Auch werden Attischen gegenüber Argivische und Aeginäische Trinkgeschirre von Thon bei Herodot [133]) erwähnt; von letzteren würde dasselbe was von den Argivischen anzunehmen sein, und wenn Herodotos eines gesetzlichen Vertrags zwischen den Argivern und Aegineten gedenkt, wornach beide bei den Opfern sich nicht mehr des Attischen, sondern einheimischen Geschirrs zu Trinkgeschirren zu bedienen verpflichteten, so darf man annehmen, dass von einer Art Geschirr bei diesen drei Völkern die Rede sei, welches von verwandter Beschaffenheit gewesen sei. Uebrigens wurde auf Aegina eine Vase, denen von Vulci, Grossgriechenland und Sicilien herstammenden, also wohl in Attischem Styl, ganz gleichend gefunden [134]). Endlich wird auch noch unter Beziehung auf Aristophanes einer besonderen Lakonischen Art Kyliken aus Thon gedacht, die mit

---

131) Athen. XI. S. 480. C.

132) Nach dem Ausdruck des Simonides von Amorgos bei Athen. a. a. O. war die Argivische Kylix φοξίχειλος (φοξόχειλος zieht *Barker,* Class. Journ. Vol. XIII. S. 171. vor), d. h. oben zugespitzt. Es wäre der Mühe werth, eine Argivische Münze bei *Gusseme* T. I. S. 162. Nr. 8., auf welcher ein Gefäss abgebildet ist, zu vergleichen: was ich jetzt nicht vermag.

133) V, 88. *Steph. Byz.* v. Αἴγινα hat den allgemeinen Ausdruck κέραμος, der also den Begriff über Trinkgeschirre hinaus erweitert.

134) Vgl. *Raoul-Rochette,* Cat. d'artistes ed. 2. S. 40.

den Attischen zusammengestellt werden [135]). Aus anderen reichlichen Nachrichten von verschiedenen Arten Griechischer Thongefässe lassen sich vielleicht noch ähnliche Vermuthungen erheben, die aber, weil sie doch über blose Wahrscheinlichkeit nicht gebracht werden können, unerörtert bleiben mögen, wie auch H. Kramer diesen Gegenstand, zum Theil durch die im Allgemeinen gewiss begründete Bemerkung, dass die meisten dieser Vasen offenbar anderer Art seien, auch ihre Fabrication spätern Zeiten angehöre, kurz abgeschnitten hat.

Wenn nun aber auch die Annahme von Fabriken von gemalten Vasen ausserhalb Attika's an sich wahrscheinlich und in Folge obiger Betrachtungen kaum abzuweisen ist, so ist doch durchweg, selbst da, wo sich auf einzelnen Vasen Spuren von Dorismus finden, der Atticismus als durchgehender Grundcharakter nicht zu verkennen, und wenn hiernach die Vorzüglichkeit der ursprünglich zuerst in Attika gefertigten Fabricate so maassgebend geworden ist, dass dieser einmal aufgekommene Styl überhaupt zur Bedingung dieses ganzen Kunstzweigs wurde, so entsteht hieraus als nothwendige Folgerung, dass wenn ausserhalb Attika's, ja ausserhalb Griechenlands Fabriken für Vasenproduction angenommen werden dürfen, diese wohl ursprünglich als von Athenern gegründet und betrieben anzusehen sind, so dass bis auf einen gewissen Punkt diese Fabrication immer noch mit dem Namen einer Attischen bezeichnet werden kann, und zwar so lange, bis sie in die Hände Nichtathener überging, die zwar fort und fort in dem einmal zum Kunsttypus erhobenen Style fortzuarbeiten sich befleissigten, aber dennoch die beiläufige Einmischung fremder Elemente nicht ganz zu beseitigen, oder zu vermeiden vermochten. Wenn man nun hiernach sich besonders versucht fühlen muss, zur Erklärung der auffallenden Erscheinung des so

---

135) Athen. XI. S. 484. Besonderer Lakonischer Dachverzierungen aus Thon wurde schon oben gedacht.

häufigen Vorkommens von Vasen in Italien und Sicilien Spuren Attischer Fabriken nachzuforschen, so haben zwar die bisherigen Versuche in Italien Fabriken nachzuweisen, wie oben bemerkt wurde, nicht glücken wollen, indem, was immer darüber mit eben so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn aufgestellt worden, doch nie über blose Vermuthungen hinausging: allein eine Fabrication aufzudecken, glauben wir allerdings im Stande zu sein, und zwar eine solche, die gerade durch ihre unzweifelhafte Beziehung auf Attika als ihren Ausgangspunkt mit dem so eben oben behaupteten verwandtschaftlichen Verhältniss auswärtiger Fabriken zu Attika als ihrem Mutterlande in der erwünschtesten Uebereinstimmung steht, und derselben eine unerwartete Bestätigung gewährt.

Wir verdanken diese Nachweisung einer entscheidenden, eben wohl in Folge der bisher nicht erkannten richtigen Lesart unberücksichtigt gebliebenen Stelle des Theophrastos [136]. Daselbst ist die Rede von einer eiteln, in

---

136) Charact. 5. περὶ ἀρεσκείας, oder in *Ast's* Ausgabe (1815) περὶ μικροφιλοτιμίας überschrieben: καὶ Θυριακὰς τῶν στρογγύλων ληκύθους. Dass statt der vulgaten Lesart Θυριακάς, welche ich auch in allen neueren Ausgaben, die mir zu Gebote stehen, auch der *Schneider*'schen, beibehalten finde, vielmehr nach mehreren Handschriften Θουριακὰς gelesen werden müsse, sahen schon *Casaubonus* und *Sylburg* ein, welchem auch *Nedham* folgte, und wie auch *Hemsterhuis* ad *Lucian.* T. I. S. 370. citirte. Von einer festen Entscheidung liess man sich durch den Umstand abhalten, dass es zweifelhaft sei, ob das fragliche Wort sich auf das Italische Thurium, oder das Akarnanische Thyrium bezöge. Man verirrte sich sogar bis zur Aufstellung der Vermuthungen Τυρίους und Θηρικλείας. Dass die Lesart Θουριακὰς nun auch durch eine ehemalige Augsburger Handschrift, welche *Wurm* in *Thiersch's* Act. phil. Mon. T. III, 3. bekannt gemacht, bestätigt wird, würde wenig zum Ausschlag in dieser Controvers beitragen, wenn sich nicht dabei folgendes Scholion befände, S. 369: οἱ Θούριοι ἔθνος Ταραντινικόν· ἐν ᾧ λήκυθοι εἰργάζοντο διαφέρουσαι τῶν ἄλλων. In einer Wolfenbüttler Handschr. war schon früher das Scholion zur Lesart Θυριακὰς beigeschrieben gefunden worden: ἀπὸ τοῦ τόπου, ἐν ᾧ λήκυθοι διαφέρουσαι

geringfügigen Gegenständen sich gefallenden Prunksucht, und wenn unter diesen neben dem Halten von Affen, Sicilischen Tauben und andern ausländischen Luxusgegenständen auch der Besitz Thurischer runder Lekythen erwähnt wird, so reicht diese Nachricht zum Erweis der Thatsache hin, dass man in Athen (denn es scheint die Schilderung eines Athenischen Narren zu sein) an Fabricaten dieser Art Geschmack fand, und wenn es auch nur aus der sehr bekannten Sucht der Athener nach ausländischen Luxusgegenständen geschah. Wenn hierdurch nun die Annahme einer Vasenfabrik in dieser Stadt Grossgriechenlands schon an sich bewahrheitet ist, so rechtfertigt sie sich ausserdem durch die leichte Nachweisung der Entstehung eines Kunstbetriebs in Thurii, der bis jetzt ausschliesslich Attika vindicirt wurde. Denn wenn wir unter jenen Lekythen Geschirr von gebranntem Thon zu verstehen haben, woran niemand zweifeln wird, so muss zugleich angenommen werden, dass dieses in Attischem Typus und Geschmack gearbeitet gewesen sei, wie alle uns bis jetzt bekannt gewordene Vasen, mit Ausnahme der s. g. Dorischen, an welche hier niemand denken kann. Diesen Atticismus nun an Thurischen Vasen mit der nach Thurii Olymp. 83 oder 84

τῶν ἄλλων ἐγένοντο. Auf noch ein Scholion weist Wurm in der grösseren Astischen Ausgabe hin, welche ich leider nicht vergleichen kann. Wenn wir es hiernach mit Gefässen von Thurii zu thun haben, und zwar mit der bauchigen Gattung von Lekythen, im Gegensatz der sonst schlank gestalteten, so können meines Erachtens nach dem einfachen Verständniss der Worte und dem üblichen Sprachgebrauch nur Gefässe aus gebranntem Thon verstanden werden: wenn *Visconti*, wie *Schneider* anmerkt, gläserne verstand, so liegt davon nichts in den Worten, und es wäre eine solche Eigenschaft wohl vom Schriftsteller um so mehr besonders bezeichnet worden, als diese von künstlicher Arbeit gewesen sein musste, wenn sie begehrungswürdig sein sollte; so wie auch, wären diese Lekythen von Gold oder Silber gewesen, wie es deren gegeben haben mag (vgl. Odyss. ζ, 79. Athen. X. S. 451. D), dieses unzweifelhaft hervorgehoben sein würde.

geführten berühmten Athenischen Colonie in Verbindung zu bringen, sei es, dass Künstler dieser Art sich gleich anfangs dieser in dem grössten Maasse stattgefundenen Uebersiedelung angeschlossen, oder später nachgekommen und auf diese Weise eine Fabrication dieser Gefässe von Attika nach Thurii verpflanzt haben, liegt so nahe, und ist so natürlich, dass in dieser Combination selbst ein Grund für die Annahme einer Attischen Fabrik in Thurii zu liegen scheint. Hieraus folgt aber keineswegs, dass im Verlauf der Zeit der überkommene Kunststyl sich nicht nach örtlichen Verhältnissen modificirt habe, und dass namentlich sich in die Inschriften auf den Vasen nicht manches Fremde und zwar dem Dorismus Angehörige eingeschlichen habe. Es muss nämlich daran erinnert werden, dass wenn auch nach den Berichten über die ganze Gründung von Thurii durch die Athener, woran zugleich aber auch Dorier aus dem Peloponnes und Hellenen anderer Staaten [137]) Theil genommen, die noch beigemischten, dem Dorischen Stamme angehörenden Sybariten einige Zeit später vernichtet worden sein sollen, doch niemals der Attische Charakter in dieser Stadt so vorherrschend geworden ist, dass er alle Dorischen Elemente ausgeschlossen habe, was schon daraus abgenommen werden kann, dass sich spätere Münzen noch nach dem Namen der Sybariten bezeichnet gefunden haben [138]). Wenn es hiernach gar nicht auffallend sein kann, auf Vasen von Attischem Typus, namentlich in der Schrift, Dorische Elemente eingemischt zu finden, so ist die versuchte Erklärung dieser wirklich, wie oben bemerkt wurde, auf Vasen unseres Vorraths vorkommenden Erscheinung nur im Stande, gerade die Annahme einer Attischen Fabrik in Thurii zu

---

137) Diodor. Sic. XII, 10 und 11. Vgl. Beitr. zur Gr. u. R. Litt. Th. I. S. 83.

138) Vgl. *Eckhel,* Doctr. num. T. I. S. 161 flg. Die Erinnerung an die alte Sybaris blieb auch immer aufrecht erhalten. S. Aristot. Ausc. mirab. 96.

unterstützen. Und wollen wir auf diesen Punkt genauer eingehen, so lässt sich z. B. in Beziehung auf diejenigen Vasen, auf welchen sich das Dorische Adspirationszeichen (⊢) vorfindet, hervorheben, dass, da dieselben nach Schrift, Styl und Darstellung augenscheinlich einer späteren Zeit angehören [139]), dieser Umstand in vollkommener Uebereinstimmung mit der Zeitepoche steht, in welcher erst eine ausgebreitete Thätigkeit einer Thurischen Fabrik angenommen werden kann. Hierzu kommt, dass sich gerade auf diesen Vasen, wie es scheint, auch noch einige andere Spuren von Dorismus in der Schrift zeigen [140]).

---

139) Ihre Schrift ist nacheukleidisch, und wenn gegen den Attischen Gebrauch dennoch der Spiritus durch ein Zeichen ausgedrückt erscheint, so findet sich diese Erscheinung gerade auf Monumenten Grossgriechenlands, nicht blos z. B. in den Herakleischen Inschriften, sondern auch auf den Münzen von Heraklea, z. B. auf einer bei *Mazocchi* auf der Taf. zu S. 138 abgebildet. Auf einer dieser Vasen bei *Mazocchi* findet sich auch die wenigstens in keinem Falle Attische Namensform ΕΝΕΥΑΛΙΟΣ, von welcher sich vielleicht ein anderes Beispiel in der verdorbenen Lesart dieses Worts ЄΝΟΙΑΛΙΟΥ in Corp. inscr. T. I. S. 602. erhalten hat, nämlich ЄΝЄΥΑΛΙΟΥ geschrieben. (Ebendas. Z. 1. lese ich CΑΤΟΡΝЄΙΝΟΝ oder CΑΤΟΥΡΝЄΙΝΟΝ.) Wenn ferner der Name des Vasenmalers *Assteas* auf drei Gefässen, die von seiner Hand gemalt, bis jetzt nachgewiesen worden (vgl. *Raoul-Rochette,* Lettre à Mr. Schorn 2. ed. S. 15.) ΑΣΣΤΕΑΣ geschrieben wird, was schon gegen die Vermuthung eines Schreibfehlers Syllog. inscr. S. 96. gesichert wurde, und wenn auf einer derselben, den Raub der Hesperidenäpfel darstellend, sich gleichfalls jenes Dorische Adspirationszeichen findet, so mag darauf aufmerksam gemacht werden, dass diese Verdoppelung eines Sigma vor einem Consonanten vornehmlich auf Dorischen und Böotischen Denkmälern gefunden wird. Beispiele bei *Ross,* Hellenika I, 2. S. 95.

140) S. die vorhergehende Anmerkung. H. *Kramer* S. 191. merkt auf einer in Nola gefundenen Vase in Mus. Pourtalès Pl. XXXII, den auf Monumenten Grossgriechenlands so häufigen Stierbacchos an. Es wäre der Mühe werth, dieser Vase eine genauere Untersuchung angedeihen zu lassen, da sich dieses Symbol auch auf Münzen von Thurii findet. *Eckhel* T. I. p. 161.

Steht diese Erscheinung einer und zwar wahrscheinlich Attischen Fabrik in Thurii bis jetzt auch nur als einzelne Thatsache da, so ist sie doch von grosser Wichtigkeit für weitere Vermuthungen, für welche sich rücksichtlich anzunehmenden Attischen Einflusses auf andere Theile Grossgriechenlands ein weites Feld eröffnet. Die Geschichte giebt uns hier nur dunkle Fingerzeige, aber doch in so weit, dass wir hier und da Attische Elemente antreffen nnd auch eine Einwirkung auf Bildung und Kunst unbedenklich annehmen dürfen [141]). Es genüge nur daran zu erinnern, dass Heraklea zum Theil von Thurii aus gegründet worden [142]), und dass Siris, an dessen Stelle Heraklea entstand, schon früher in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse von Athen gestanden haben muss [143]); dass ferner Metapont um Olymp. 91. in einem föderativen und tributären Verhältniss zu Athen gestanden [144]): alles Zustände, die ohne die Annahme vielfachen wechselseitigen Verkehrs und Einflusses kaum denkbar sind. Damit steht in bester Uebereinstimmung das Urtheil, welches Gerhard über die Eigenthümlichkeit der in dem reichen Charakter

141) Es verdient hier angeführt zu werden, wie *Creuzer*, Auswahl uned. Gr. Thongefässe S. 109. kurz darüber sich auf ähnliche Weise äussert. Nachdem er sich den allzuraschen Schlüssen *Kramer's* abgeneigt erklärt hat, fährt er fort: „Die bei weitem grösseste Masse solcher Thongefässe gehört doch Italischen Fundorten an; manche derselben haben in ihren Inschriften das Grossgriechische Spirituszeichen, und so viele Italische Ortschaften, welche mit Athen in Colonialverhältniss standen, prägten ja ganz natürlich in allen Stücken den angestammten Atticismus aus. Vgl. jetzt *K. O. Müller* in den Gött. gel. Anz. No. 54. 55. S. 528. flg." Auch *Walz* in seiner mehrmals angeführten Rec. von *Raoul-Rochette's* Catalogue (Heidelb. Jahrb. S. 388.) spricht sich für die Annahme von Fabriken in Athen und Italien aus.

142) *Raoul-Rochette*, Etablissement des colonies Grecques, T. IV. S. 45.

143) Herodot. VIII, 62.

144) Syllog. inscr. S. 47.

gearbeiteten Gefässe Apuliens fällt, dass „ihre mehr Attische als Dorische Kunst nicht von Tarent und Lukanien, sondern wenn nicht unmittelbar von Athen, von der Achäischen Kolonie Grossgriechenlands ausgegangen, deren Einfluss auf die Japygische Küste von früherer Zeit her bezeugt ist“ [145]). Aehnliches darf bei der mannigfachen Berührung, in welcher Sicilien zu Athen gestanden, auch für diese Insel vermuthet werden, und wenn sich auch keine directen Nachrichten von daselbst einheimischen Attischen Vasenfabriken vorfinden [146]), so fehlt es doch nicht auf Inschriften Sicilischer Vasen an Spuren von Sprachidiomen, welche, da sie dem Atticismus fremd sind, die Annahme gestatten, dass der Ursprung derselben in Sicilien selbst zu suchen sei. Dahin rechnen wir das von H. Kramer [147]) angeführte ΔAMAKALOϟ, was ihm unklar bedünken will. Ich sehe keinen Grund, weswegen wir in ΔAMA nicht den zu dem bekannten καλὸς gehörigen Eigennamen Dama annehmen dürfen, da, wenn wir ihn aus Horaz und Persius auch nur als Sclavennamen kennen, daraus noch nicht folgt, dass der hier gemeinte Träger desselben in Lebensverhältnissen war, nach welchem ihm eine solche Auszeichnung nicht hätte zukommen können. Dass Dama aber eine Dorisch-äolische Form statt Damas sei, kann als gewiss angenommen werden, und findet eine Analogie in der Sy-

145) Apulische Vasenbilder, Einleitung S. 1.

146) Es wurde oben der Sicilischen Batanien gedacht, welche Gefässe freilich nicht dieser Gattung angehört haben, allein doch eine in Sicilien einheimische Technik in Thonarbeit voraussetzen, womit die Nachricht bei Diodor. XIX, 2. zusammenstimmt, dass der nachherige Tyrann von Syrakus Agathokles von seinem Vater Karkinos die Töpferkunst gelernt habe. Vgl. Auson. Epigr. 8. Hierbei ist zu beachten, dass dieser Karkinos, der nicht als ein gemeiner Handwerker angesehen werden kann, als Flüchtling aus Unteritalien (Rhegium) nach Sicilien gekommen war, obwohl wir auf etwa hieraus zu ziehende Folgerungen kein Gewicht legen wollen.

147) S. 172.

rakusischen Namensform **Myrilla** statt **Myrillas** beim Sophron [148]). Ebendahin darf auch wohl das gleichfalls aus einer Sicilischen Vase [149]) von H. Kramer beigebrachte ΑΡΙΑΓΝΕ (Ariagne statt Ariadne) gedeutet werden, da diese Form des Namens, wie man sie immer auch erklären möge, in keinem Fall für eine Attische gelten kann, wie H. Kramer [150]) behauptet [151]). Finden wir doch auf einer Attischen voreukleidischen Vase [152]) ΑΡΙΑΝΕ.

Doch genug dieser Einzelheiten, die nur durch die nunmehr nachgewiesene Wahrscheinlichkeit, dass auch ausserhalb Attika's, und zwar in Italien, gemalte Vasen gefertigt seien, Beziehung erhalten, einer Thatsache, deren Annahme schon an sich bei der besonderen Liebhaberei, welche Italische Völker für diese Kunsterzeugnisse offenbar gehegt, ja bei dem durch Sitte herkömmlich gewordenen Verbrauch dieser Geschirre in so ausserordentlicher Menge zum Schmuck ihrer Grabstätten zur Betreibung dieses Kunstzweigs in der Nähe aufgefordert haben, und so wohl die Veranlassung zur Anlegung von Fabriken, anfangs durch Athener, geben musste, bis später wohl auch

---

148) Eustath. S. 1457. Vgl. *Maittaire* de dial. p. 235. St.

149) Férassac Bull. des sciences hist. 1825. No. 9. S. 197. Mon. ined. dell' inst. arch. II. Taf. 17.

150) S. 172.

151) *Höck*, Kreta Th. III. S. 522. und *Panofka*, Ann. dell' inst. arch. T. VII. S 84. halten diese Form für identisch mit Ἀριάδνη, und letztere für Kretisch, weil die Kreter ἀδνός statt ἁγνός gesagt hätten. Hiergegen aber spricht der Umstand, dass nach Hesychios (Ἀριδήλαν τὴν Ἀριάδνην Κρῆτες) die Kreter selbst eine andere kannten. Wir merken im Vorbeigehen noch die Form desselben Namens an, ΑΡΙΗΔΗ, bei *Jahn* Vasenbilder S. 12, welche allerdings, wie der Herausgeber bemerkt, für die Ableitung von ἀνδάνω zu sprechen scheint, wofür sich auch erklärt haben *Schwenck* Etym. mythol. Andeut. S. 158. und *Engel*, Quaestiones Naxiae, Göttingen 1835. §. 13.

152) *Gerhard*, Berlins Bildwerke Th. I. S. 245. Ebenso auch auf der bei Chiusi kürzlich entdeckten grossen Amphora.

Einheimische sich dieser Industrie bemächtigten, sich aber bei Ausübung derselben, vornehmlich an den zum Typus, ja zur Mode gewordenen Attischen Styl aus eignem Interesse anschlossen. Der Verlauf dieser ganzen Untersuchung hat uns hiernach auf eine frühere Ansicht zurückgeführt, die damals freilich aller Begründung entbehrend, leicht zu widerlegen war und auch beseitigt zu sein schien, nämlich dass das so häufige Vorkommen der Vasen in Italien von inländischen Fabriken herzuleiten sei, dass überhaupt die Mannigfaltigkeit des Styls in der Verschiedenheit der einzelnen verschiedenen Fabriken Griechenlands und Italiens seinen Grund gehabt habe. Wenn diese Ansichten sich nunmehr dahin berichtigen, dass mit Ausnahme des Dorischen Styls nur ein Grundcharakter und zwar ein Attischer angenommen werden kann, so kann auf der andern Seite als eben so erwiesen betrachtet werden, dass in diesem Styl unter mancher Modification auch in Fabriken ausserhalb Attika's, wohin nur immer Attische Kunstthätigkeit sich verbreitet haben mochte, gearbeitet worden sei, und wenn dieses in Thurii wirklich geschehen, so kann dieses eben so gut in Sicilien, in Cumä, in Nola [153]), an welchen Orten man

153) Darf diess angenommen werden, dann steht wenigstens die von H. *Kramer* S. 148. bemerkte Thatsache hiermit in Uebereinstimmung, dass die von Nola herrührenden Gefässe in einem verhältnissmässig jüngeren Style gearbeitet erscheinen. Dasselbe wird in Beziehung auf die Vasen von Cumä von *Schulz* behauptet, Ragguaglio delle principali escavazioni operate ultimente nel regno di Napoli S. 47., eine Behauptung, welche durch die nicht Attische Aufschrift ΕΩΣ (siehe oben), welche Form einer späteren Zeit angehört, auf einer derselben bestätigt wird. Jedoch wird ein in Nola ausgegrabenes Gefäss nicht ohne Grund für wirklich Attisches Fabricat ausgegeben, *Gerhard*, Neuerworbene Denkm. des K. Museums zu Berlin Th. I. S. 30. Rücksichtlich der berühmten Nolaner Vase des Musée Blacas Pl. I, mit der Doppelinschrift, wovon die eine voreukleidisch, die andere nacheukleidisch, worüber H. *Kramer* ausführlich handelt S. 156 flg., spricht für *Böckh's* Erklärung, wornach die Vase eine zu Nola gefertigte Copie einer älteren

schon früher sich zur Annahme besonderer Fabriken berechtigt glaubte, oder sonst wo der Fall gewesen sein [154]). Nur glaube ich rücksichtlich Etruriens diese Behauptung einschränken zu müssen, da den Attischen Faden bis dahin auf einem geschichtlichen Wege mir wenigstens nicht glücken will zu verfolgen: es sei denn, dass man, nach allgemeiner Verbreitung dieses Kunstzweigs, ganz unabhängig von dem ursprünglichen Ausgangspunkte dieses Fabricats, auch in Etrurien dergleichen Werke geschaffen, die, wenn auch

---

Attischen sei, der von H. *Kramer* selbst bemerkte Umstand, dass der Styl der Malerei mit Olymp. 87., wohin die eine Inschrift gesetzt wird, nicht in Uebereinstimmung steht, und diesen Grund schlagen wir so hoch an, dass wir dieser Erklärung grössere Wahrscheinlichkeit als *Kramer's* Ansicht zumessen müssen: dieser nämlich nimmt an, ein Athenischer Töpfer, in der durch die spätere Inschrift und Malerei bezeichneten Zeit lebend, habe bei einer bei Gelegenheit der Siegsfeier der Phyle Akamantis zu fertigenden Vase eine frühere bei gleicher Veranlassung gefertigte nachgebildet, und dabei die ältere Inschrift (AKAMANTI Ḥ ENIKAΦVLE) beibehalten, die neu hinzuzusetzende aber (ΓΛΑVKΩN ΚΑΛΟΣ) nach dem Alphabet seiner Zeit abgefasst; welche Erklärung darin einige Unterstützung finde, dass die ältere Schrift in scharfen und bestimmten Zügen, die spätere leicht und nachlässig geschrieben sei. Wenn aber der Künstler sich solcher Genauigkeit im Copiren eines alten Exemplars befleissigte, ist es glaublich, dass er diess nicht noch weit eher in der Nachbildung der Zeichnung und Malerei gethan haben werde? Sollte sich nicht, wenn wir einmal in Nola eine Fabrik unterstellen, die ganze Sache am leichtesten durch die Annahme der Copie eines Atheniensischen Gefässes erledigen, welcher der Künstler die zweite Inschrift hinzufügte?

154) Nur in Beziehung auf den unmittelbaren Griechischen Ursprung zu allgemein, äussert sich jetzt auch *Gerhard,* Archäol. Zeit. 1844. No. 20. S. 336. hiermit in Uebereinstimmung: „Ausgegangen von Griechenland, hatte der Kunstzweig, dem diese Denkmäler angehören, allem Anschein nach, seine weitere Entwickelung in Italien gefunden und, unterstützt durch den dortigen Gräberluxus, die Leistungen des Mutterlandes in dieser Beziehung zuletzt übertroffen."

den allgemeinen Charakter an sich tragend, doch schwerlich diesen in ängstlicher Nachahmung wieder gegeben haben werden. Mehr kann Etrurischer Fabrication, deren Vorhandensein, nachdem Vasen mit Etruskischer Schrift wirklich zu Tage gekommen sind [155]), nicht mehr in Abrede gestellt werden kann, die aber, wirklich bestanden, jedenfalls auch erst einer verhältnissmässig späten Zeit zugewiesen werden muss, nicht zugestanden werden. Denn rücksichtlich derjenigen in Vulci ausgegrabenen Vasen, welche offenbar den älteren Styl an sich tragen, und welche die unverhältnissmässig grosse Mehrzahl ausmachen [156]), kann nicht bezweifelt werden, dass diese nicht dort fabricirt, sondern als ächt Athenisches Product auf dem Wege des Handels eingeführt worden sind [157]). Weiter hinaus vermag ich diese Untersuchung, wenn sie sich auf historischem Boden halten soll, nicht zu führen, und nur als Vermuthung kann die Frage aufgeworfen werden, ob von den mancherlei nach Italischen Ortsnamen genannten Arten von Thongefässen, welche Plinius [158]) namhaft macht, nicht

155) Vgl. *Gerhard* Archäolog. Zeitung 1846. No. 42. S. 293. Auf das mögliche Vorkommen Etruskischer Ziffern auf Vasen wurde schon oben aufmerksam gemacht.

156) Vgl. *Kramer* S. 148.

157) Dass in der früheren Zeit auf dem Wege des Handels in Athen gefertigte Vasen wirklich nach Oberitalien, um nicht bestimmt zu sagen, nach Etrurien, eingeführt worden, dafür kann die interessante Entdeckung, worüber vgl. *Raoul-Rochette,* Lettre à Mr. Schorn 2. ed. S. 21., als Beweis gelten, dass sich der Name eines seine Kunst nach dem Zeugniss des Komiker Phrynichos in Athen ausübenden Töpfers, Chaerestratos, wirklich auf einem angeblich zu Adria aufgefundenen Fragmente eines gemalten Gefässes vorgefunden hat, und die, wenn auch wohl übertriebene Behauptung des Dichters, dass er täglich an hundert Kantharen gefertigt habe, beweist wenigstens, dass dieses Geschäft fabrikmässig betrieben worden sei.

158) XXXV, 12, 46. S. 175. ed Sillig. *Maior quoque pars hominum terrenis utitur vasis. Samia etiam nunc in esculentis laudantur.* (Diese gehören nicht hierher: vgl. zu Cic. Rep. VI, 2.) *Retinet hanc nobilitatem et Arretium in Italia, et calicum tantum, Sur-*

einige trotz der Zweifel, die dagegen H. Kramer [159]) erhoben, in die Classe der in Rede stehenden gemalten Vasen gehören. Denn wenn auch mit Kramer angenommen werden muss, dass, was hier Plinius von den verschiedenen Fabriken Italiens berichtet, sich zunächst auf seine eigne Zeit beziehe, welcher eigentliche Fabrication gemalter Vasen allerdings fremd geworden: so zeigt doch der von ihm gewählte Ausdruck, dass dieses nicht ausschliesslich der Fall, um nicht annehmen zu dürfen, dass einige der von ihm genannten Gefässarten sich aus früheren Zeiten her Ruf und Namen bewahrt, und im Handel geblieben seien, was namentlich von denen aus Cumä, deren soeben in gleicher Beziehung gedacht wurde, vielleicht geltend gemacht werden kann [160]). In demselben Sinne kann rücksichtlich der auch von Plinius angeführten Gefässe von Surrentum angeführt werden, dass der grosse in der Umgegend von Sorrento gefundene Krater nach Schulz [161]) die Merkmale später Fabrication an sich trägt.

Nach allem diesem entgeht mir gleichwohl nicht, dass einer der wesentlichsten Punkte dieser ganzen Materie

---

rentum, Asta, Pollentia, in Hispania Saguntum (vgl. Auson. Epigr. 108.), *in Asia Pergamum. Habent et Tralles opera sua, Mutina in Italia, quoniam et sic gentes nobilitantur. Haec quoque per maria terrasque ultro citroque portantur, insignibus rotae officinis... Cois laus maxima, Adrianis firmitas, nonnullis circa hoc severitatis quoque exemplis . . . Nobilitantur iis oppida quoque, ut Rhegium et Cumae.*

159) S. 197.

160) Beiläufig bemerke ich, dass ich im Jahr 1819 in der s. g. Grotte der Sibylle zu Cumä das Bruchstück eines Henkels von einem gemalten Thongefässe fand, welches auf rothem Grund einen schwarzen Firniss zeigte. Mir fiel dabei ein Martialis XIV 114:

Hanc tibi Cumano rubicundam pulvere testam,
municipem misit casta Sibylla suam.

161) A. a.O. S. 49. Auson. Epigr. 102:

Accipe non vili calices de pulvere natos,
sed Surrentinae leve toreuma rotae.

unaufgehellt bleibt, nämlich die Herkunft derjenigen Gefässe, welche oben unter dem Namen der Aegyptisirenden oder Dorischen aufgeführt worden sind. Dass auch Anderen diesen Gegenstand aufzuhellen nicht geglückt ist, kann mich nicht zufrieden stellen, am wenigsten bei dieser fast aufgegebenen Sache mich abhalten, durch Mittheilung einer Vermuthung einen Versuch zur Lösung dieses Räthsels zu machen [162]).

Die wesentlichsten Unterscheidungszeichen dieser Vasengattung bestehen in dem sprachlichen Dorismus und der Eigenthümlichkeit der dargestellten Gegenstände. Ersterer würde sehr leicht durch die nunmehr gestattete Annahme beseitigt erscheinen können, dass auch eine Dorische Stadt sich dieses Fabrikzweigs bemächtigt, und bei Anwendung von Schrift sich ihres eignen Dialekts bedient habe, wobei es ganz angemessen sein würde, sich auf die oben constatirte Thatsache, von der Existenz einer Lakonischen oder Argivischen Vasen-Gattung zu berufen. Allein es kann diese Rechtfertigung aus dem Grunde nicht genügen, weil dadurch, man mag irgend welche Dorische Stadt Griechenlands als den Herkunftsort dieser Gefässe annehmen, die Eigenthümlichkeit der Darstellung unerklärt bleibt. Ist man nun schon geneigt gewesen, wie oben bemerkt wurde, in letzterer Elemente anzuerkennen, welche unsern Blick über das eigentliche Griechenland hinauslenken, so wird man bei genauerer Betrachtung der einzelnen auf diesen Vasen vorkommenden Gegenstände, nicht umhin können, Aegyptisches anzuerkennen. Dahin gehört das Vorkommen des Kanopus und des Rhinoceros [163]), einer Thierart, welche

---

162) *Bergk*, Zeitschr. f. d. Alterth. 1847. S. 168 giebt neuerdings *Gaza* als die Heimath dieser angeblich Phönikischen Gefässe an, ohne diese Behauptung jedoch für jetzt zu begründen.

163) *Münter*, Nachr. von Neapel und Sicilien Th. I. S. 62, wo er von einer Vasensammlung in Nola spricht: »In dieser ausgesuchten Sammlung befinden sich auch andere Vasen, deren Materie und Zeichnung ganz von den vorigen unterschieden ist. Die Zeichnung insbesondere ist roh, von Anfängern gemacht,

den Griechen in den älteren Zeiten, von denen hier die Rede, als ziemlich unbekannt angenommen werden kann. Wenn Aelianos [164]) eine genaue Schilderung dieses Thiers aus dem Grunde für überflüssig hält, weil viele Griechen und Römer dasselbe zu sehen Gelegenheit gehabt hätten, so hat er seine Zeit im Sinne, in welcher bekanntermassen selbst Thiere dieser Art in Rom Gegenstand öffentlichen Schauspiels geworden waren, gerade wie auch Pausanias nach einer auf demselben Wege mit dem Rhinoceros gemachten Bekanntschaft eine Beschreibung davon giebt [165]). An die Vorstellungen eines Kanopos und Rhinoceros reihet sich an die öfters gefundene Abbildung von Sphinxen neben andern Thiergestalten, theils phantastischer Erfindung, theils Naturnachbildung, wie Hirschen, Löwen, Schweinen, Panthern, Wasser- und Sumpfvögeln, wie z. B. auf der Dodwell'schen Schale [166]), welches Werk überhaupt durch die hervortretende Eigenthümlichkeit ihres Charakters als Typus dieser Gattung gelten kann.

Wenn nun nach diesen Spuren Aegyptischer Elemente die Vermuthung gewagt werden darf, dass diese Vasen von einer in Aegypten gelegenen Fabrik ausgegangen, so wird dieselbe durch eine Nachricht [167]) begünstigt, welcher

---

und stellt oft ausländische Thiere, unter andern das Rhinoceros vor. *D. Nicola Vivenzio* vermuthete, dass es aegyptische wären, und dass die ältesten Völker in Italien nach Asien und Aegypten Handel getrieben und bei der Gelegenheit die Vasen nach Italien gebracht hätten. Dagegen muss ich indessen einwenden, dass die Zeichnung, so roh sie auch ist, doch gar nicht aegyptisch, und bis jetzt noch keine gefunden ist, die würkliche aegyptische Hieroglyphen vorstellte. Ein einziger Kanopus steht auf einer von den Vasen; aber die Zeichnung desselben ist ächt griechisch, so dass er aus einem Zeitalter sein muss, wo schon aegyptische Ideen bei andern Nationen in Umlauf waren.«

164) H. Anim. XVII, 43.

165) IX, 21, 2.

166) Travels II. S. 196.

167) Athen. XI. S. 480. E.

zu Folge in Naukratis die Fertigung thönerner Gefässe einen ganz vorzüglichen Betrieb hatte. Selbst aus Naukratis gebürtig erzählt Athenäos, oder genauer zu reden, einer der Deipnosophisten, von dem gegenwärtigen Stand dieses Kunstzweigs in Naukratis — es seien viele Töpfer daselbst — und von der Beschaffenheit der gefertigten Gefässe, welche schalenartig (φιαλώδεις) nicht mit dem Meissel (οὐ κατὰ τόρνον), sondern wie mit dem Finger (aus freier Hand?) gefertigt und auf eine Weise gefirnisst seien, dass sie von Silber zu sein scheinen (βάπτονται εἰς τὸ δοκεῖν εἶναι ἀργυρᾶ). Diess, wird man erwiedern, sind aber gerade Eigenschaften, welche eine Beziehung auf die in Rede stehende Vasengattung nicht vertragen. Allein es wird weiter berichtet, dass von der Menge der Töpfer ein in der Nähe der Kerameia gelegenes Thor seinen Namen habe (πυλὴ Κεραμικὴ), was nicht erst zur Zeit des Schriftstellers aufgekommen sein kann, sondern eine von Alters her im Betrieb gewesene Fabrication in Töpfergeschirr voraussetzt. Erwägt man nun ferner, dass gemalte Vasen unserer Gattung zur Zeit des Athenäos längst ausser Mode und Gebrauch gekommen, wie oben bereits erinnert worden ist, so lässt sich wohl vermuthen, dass man in früheren Zeiten in der Gattung gearbeitet haben werde, nach welcher die meiste Nachfrage gewesen, und welches eben die unsrige ist, und dass man erst später sich in einem andern dem Zeitgeschmack gemässen Genre versucht haben werde, welches gerade durch seine Nachahmung edeln Metalls dem Geschmack dieser späteren verdorbenen Zeit entsprechen musste, ja vielleicht selbst durch das Begehren nach Gefässen aus kostbarem Stoff hervorgerufen worden ist [168]).

---

168) Zu weiterer Untersuchung und zwar rücksichtlich der oben angeregten Frage fordern die bei Chiusi ausgegrabenen Vasen von *schwarzgrauem* Thon auf, nach dem Bericht in *Jahn's* Jahrb. Th. III. S. 350, aus welchem hierher gehört, dass manche davon einen Kopf zum Deckel haben, wodurch sie den Aegyptischen Kanopen gleichen. Bei hier und da vorkommender Darstellung Griechischer, selbst Homerischer Sujets, finden sich

Hat die Annahme von Töpferfabriken ausserhalb Athens jetzt keinen Anstoss mehr, so wird eine solche und zwar derjenigen Vasengattung, auf welcher die Schrift grösstentheils als Dorisch anerkannt worden, in der fast ganz von Griechen seit alten Zeiten her bewohnten Naukratis noch durch den Umstand wahrscheinlich, dass die Bevölkerung seit Amasis Zeiten wenigstens zum Theil selbst aus Doriern bestand [169]), wobei auch noch der bedeutende Handel, welchen Naukratis als Hauptemporium Aegyptens trieb, so wie die schon zu Amasis Zeit in Aegypten nach Griechischem Styl ausgeübte bildende Kunst [170]) in Anschlag gebracht werden kann. Sollte nicht jener auf einer Vase gefundene Kanopus auf die am Ufer des Kanopischen Nilarms gelegene Naukratis in näherer Beziehung stehen? Ja, die bedeutende Fabrication und Ausfuhr von Kanopen aus Kanopos setzt einen Kunstbetrieb in Thonarbeit voraus, der in früherer Zeit wohl anderen Gattungen zugewendet war. Dass man sich auch nicht gerade auf Naukratis zu beschränken habe, ist aus Athenäos zu entnehmen, welcher die zu seiner Zeit gerühmten irdenen Trinkgefässe aus Koptos anführt [171]). Endlich, sollte nicht nun auch der Aegyptische Name eines auf mehreren Volcentischen Vasen vorkommenden Künstlers Amasis eine genügendere Recht-

---

noch häufiger als Menschenfiguren in allerlei Stellung und Handlung Thiere, worunter viele fabelhafte. »Der eigenthümliche Styl, wird behauptet, gleicht mehr dem altaegyptischen und babylonischen, als dem altgriechischen.«

169) Herodot. II, 178. Ueber Gründung und Bevölkerung von Naukratis durch Griechen s. *Soldan* in *Welcker* Rhein. Mus. IV. Jahrg. S. 126.

170) Herodot. II, 182.

171) XI. S. 464. B. Ob die Aegyptischen κιβώρια, ein Trinkgefäss (Athen. III. S. 72. B. XI. S. 477. E. Schol. Dioscorid. in Matthaei Med. Graec. S. 361) hierher gehören, wage ich bei völliger Unkenntniss ihrer sonstigen Beschaffenheit nicht zu entscheiden. Die Behauptung, *Schneider's* Wörterb., sie seien aus den Blättern der gleichnamigen, in Aegypten einheimischen Pflanze (Nymphaea nelumbo) gefertigt, entbehrt aller Begründung.

fertigung finden? Raoul-Rochette [172]) nahm an, dass derselbe, als Korinthier, mit Demaratos nach Etrurien gekommen sei, eine Meinung, die auf unerwiesenen Voraussetzungen beruht; O. Müller suchte die Erscheinung durch den Handelsverkehr, welcher unter Psammetich zwischen Aegypten und Griechenland bestanden, zu erklären [173]).

Sollte nun diese unsere Vermuthung durch weitere Bestätigung Eingang finden, so würde sich zur Bezeichnung dieser ganzen Gefässgattung der früher schon beliebte Ausdruck der Aegyptischen oder Aegyptisirenden allerdings geeignet finden, und man wäre auf einem Umweg dahin zurückgelangt, von wo man ausgegangen war [174]). Ueberhaupt wenn man das Resultat dieser ganzen Untersuchung erwägt, wornach nämlich der Ursprung der gemalten Vasen in Attika anzunehmen, dieselben von da aus durch Handel verbreitet, später selbst auswärts Fabriken ursprünglich von Athenern angelegt worden, so ist es klar, dass wenn dieser Untersuchung einiges Verdienst zugeschrieben werden darf, dasselbe in einer genauern Abwägung der einschlägigen Momente und einer sich daraus ergebenden Verschmelzung der bisherigen, zu ausschliesslichen Ansichten besteht. Dieses aber einmal festgesetzt, wird die nächste

---

172) Cat. d'artistes 2 ed. S. 32.

173) Comm. Soc. Gott. S. 18. Leider bin ich ausser Stande irgend eins der Werke, in welchem Beschreibung oder Abbildung dieser Vasen gegeben wird, einzusehen, um beurtheilen zu können, in wie weit sich die obige Vermuthung über die Vasen des Amasis durch ihre Beschaffenheit selbst bestätige. Sollten dieselben aber auch nicht eigentlich in die Classe der in Rede stehenden Vasen gehören, so würde dieser Vermuthung noch nicht jegliche Stütze entzogen sein, da es keinem Zweifel unterliegt, dass man sich in Naukratis im Fortgang der Zeit von dem ursprünglichen Charakter entfernt, oder auch in anderen Gattungen sich versucht haben werde.

174) Aegyptische Einwirkung auf Etruskische Cultur und Kunst, selbst in Beziehung auf Vasen, erkennt nunmehr unter triftiger Begründung *Ross* an, Hellenika I. S. XIII, wie eine solche auch für Griechenland selbst nicht mehr in Abrede gestellt werden kann.

Aufgabe sein, weitern historischen Spuren von ausserhalb Attika's angelegten Fabriken nachzuforschen, was, wenn es in einem höheren Grade glücken sollte, als diess mir vergönnt war, unfehlbar zu solideren Grundlagen zur Unterscheidung der einzelnen Vasengattungen nach Styl und Charakter führen wird.

Erläuternde Zusätze.

Zu S. 44.

Nur auf die Mehrzahl der Vasenmaler scheint mir das Urtheil anwendbar, welches Kramer S. 20 rücksichtlich der Stellung dieser Künstler fällt: »Und wenn alle diese Gründe nicht als genügend angesehen werden sollten, so würde die im Allgemeinen wenig *schulgerechte* Behandlung dieser Werke, namentlich in den feinern und schwierigern Theilen der Zeichnung, wie z. B. der Hände und Füsse, an sich schon hinlänglich zeigen, dass wir in ihnen nicht Arbeiten von Künstlern ersten Rangs vor uns haben. Insofern mag man also immerhin die in diesem Kunstzweige thätigen Meister mit den Majolicaarbeitern des 16. Jahrh., oder gar den Fabrikarbeitern heutigen Tages vergleichen: aber dabei doch ja den ungeheuern Unterschied alter und neuer Zeit in Bezug auf Alles, was die Kunst angeht, nicht vergessen.« Wenn in Beziehung auf dieses Urtheil die Thatsache weiter geltend gemacht wird, dass in keiner der zahlreichen Erwähnungen alter Künstler und ihrer Thätigkeit von irgend einem ausgesagt werde, dass er je Thongefässe bemalt habe, und dass überhaupt dieser ganze Zweig der Gefässmalerei kaum einmal spottend erwähnt werde, so ist zu dem erstern Punkt zu bemerken, dass rücksichtlich unserer kunstgeschichtlichen Kenntniss wir uns völlig in demselben Falle mit den alten Münzstempelschneidern befinden, welche Werke geliefert haben, welche, namentlich in den Münzen Grossgriechenlands, das Gepräge der höchsten Kunst und Kunstfertigkeit an sich tragen. Dennoch schweigt

die historische Ueberlieferung von den Namen dieser Künstler durchaus, und es war erst Raoul-Rochette beschieden, mehrere derselben aus kaum mehr lesbaren, verkannten oder übersehenen Legenden mehrerer Münzen selbst ans Licht zu fördern. So wie es aber jetzt nun anerkannt ist, dass die Profession des Münzstempelschneiders mit der des Steinschneiders im Alterthum sehr oft zusammenfiel (vgl. Walz Heidelb. Jahrb. 1845. No. 25. S. 390), wodurch gerade das vollkommene Schweigen über erstere um so erklärbarer wird, als es genügend erschien, bei einem diese zwiefache Profession übenden Künstler die letztgenannte als die schwierigere und werthvollere vor der andern hervorzuheben: warum dürfen wir nicht etwas Aehnliches auch bei den Vasenmalern annehmen, und zwar dass dieselben ausserdem noch einen andern Zweig der Malerei, an Kunstwerth und öffentlicher Anerkennung höheren, gerade wie in dem gegenüber stehenden Falle, geübt haben? Wenn nun bei Erwähnung alter Meister in der Malerei auch nirgends ausgesagt wird, dass sie sich mit dem Bemalen von Thongefässen abgegeben, so erscheint dieser Umstand nach dem Obigen ohne besonderes Gewicht, und statt die entgegengesetzte Meinung zu unterstützen, fordert derselbe vielmehr zu erneuerter Untersuchung auf, ob wo die uns überlieferten Namen von Vasenmalern mit denen sonstiger uns bekannter Maler zusammentreffen, nicht an eine Identität der Person zu denken sei. Wenn Kramer S. 19 eine solche Zumuthung ablehnen zu müssen glaubt, so erkennen wir darin nur eine gewissenhafte Vorsicht, sich gegen voreilige Vermuthungen zu sichern; denn es würde in den von Kramer angeführten Beispielen möglicher Identificirung der bekannten Künstler Polygnotos, Nikosthenes und Hegias mit gleichnamigen Vasenmalern an sich nichts im Wege stehen. Dass übrigens angesehene Maler sich mit Arbeiten niederer oder in einen andern Kunstzweig einschlagender Art abgegeben, lässt sich aus manchen Nachrichten beweisen. So, um nur ein Beispiel anzuführen, berichtet Plinius XXXV, 40, dass Herakleides der Make-

donier früher Schiffe bemalt habe. Dasselbe wird auch vom Protogenes berichtet, XXXV, 36.

Rücksichtlich des andern von Kramer angeregten Punkts, dass dieses ganzen Kunstzweigs kaum einmal spottend bei den Alten Erwähnung geschehe, lassen sich manche Betrachtungen erheben, welche ein solches Schweigen zum grossen Theil zu erklären im Stande sein dürften. Erstens möchte es doch mit jenem auffallenden Schweigen nicht so ganz seine Richtigkeit haben, wenn man sich, um so vieler anderer Zeugnisse, wo dieser Geschirre unter verschiedenen Namen Erwähnung geschieht (siehe die Stellen bei Athen. XI. S. 483. C. D.), nicht zu gedenken, nur der Verse des Kritias erinnert, wo neben andern namhaften Erfindungen nützlicher und werthvoller Gegenstände, auch dieser Kunst, als einer von den Athenern erfundenen, gedacht wird, bei Athen. I. S. 28. C.:

τὸν δὲ τροχοῦ γαίης τε καμίνου τ᾽ ἔκγονον εὗρε,
κλεινότατον κέραμον, χρήσιμον οἰκονόμον,
ἡ τὸ καλὸν Μαραθῶνι καταστήσασα τρόπαιον,

wozu Athenaeos noch hinzufügt: καὶ ἐπαινεῖται ὄντως ὁ Ἀττικὸς κέραμος. Vgl. Bach's Anm. zur Stelle des Kritias S. 35, wo unter Andern Homer und Pindar angeführt werden, die dieser Art Gefässe schon ehrenvoll gedacht haben. Zweitens ist es sehr begreiflich, dass in Vergleich mit den Kunstwerken anderer Gattungen diesen Geschirren theils ihrer geringen Dauerhaftigkeit, theils auch wegen ihrer Bestimmung zu niederen Zwecken nicht dieselbe Achtung zukommen konnte, und wenn z. B. Schriftsteller, wie Pausanias, die sich die Aufzählung bedeutenderer Kunstwerke zur Aufgabe gesteckt haben, Werke dieser Art unerwähnt lassen, so hat diess zum grossen Theil seinen Grund darin, dass sie ihrer Beschaffenheit nach sich weniger als die anderer kostbarerer und dauerhafterer Arten zur Aufstellung und Verzierung öffentlicher Localitäten, welche Periegeten, wie Pausanias, vornehmlich ins Auge fassten, geeignet erscheinen mussten.

Zu S. 46.

Was über die Assteasvasen bemerkt worden, wird sich durch Folgendes näher bestimmen lassen. Wir kennen bis jetzt drei Vasen, auf welchen der Name des Malers Assteas durch das hinzugefügte ἔγραφε bezeichnet wird [175]), und auf welchen die sonst übliche Angabe des Töpfers fehlt. Von diesen Vasen, welche sämmtlich aus Italischem Boden hervorgegangen, Apulischer Fabrik anerkannt zugeschrieben worden, und ihrem Charakter nach der dritten, oben verzeichneten Stylgattung zugesprochen werden müssen, gehört hierher zunächst nur diejenige, am genauesten von Millin, Peint. des vases Grecs T. I. Pl. III. bekannt gemacht [176]), welche die Beraubung der Hesperiden durch Herakles darstellt und als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden kann. Die oben geäusserte Behauptung, diese Vase sei nur eine Copie, stützt sich vornehmlich auf die eigenthümliche Beschaffenheit der auf ihr vorhandenen Aufschriften, von welchen nur die keinem Zweifel unterworfenen hier nach Millin angeführt werden, nämlich ΑΣΣΤΕΑΣ, ΚΑΛΥΨΩ, ΑΝΘΕΙΑ, ΑΣΣΠΕΡΙΑΣ (wird für ΑΣΣΠΕΡΙΔΕΣ angenommen) ΔΟΝΑΚΙΣ, ⱵΕΡΑΚΛΕΣ, ΝΗΑΙΣΑ (?). Die übrigen sind offenbar unsicher, und auch ich vermochte sie nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Vase nicht anders zu bestimmen, als wie sie bereits Lanzi, in ziemlicher Uebereinstimmung mit Millin, angegeben hat [177]). Wenn nun H. Kramer S. 178. in diesen In-

175) Vgl. *Gerhard,* Neapels antike Kunstwerke Th. I. S. 308. 309. Ueber die angebliche Lesart ἔγραφα auf einer dieser Vasen kann nach dem Hall. L. Z. 1846. No. 42. S. 334. flg. von mir Bemerkten nun wohl hinweggegangen werden.

176) Von den beiden andern Vasen ist die eine, welche den Kampf des Kadmos mit dem Drachen darstellt, abgebildet bei *Millingen,* Anc. uned. mon. T. I. Pl. XXVII, die andere, eine komische Situation aus dem Griechischen Theater enthaltend, bei *Millingen,* Peint. des vases Gr. T. I. Pl. XLVI.

177) Illustrazioni di due vase fittili ed altri monumenti recentamente trovati in Pesto, Roma 1809. Ganz verunstaltet sind

schriften »durchgehends Attische Formen« finden will, so vermag ich mit dieser Behauptung den Gebrauch des ausschliesslich nur Dorischen, in Grossgriechenland üblichen Adspirationszeichens ⊢ [178]) im Namen des Herakles nicht zusammen zu reimen, will aber darauf kein Gewicht legen, wenn mir eine andere, wie ich glaube, unleugbare Thatsache zugestanden wird, dass diese Inschriften dem Charakter ihrer Züge und sonstigen Beschaffenheit nach mit sich selbst im Widerspruch stehen. Dass Erscheinungen dieser Art in geringem Grade auch auf andern Vasen vorkommen, ist mir nicht unbekannt, wobei jedoch bemerkt werden kann, dass Ungleichheiten dieser Art noch nicht Gegenstand erschöpfender Berücksichtigung geworden sind; in dem vorliegenden Beispiel ist diess aber auf eine Weise der Fall, dass, wenn man nicht annehmen will, die Inschriften seien völlig gedankenlos aufgetragen worden, man genöthigt ist, sich nach einer andern Erklärung dieser Erscheinung umzusehen. Zu diesen Ungleichheiten gehört erstens die Vermengung Eukleidischer und nacheukleidischer Schrift, wovon die beiden andern Vasen desselben Assteas völlig frei sind, welche nur nacheukleidisches Alphabet zeigen. Ferner erscheint der Buchstabe A nach genauer Untersuchung nur in der älteren Form Α, was aus Millin's Abbildung nicht ersichtlich ist, in Widerspruch mit den übrigen Schriftzeichen. Endlich entbehrt der Name der Hesperiden des Adspirationszeichens, das sich doch bei dem des Herakles findet. Schon Millin S. 6. bemerkte, „que le peintre de ce vase n'a suivi aucune règle dans l'orthographe de ces inscriptions.“

---

selbst zum Theil die lesbaren in der angeblichen Berichtigungsschrift von *Mazzarello Farao*, Lettera sull' interpretazione di due vasi fittili Pestani fatta dal Lanzi, Napoli 1810, Ferner auch Abbildung in *Roberti Paolini*, Memorie sui monumenti di antichità che esistono in Miseno, in Baoli, in Baja, in Cuma, in Pozzuoli, in Napoli, in Capua antica, in Ercolano, in Pompei, ed in Pesto, Napoli 1812, herausg. von Felice Nicolas.

178) S. oben S. 98.

Man kann bei Sonderbarkeiten und Unregelmässigkeiten in so grosser Anzahl unmöglich glauben, dass diese Inschriften von demselben Künstler herrühren, welcher die beiden anderen Vasen bemalt hat; man wird vielmehr dem Gedanken Raum geben müssen, dass diese Erscheinungen der Unkunde, wohl auch der Nachlässigkeit desjenigen zuzuschreiben seien, welcher eine ältere Vase copirte und sich bei diesem Geschäft in der Nachahmung der Schrift als einer Nebensache vielfach versah. Diese Ansicht findet in dem Umstande weitere Unterstützung, dass manche offenbare Verschreibungen fast nur durch gedankenlose Nachbildung nicht verstandener, älterer Schriftzüge herrühren können, wohin ich das unverständliche ϽϹΑΙΡΑ [179]) und ΝΗΑΙΣΑ rechnen zu dürfen glaube, vor Allem aber die unbegreifliche, über dem Haupte einer der Hesperiden befindliche Inschrift ΜΡΜΗΣΑ, welche Millin für ΕΡΜΗΣΑ auffasst, ohne von dem Worte selbst Rechenschaft geben zu können; die von mir genommene Abschrift bietet ΜΡΜΗΑ dar. Wie dem sei, es ist zu verwundern, dass Millin auf halbem Wege bei Entzifferung dieses Namens stehen blieb und nicht wahrnahm, dass diese augenscheinlich fehlerhafte Verschreibung den Namen ⊢ΕΡΜΗΣ oder ⊢ΕΡΜΕΣ berge, welcher nämlich nicht zu jener Nymphe, sondern zu dem in halber Figur darüber befindlichen Hermesbilde gehörte. Hiernach dürfte wohl auch das durch keinen Dialekt zu rechtfertigende Α in ΑΣΣΠΕΡΙΑΣ (so nach Millin) von einer falschen Lesart herrühren, und ursprünglich ⊢ΕΣΣΠ. gestanden haben, zumal da dieses das einzige Wort auf der Vase nunmehr ist, dem eine Adspiration hätte zukommen sollen; in den Inschriften der beiden andern Vasen findet sich kein der Adspiration fähiges Wort.

Zur weiteren Bestätigung der ausgesprochenen Vermuthung, dass diese Vase nur die Nachbildung eines Originals, dessen Urheber Assteas, sei, gereicht vielleicht noch

179) *Millin* S. 9. erklärt es als Aeolisch mit dem Digamma statt Ἥρη, was auf sich beruhen kann.

der Umstand, dass, als ich im Jahr 1819 diese Vase im Königl. Museum der Studien untersuchte, sich in derselben Sammlung noch eine andere fast von derselben Grösse vorfand, welche in der Hauptsache eine, jener fast ganz gleichende, nur in unbedeutenden Kleinigkeiten einige Abweichung enthaltende, zugleich auch die Inschriften weglassende Darstellung zeigte. Ob letztere als eine Copie jener anzusehen sei, vermag ich jetzt nicht mehr zu bestimmen: es wäre aber auch der Fall denkbar, dass beide unabhängig von einander Copien eines und desselben Originals seien.

Es bleibt noch die Frage übrig, ob auch die beiden anderen Vasen derselben Classe von Nachbildungen zuzuschreiben seien. Zu einer solchen Annahme berechtigt, wie ich glaube, die mangelnde Angabe des Töpfers an sich noch nicht, da dieser Umstand immer noch eine andere Deutung zulässt, und ausser diesem findet sich auf den beiden Werken kein weiterer Verdächtigungsgrund. Wenn hiernach dieselbe für Originale zu halten sind, so möchte, da sich auf denselben nur nacheukleidische Schrift zeigt, die Richtigkeit der beiden E in dem Namen des Herakles auf obiger Vase allerdings in Frage gestellt werden müssen, nicht aber das Spirituszeichen, welches sich noch spät im Gebrauch erhalten hat und sich namentlich auf einer gemalten Schale desselben Museums in der Aufschrift NIKAϝHPAKAHΣ (sic) wiederholt.

S. 62.

Das über Korinthische Werke in gebranntem Thon Bemerkte bedarf jetzt um so mehr eines erläuternden Zusatzes, als eine in neuester Zeit unter Beistimmung der urtheilsfähigsten Archäologen gegebene Deutung einer berühmten Stelle Strabon's, wenn sie richtig befunden werden sollte, allerdings im Stande sein würde, das über die Annahme einer eigenthümlichen Fabrication gemalter Vasen in Korinth oben abgegebene Urtheil zu berichtigen. Nachdem Strabon VIII. S. 381 der Colonie, die von I. Cäsar

in das seit seiner Zerstörung wüst gelegene Korinth geführt worden, Erwähnung gethan, berichtet er von diesen neuen Römischen Bewohnern: οἳ τὰ ἐρείπια κινοῦντες, καὶ τοὺς τάφους συναναςκάπτοντες εὕρισκον ὀστρακίνων τορευμάτων πλήθη, πολλὰ δὲ καὶ χαλκώματα· θαυμάζοντες δὲ τὴν κατασκευὴν, οὐδένα τάφον ἀσκευώρητον εἴασαν, ὥστε εὐπορήσαντες τῶν τοιούτων, καὶ διατιθέμενοι πολλοῦ, Νεκροκορινθίων ἐπλήρωσαν τὴν Ῥώμην· οὕτω γὰρ ἐκάλουν τά ἐκ τῶν τάφων ληφθέντα, καὶ μάλιστα τὰ ὀστράκινα. Κατ' ἀρχὰς μὲν οὖν ἐτιμήθη σφόδρα ὁμοίως τοῖς χαλκώμασι τοῖς Κορινθιουργέσιν, εἶτ' ἐπαύσαντο τῆς σπουδῆς, ἐκλιπόντων τῶν ὀστράκων, καὶ οὔτε κατορθουμένων τῶν πλείστων. In der am 5. März v. J. gehaltenen Sitzung der archäologischen Gesellschaft zu Berlin hat nämlich H. Kramer, laut Berichts in Gerhard Archäol. Zeitung 1846, No. 43, S. 308. flg., jene Stelle neuer Prüfung anempfohlen, indem die ὀστράκινα τορεύματα auf bemalte Thongefässe zu beziehen seien, eine Ansicht, für welche sich schon 1813 Millingen, Peint. des vases Gr. S. IX. ausgesprochen hatte, während H. Zumpt den Griechischen Worten gemäss irdene Basreliefs darunter verstand, die als Platten zu kleinen Todtenkisten hätten gebraucht werden können, und H. Panofka lieber an irdene Vasen mit Reliefs und einem Firniss, der die Bronze täuschend nachahme, erinnerte, von welcher Art ein Exemplar in dem Königl. Museum vorhanden sei. Bei wiederaufgenommener Betrachtung desselben Gegenstands in der Sitzung vom 7. Mai trat H. Gerhard Hrn. Kramers Ansicht bei. „Da nämlich die Umgegend von Korinth, noch in den neuesten unter den Augen der HH. von Prokesch und Ross vorgefallenen Ausgrabungen von Tegea, zwar Tausende von Thongefässen, meistens bemalte, mit Reliefverzierung kaum eins und das andere, Rundbilder oder Reliefs von Thon aber wenig oder gar nicht geliefert hat, so kann Strabo's räthselhafter Ausdruck (ὀστράκινα τορεύματα) nicht wohl anders als auf bemalte Thongefässe gedeutet werden, wie denn τορεύματα als Gefäss verstanden auch im Sprachgebrauch hinlänglich bezeugt ist.“

Abgesehen davon, dass die für die zuletzt erwähnte Ansicht geltend gemachten Gründe, welche von dem Befund neuer Ausgrabungen hergenommen werden, desswegen noch nicht stichhaltig erscheinen, weil die darüber gemachte Mittheilung noch zu unbestimmt ist, und doch auch nur entfernt Korinthischen Boden berührt, scheinen in Strabon's Stelle selbst Momente zu liegen, welche alles Andere, nur nicht gemalte Thongefässe gemeint annehmen lassen.

Erstens ist jene Erklärung unvereinbar mit dem Sprachgebrauch, indem wenn τόρευμα nach Gerhard ein Gefäss bedeuten soll, was ich übrigens keineswegs als erwiesen ansehen kann, dieses nach dem Begriff des τόρος oder τόρνος durchaus nur ein mit erhobener, ausgegrabener Arbeit versehenes Werk sein kann, wie z. B. die toreutischen Becher von Silber bei Anakreon 17 und 18. Ist ein solches nun von Thon zu denken, dann scheint allerdings die von Panofka gegebene, zum Theil schon von Schneider Wörterb. v. τορεύω vorausgenommene Deutung in Betracht zu kommen, die aber jeden Gedanken an die in Rede stehende Classe bemalter Vasen ausschliesst. Zum Beweis dieser Behauptung dient Plutarch Apophth. S. 174, wo feine und leichtzerbrechliche, aber kostbare Thongeschirre mit dem Ausdrucke genauer bezeichnet werden: πιθανῶς καὶ περιττῶς εἰργασμένα γλυφαῖς καὶ τορείαις, wornach ihre Beschaffenheit unzweifelhaft ist. Vrgl. Veltheim Aufs. Th. II. S. 154. Ueber steinerne Gefässe drückt sich Plinius XXXVI, 22, 44. so aus: In Siphno lapis est, qui cavatur *tornaturque* in vasa coquendis cibis utilia.

Zweitens, wenn nach Strabon's Darstellung die Römer erst bei Gelegenheit der Wiederaufbauung Korinths unter I. Cäsar mit Kunstwerken dieser Art bekannt wurden — denn wie wäre sonst ihre Bewunderung zu erklären — und solche Liebhaberei für dieselbe erfassten, dass sie kein Korinthisches Grab ununtersucht liessen, als ob hier allein dergleichen zu finden wären, so lässt sich mit dieser Nachricht der Umstand nicht zusammen reimen, dass

wenn auch weder Fabrication noch Verkehr dieses Kunstzweigs zu jener Zeit mehr in Schwung war, dennoch Griechenland, Sicilien und Unteritalien noch reich an Producten dieser Art sein mussten, ferner auch, dass wenn die Römer an denselben Geschmack gefunden hätten, sie sich wohl längst bei dem weit verbreiteten Handel mit Gegenständen dieser Art die erforderlichen Mittel zu deren Erwerb verschafft haben würden. Solche Gefässe konnte Strabon, dem eine Ungereimtheit dieser Art zuzumuthen kein Grund vorhanden ist, nicht im Sinne haben.

Drittens, wenn Rom mit solchen Nekrokorinthien angefüllt worden, so würde es doch sehr auffallend erscheinen, dass aus Roms Trümmern auch noch nicht einmal eine Scherbe dieser Thongefässe zum Vorschein gekommen ist.

Geben wir das Unhaltbare auf. Wenn man Zumpts Wink weiter verfolgt hätte, würde man sich über das Wahre an der Sache leicht verständigt haben, das zum Theil desswegen sich in Dunkel stellte, weil man den eigentlichen Ausgangspunkt bei dieser Untersuchung unbeachtet gelassen zu haben scheint. Es müssen nämlich jene ὀστράκινα τορεύματα, nach Strabon's Darstellung offenbar in etwas Charakteristischem bestanden haben, das entweder ausschliesslich oder vorzugsweise Korinth angehört habe, aus welchem Grunde auch schon schlechthin jeder Gedanke an gemalte Vasen ausgeschlossen wird, und dieses herauszufinden, ist die Aufgabe. Den rechten Weg wird uns die schon oben angeführte Stelle des Plinius H. N. XXXV, 12, 43. und die dabei erwähnten γεῖσα Κορίνθια zeigen, welches beides nun mit Strabon zusammengehalten, erst das rechte Licht empfängt. Wie man nun immer auch bei Plinius die erwähnten *prostypa* (so muss gelesen werden) und *ectypa* unterscheiden möge — die von Schneider Wörterb. v πρόστυπος gegebene Erklärung, dass jene halberhobenes, diese ganz hervortretendes Relief bezeichne, glauben wir als im Allgemeinen richtig annehmen zu dürfen, und fügen hinzu Seneca de benef. III, 26: *gemma*

ectypa et prominentem habens imaginem — da personae, welche Dibutades an den äussersten Enden der Ziegeln anbrachte, nicht anders als eine wörtliche Uebersetzung der Griechischen πρόσωπα in derselben Bedeutung gefasst werden kann, in welcher Mensch- und Thiergesichter und Masken an Werken erhobener Arbeit häufig damit bezeichnet werden, wie bei Menander Athen. XI. S. 484. D, auch, wenn es Thierbildungen sind, ζῶα τετορνευμένα genannt, bei Athen. V. S. 199. C und E [wo selbst von Korinthischen Trinkgeschirren von Gold die Rede ist, so wie auch kostbare Κορίνθιοι κάδοι bei Diphilos Athen. VI. S. 236 B, als Luxusgegenstände erwähnt werden [180])]: so wird man keinen Anstand nehmen, in der von Plinius erwähnten Verzierung der Dachziegeln mit Figuren aus gebranntem Thon diejenigen theils einzeln als Stirnziegeln, theils in regelmässiger Folge vorkommenden, in Thierköpfen häufig auslaufenden Dachziegeln wiederzufinden, die, so oft als architektonische Verzierungen von Marmor wahrnehmbar, nur als eine grösserer Dauer wegen beliebte Nachahmung einer Bildung in Thon angesehen werden können. Dass nun aber diese Art Verzierung überhaupt auf obere Theile von Gebäuden ihre Anwendung fand; dass dieselben auch wirklich oft aus gebranntem Thon bestanden, und als solche unzweifelhaft, weil diese Art Arbeit vorzüglich in Korinth gefertigt, darnach ihren Namen erhalten, bezeugen die oben angeführten γεῖσα Κορίνθια, unter welchen ein aus Stirnziegeln oder ähnlichen Verzierungen bestehendes Gesimms verstanden werden muss, nach dem Wortlaut der Inschrift selbst: καὶ ἀπογεισώσει ἐκ τοῦ ἔξωθεν γείσοις Κορινθίοις, ἀνάγων τοὺς κριοὺς ἁρμόττοντας, und in den vorhergehenden Worten werden Lakonische Ziegeln erwähnt, die zur Bedachung selbst verwendet werden sollen, woraus sich der Unterschied des Korinthischen verzierten Dachgesimmses von

180) Ebendaher der Name einer Attischen Gefässart προσωποῦττα, worüber vgl. *Bergk*, Zeitschr. f. d. Alterth. 1847. S. 165.

jenen klar ergiebt. Einer mit »Fleurons« versehenen Stirnziegel von Terracotta, die selbst den Namen ihres Verfertigers, Athenäos, an sich trägt, geschieht Erwähnung bei Stuart Ath. Alt. Th. III. S. 91. Vgl. Seroux d'Agincourt Fragm. de sculpture antique en terre cuite, Pl. VII. VIII. XXIX. XXXI. Auch die in der Inschrift am Gesimms befindlichen Widderköpfe weist Müller, De munim. Athenarum S. 63, als der Korinthischen Architectur eigenthümlich angehörend nach. Wenn ferner der Ausdruck *personae* bei Plinius in Beziehung auf die Erfindung des Dibutades, oder auf die älteste Stufe dieser Kunstgebilde richtig sein mag, so steht doch nichts der Annahme im Wege, dass diese Kunst nicht bei der Bildung von personae im engeren Sinne stehen blieb, sondern sich bis zu dem phantastischen Pflanzenschmuck ausdehnte, aus welchem das Korinthische Säulencapitäl entstanden, diese Art plastischer Verzierung in ihrer höchsten Vollendung zeigt. Es können daher hierher alle die so häufig vorkommenden, mit Palmetten oder auf ähnliche Weise verzierten Antefixa gerechnet werden, zumal da diese sicherlich von Thonbildung ausgingen, und selbst schon ältere Römische Tempel mit Antefixen aus diesem Stoff verziert waren. S. Liv. XXXIV, 4. Bull. dell' inst. 1832. S. 165. Wenn in der Beschreibung eines von Salomo erbauten Palastes Iosephos Antiq. Iud. VIII, 5. sagt, er sei ἐστεγασμένος Κορινθίως, so kann er kaum eine andere Art der Verzierung als mittelst eines aus Pflanzenwerk bestehenden Simmses oder Antefixen gemeint haben, ganz im Geschmack dieser Architektur, in dessen Folge an einem andern, ebendaselbst beschriebenen Palaste Salomo's ein Theil mit Sculpturen geschmückt war, »welche Bäume und allerlei Pflanzen, deren herabhängende Zweige und Blätter wie vom Winde bewegt zu werden schienen,« darstellten; auf die in der ersteren Stelle dabei erwähnten viereckigen Säulen jenen Ausdruck in der Art zu deuten, wie man gethan hat, dass der Schriftsteller Korinthische Kapitäle meine, gestattet die Construction nicht. Darf übrigens auf diese Schilderung des Iosephos

etwas gegeben werden, so dürfte sie, mit andern Momenten zusammengehalten, den Orientalischen Ursprung der freilich von den Griechen eigenthümlich umgestalteten Arabeske [181]), wie wir kurz diese ganze Verzierungsweise nennen wollen, in ein neues Licht stellen.

Rücksichtlich der eigenthümlichen Anwendung dieser Verzierung nun in Korinth, worauf es hier allein ankommt, scheint, zumal wenn man sich an das Zeugniss des Plinius genau halten will, diese Kunstübung sich auf die Fertigung von Stirnziegeln und zwar aus gebranntem Thon vornehmlich bezogen zu haben, was natürlich eine Arbeit in Marmor oder sonstigem Material nicht ausschliesst. Die Richtigkeit jener Behauptung ergiebt sich aus einer Stelle des Pollux X, 157, die zugleich unsere Ansicht von der Beschaffenheit der Korinthischen Toreutik in Thon weiter unterstützt. Wenn nämlich nach Aufzählung anderer Bauwerkstücke unter Utensilien aus gebranntem Thon laut (Attischer) Inventarien über öffentliches Eigenthum auch καλυπτῆρες Κορινθιουργεῖς aufgeführt werden, so wird niemand Anstand nehmen, darin Stirnziegeln von Korinthischer Arbeit, d. h. Verzierung wiederzuerkennen und sie mit den oben erwähnten γείσοις Κορινθίοις [182]) zu identificiren, welche auf der angeführten Inschrift mit jenen nebeneinander genannt werden: τῶν δὲ μακρῶν τειχῶν τὰς ἡγεμόνας, οὗ μή εἰσιν κείμεναι, τιθεὶς ὅλας ἐ[ν] πηλῷ, [εἶτα] παρὰ πλευρὰν καὶ καλυπτηριεῖ, τιθεὶς τοὺς καλυπτῆρας ὅλους ἐν πηλῷ [κ]αί ἀπογειώσει ἐκ τοῦ ἔξωθεν γείσοις Κορινθίοις, ἀνά[γ]ων τοὺς κριοὺς ἁρμόττοντας. Die Bedeutung des Wortes καλυπτὴρ als Ziegel war schon früher bekannt, und ist mit καλυμμάτιον zusammenzustellen, nach Aristoph. bei Pollux X, 173:

181) Vgl. *Hase,* Paläologus S. 92. flg.

182) Γεῖσα λεῖα ἐκπεποιημένα ἄνευ κατατομῆς in der bekannten Attischen Inschrift, worüber vgl. *Müller* de Minerva Pol. S. 53, scheinen noch immer einer genaueren Erklärung zu bedürfen. *Pictae simae,* Nachahmung eines Relief-Gesimms, werden auf einer Inschrift erwähnt in *Romanelli,* Viaggio a Pompei T. II. S. 134.

ὡς οὐ καλυμματίοις τὸν οἶκον ἤρεφε.

Vgl. Kunstblatt 1836. No. 78. S. 322. Müller a. a. O. S. 62.

Bisher war auf Veranlassung des Plinius fast nur ausschliesslich die Rede von Verzierungen dieser Art an Tempeln; es kann aber, um auf Strabon zurückzukommen, niemand entgehen, wie häufig die Nachbildung dieser Anthemien [183]) in Marmor und zwar in den mannigfaltigsten Compositionen auch an Grabmälern, sei es an Sarkophagen, Stelen oder an eigentlichen Heroen und Grabkapellen, die zunächst ins Auge zu fassen sind, sich finden [184]). Beispiele von noch vorhandenen Ueberresten dieser Art in Thon können ihrer leichten Zerstörbarkeit wegen der Zahl nach nur gering sein, doch möchten wohl hierher einige Terracotten bei Seroux d'Agincourt a. a. O. gehören. Die auf einem von Raoul-Rochette a. a. O. Taf. IX. mitgetheilten Gemälde befindliche Grabstele kann wegen der weit über den Schaft überhangenden Blätterbildung kaum aus anderem Stoff als gebranntem Thon gedacht werden. Bemerkenswerth aber ist die bei den Sikyoniern übliche Art der Grabmäler. »Den Leichnam, erzählt Pausanias II, 7, begraben sie in der Erde: auf einem darauf erbauten Sockel errichten sie Säulen, und stellen einen Aufsatz darauf, nach Art der Frontons (κατὰ τοὺς ἀετοὺς) an den Tempeln.« Bemerkenswerth, sag' ich, weil es Stackelberg geglückt ist, in einem angeblichen bei Epidauros gefundenen Sarkophagdeckel einen solchen Sikyonischen Giebelaufsatz wiederzuerkennen (S. 39. folg.), der vollständig mit hoch hervortretenden Antefixen oder Stirnziegeln versehen ist, welche Palmetten mit der Zugabe von Vögeln zur Zier haben. Ob nun die Korinthischen Gräber eine den Sikyonischen ähnliche Form gehabt haben, oder nicht,

---

183) Vgl. *Hase* a. a. O. S. 94. *Stuart* a. a. O. S. 41. und 89. *Raoul-Rochette* Peint. ant. ined. S. 419.

184) Vgl. *Raoul-Rochette* a. a. O. und *Stackelberg* Gräber der Hellenen Taf. III. und IV. *Millingen* Peint. des vases Gr. 1813. Taf. XVI. XIX. und dazu S. 33.

wissen wir nicht, obwohl etwas dem Aehnliches wohl angenommen werden dürfte: gewiss ist aber jedenfalls, dass wenn in Korinth die Fertigung von dergleichen Werken aus Thon besonders betrieben ward, man sich derselben zur Verzierung von Grabmälern, selbst wegen der verhältnissmässig geringen Kosten, wohl bedient haben werde, so wie niemand in Abrede stellen wird, dass Werke dieser Art auf das angemessenste mit dem Ausdruck ὀστράκινα τορεύματα bezeichnet werden konnten, zumal wenn man erwägt, dass bei Strabon die Rede von einzelnen Werkstücken ist, wie dergleichen bei der Aufgrabung zerstörter Gräber als Ueberreste derselben gefunden werden mussten.

Es ist jetzt nur noch übrig, der zugleich in Korinthischen Gräbern ausgegrabenen χαλκώματα zu gedenken. In Erinnerung an die bekannte Vasa Corinthia aus Erz (vgl. die Ausl. zu Cic. Parad. V, 2.) hat man darunter wohl dergleichen Gefässe verstanden, und daraus vornehmlich sich zu dem Schluss berechtigt geglaubt, auch die τορεύματα in demselben Sinne deuten zu müssen. Allein wenn das, was Strabon in der ganzen Stelle von diesen aussagt, auch auf jene bezogen werden muss, woraus nämlich hervorgeht, dass die Liebhaberei der Römer für diese Gegenstände vornehmlich von dem Reiz der Neuheit dieser Entdeckung herrührte, so muss jeder Gedanke an Gefässe aufgegeben werden, da seit Mummius Zeiten Korinthische Vasen bei den Römern bekannt und in dem grössten Ansehen standen. Vielmehr, so wie in dem Ausdruck τορεύματα keineswegs eine Bezeichnung des toreutisch gearbeiteten Gegenstands liegt, eben so wenig ist dieses der Fall mit χαλκώματα, das nur einen Gegensatz zu ὀστράκινα bildet, so dass unter χαλκώματα allerhand aus Erz gefertigte Gegenstände verstanden werden müssen, womit nur immer Gräber geziert werden konnten [185].

---

185) Eines ehernen Grabdenkmals (χαλκεῖον) in Korinth gedenkt *Pausanias* II, 22, 2.

Diese Erklärung wird ausserdem durch den weiter unten bei Strabon folgenden Zusatz gerechtfertigt, dass anfangs jene thönernen Werke den Korinthischen Erzbildern gleich geachtet worden wären, wo aus dem Prädicat τοῖς Κορινθιουργέσιν zu τοῖς χαλκώμασι sich klar herausstellt, dass keine besondere Gattung, sondern überhaupt Werke der Kunst aus dem so gesuchten Korinthischen Erz gemeint seien.

Zum Schluss noch eine Bemerkung über eine bisher dunkele Stelle des Virgil, zu deren richtigen Erklärung uns die obigen Betrachtungen erst vollkommen verhelfen, nämlich der so vielfach besprochenen Worte in dem Gedicht auf den Rhetor C. Annius Cimber Catal. 2:

Corinthiorum amator iste verborum,
iste iste rhetor!

Virgil hatte in diesem Gedicht nach Quintilian VIII, 3, 28, der uns dasselbe aufbewahrt hat, den affectirten Gebrauch veralteter Worte gerügt, dessen sich der Rhetor Annius schuldig gemacht, und zwar dieses aus keinem andern Streben, als durch diese Einmischung ungewöhnlicher Worte und Phrasen seiner Darstellung rhetorischen Schmuck zu ertheilen. Wie immer nun die folgenden Verse, welche Beispiele dieser affectirten Verzierungsweise enthalten, gedeutet und wiederhergestellt werden müssen — ob dieses übrigens möglich, muss nach so vielen Versuchen, von welchen keiner genügt, fast bezweifelt werden — vollkommen angemessen wird es erscheinen, wenn Virgil im Eingang des Gedichts die allgemeine Bezeichnung eines in rhetorischen Verzierungen sich gefallenden Schriftstellers giebt; worin dieser rhetorische Schmuck bestanden, folgt gleich darauf, und dadurch erhält ein Ausdruck, der an sich vielleicht nichts Tadelnswerthes enthielte, erst seine wahre Bedeutung. Diess ist der Fall mit Corinthia verba, deren Sinn in rhetorischer Beziehung durch die zum Sprichwort gewordene Phrase Κορινθιάζειν, welche Schol. Leid. Iliad. β, 572 durch καλλωπίζειν erklärt, vollkommen klar wird. Die Herleitung dieses Ausdrucks von der Korinthischen Toreutik wird aber um so weniger beanstandet werden

können, als τορεύειν selbst in der figürlichen Bedeutung von einem zierlichen, geschmückten Werke der Schrift gebraucht wird, wie z. B. die Hekale des Kallimachos ein ἔπος τορευτὸν von Krinagoras genannt worden ist, Brunck Anal. T. II. S. 144. No. XV, wenn auch in tadelndem Sinne. Und so erscheint allerdings die schon von Heyne gegebene Erklärung der Corinthia verba, dass es so viel sei, wie »mollia, fracta, calamistrata, a luxu Corinthiorum,« im Allgemeinen richtig, nur dass er in der Entstehung dieses Ausdrucks irrte.

Zu S. 110.

Seitdem habe ich, nachdem Panofka's Abh. über den Vasenbildner Amasis in Gerhard's Archäol. Zeitung 1846. No. 39., und vornehmlich die von den Vasen auf Taf. XXXIX. gegebene Abbildung mir zur Einsicht zugekommen, Gelegenheit gehabt, dieselben näher kennen zu lernen, und wenn nun auch zugestanden werden muss, dass dieselben, trotz des alterthümlichen Styls, in welchem sie gearbeitet, der oben beschriebenen Vasengattung keineswegs angehören, so findet doch auf dieselben jene oben gemachte Behauptung, dass in Naukratis die Fertigung von Vasen auch in andern Stylgattungen angenommen werden dürfe, um so sicherer ihre Anwendung, als sich gerade auf denen uns erhaltenen Exemplaren Spuren Aegyptischer Eigenthümlichkeiten vorfinden, was Panofka nicht unbemerkt gelassen hat. Um Zweifelhaftes oder zu Allgemeines zu übergehen, nenne ich ausser dem Widderkopf, welcher den von einer königlichen Person getragenen Scepter ziert, und welche von Panofka S. 239. mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Juppiter Ammon gedeutet wird, die Darstellung zweier nach dem Leben gezeichneten Aethiopen mit Stülpnasen, gekraustem, wolligem Haare, und sonstigen charakteristischen Attributen, neben dem Memnon auf der Abbildung 3 bei Panofka. Wenn nun die Bezie-

hung dieser Amasisvasen auf Aegyptische Fabrication, und namentlich auf Naukratis zunächst auf dem Aegyptischen Namen ihres Verfertigers selbst beruht, so finden wir in dem Umstand, dass sich auch ein Eleer desselben Namens bei Theophrast. ap. Athen. XIII. S. 567. B. nachweisen lässt, keinen Grund, davon abzugehen. Panofka benutzt S. 241. ausser der Nachweisung sonstiger Verhältnisse zwischen Elis und Aegypten jenen Umstand zu der Vermuthung, dass wenn über die Herkunft dieser Vasen geurtheilt werden solle, statt an Korinth, wie Raoul-Rochette gemeint hatte, eher an Elis zu denken sei. Dann würde aber der Gebrauch der auf diesen Vasen unverkennbaren Attischen Schrift und Dialekt weit schwieriger zu erklären sein, als auf einem Fabricat aus Naukratis, wo nichts hindert, selbst die Ansiedlung einer Attischen Töpferfabrik anzunehmen. Uebrigens um auf eine der Darstellungen dieser Vasen, bei Panofka No. 1., einzugehen, wenn die Deutung der mit dem Scepter versehenen Person, welche dem Herakles die Hand reicht, nach demselben Gelehrten auf Juppiter Ammon zulässig ist, so wundere ich mich, dass derselbe diese Erklärung aus dem Grunde wieder aufgiebt, weil eine andere gerüstete Figur, wohl ein Begleiter des Herakles, hinter ihm stehe, und sich in dem Labyrinth anderer möglicher Erklärungen verliert, welche mehr auf Griechischen Sagen beruhen. Bei den mancherlei Traditionen, die sich an des Herakles Aufenthalt in Africa, und zunächst in Libyen anknüpfen, lässt sich recht gut der Abschluss eines Vertrags oder Freundschaftsbündnisses zwischen Herakles und diesem Juppiter denken.

III.

Zur Geschichte der Samaritaner *).

Von

Dr. August Knobel.

Am 6. Juni 1846.

Als der König Salmanassar von Assyrien im Jahre 722 vor Chr. das Reich Israel aufhob, führte er die Bevölkerung des Landes in mesopotamische und medische Landstriche und setzte aus andern Gegenden seines Reiches Heiden in das entvölkerte Israel. Damit fällt die Entstehung des Volkes der Samaritaner zusammen. Man ist aber darüber im Streit, ob dieses Volk einen heidnisch-israelitischen oder einen rein heidnischen Ursprung habe. Nach der von vielen älteren [1]) und den meisten neueren [2]) Gelehrten vertheidigten, gegenwärtig ziemlich

*) Diese Abhandlung hat bei der Vorbereitung zum Druck manche Zugaben, namentlich litterarischer Art, erhalten, wogegen die Bemerkungen über die Litteratur und Religion der Samaritaner, da sie wenig Neues darboten, hier weggeblieben sind.

1) z. B. *Walton* Bibl. Apparat. ed. Heidegger p. 364., *Leydecker* De vario Reipubl. Hebr. statu II. p. 267 ss., *Witsius* Aegyptiaca et Dekaphylon p. 329 ss., *Carpzov* Critica sacra p. 588. u. A.

2) z. B. *Eichhorn* Einleitung ins A. T. II. S. 605 f., *J. J. Hess* Geschichte der Könige Juda und Israels I. S. 491 f., *Jahn*

herrschenden Ansicht führte der assyrische König bei der Verpflanzung Israels nicht das ganze Volk hinweg, sondern liess Reste von Israeliten in ihrem Lande, welche durch die bei der Katastrophe Geflohenen und nach derselben wieder Zurückkehrenden vermehrt wurden; mit diesen Resten Israels vereinigten sich die von dem assyrischen Könige in das heilige Land verpflanzten Heiden und die israelitischen und heidnischen Volkselemente verschmolzen im Laufe der Zeit zu einem einzigen Volke, dem Volke der Samaritaner, welches daher ein Mischvolk ist. Nach einer andern, besonders bei den Juden [3]) herrschenden, aber auch von vielen der älteren christlichen Gelehrten [4]) vertretenen Meinung wurden die Israeliten durch die Assyrier vollständig weggeführt, die auf sie folgenden heidnischen Colonisten waren die alleinigen Bewohner des Landes Israel und der Ursprung des samaritanischen Volkes ist mithin ein rein heidnischer. Diese letztere Meinung hat in der neuesten Zeit vornehmlich *Hengstenberg* [5])

Bibl. Archäol. II, 1. S. 182 f., *S. de Sacy* in den Notices et Extraits Tom. XII. p. 3., *de Wette* hebr. Archäologie S. 49., *Winer* Bibl. Realwörterb. u. d. W. Samaritaner, *Bertheau* Zur Geschichte der Israeliten S. 360., *Keil* Commentar zu 2 Kön. 17, 24 f. u. A. Die Abhandlung von *Kalkar* in *Pelt's* Mitarbeiten III, 3. ist mir nicht zur Hand gewesen.

3) Vgl. *Josephus* Archäologie 9, 14, 1. 3. 10, 9, 7., die *Rabbinen* bei *Hottinger* Exercitatt. Anti-Morin. p. 14 ss., *Jost* Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer I. S. 65. II. S. 255.

4) z. B. *Reland* Dissertatt. miscell. II. p. 65., *Millius* Dissertt. sel. p. 426., *J. H. Hottinger* Exercitt. Anti-Mor. p. 7., *J. J. Hottinger* Pentas dissertt. p. 401 ss., *Prideaux* Alt und Neues Testament in Connexion u. s. w. I. S. 40 ff. II. S. 411., *Rich. Simon* Hist. crit. du V. T. p. 65. der Ausg. Rotterd. 1685., *Bastholm* Jüdische Geschichte II. S. 405 ff., *Bachiene* Beschr. von Palästina II, 3. S. 282 ff., *Robinson* Palästina und die südlich angrenzenden Länder III. S. 339. u. A. Ihnen waren schon vorangegangen *Said Patricides* (Eutychius) bei Hottinger Exercc. Anti-Mor. p. 23 s. und *Elmacin* bei Hottinger Thesaur. phil. crit. p. 46. ed. 2.

5) Beiträge zur Einleitung ins A. T. I. S. 177 ff. II. S. 3 ff.

eifrig verfochten, und er bezeichnet mit vieler Zuversicht die andere Ansicht als einen »Grundirrthum,« welcher sich daher erkläre, dass »Niemand sich in eine gründliche Untersuchung eingelassen« habe. Wie mich indessen dünkt, können die Vertheidiger der ersten Ansicht ihm den Vorwurf mit vollem Rechte zurückgeben. Denn seine Beweisführung ist vom Anfang bis zum Ende äusserst schwach und ihr Ergebniss unhaltbar.

Die Haupterzählung über die Entstehung des Samaritervolks findet sich 2 Kön. 17. und lautet im Wesentlichen folgendermassen. Salmanassar führte Israel aus seinem Lande hinweg nach Assyrien (V. 6. 23.). An die Stelle der Weggeführten liess der assyrische König [6]) aus

---

6) Salmanassar nach der gewöhnlichen und gewiss auch richtigen Ansicht. Dagegen verstehen *Hengstenberg* und *Keil* unter diesem assyrischen Könige den viel späteren Asarhaddon, was auch schon ältere Gelehrte gethan haben, z. B. *Prideaux* Alt und Neues Testam. I. S. 40. und *Holberg* Jüd. Gesch. I. S. 442., sowie *Moldenhawer* und der Verf. des exeget. Handb. zu 2. Kön. 17. Allein es ist nicht der geringste Grund vorhanden, zwischen der V. 3—6. und V. 23. erwähnten Wegführung Israels und der V. 24. berichteten Verpflanzung der Heiden in das heilige Land einen langen Zeitraum anzunehmen und also V. 24. an einen Nachfolger Salmanassar's zu denken; vielmehr ist es das Nächste, auch diese Verpflanzung dem Urheber jener Wegführung beizulegen, zumal die Samaritaner selbst dieser Meinung waren (bei Joseph. Archäol. 9, 14, 1.) und Josephus es wiederholt behauptet (Arch. 10, 9, 7. 11, 2, 1.). Zwar meint *Hengstenberg* Beitr. I. S. 177., Salmanassar habe keine Babylonier nach Israel deportiren können, weil Babylonien damals nicht »unter unmittelbarer Botmässigkeit der Assyrer« gestanden habe, bleibt aber dafür den Beweis schuldig. Das A. T. liefert ihn gewiss nicht, eher einen Gegenbeweis. Nämlich Hamath ist schon in der Zeit des Salmanassar vor 722 (Jes. 10, 9.), Sepharvaim wenigstens schon in der Zeit Sanheribs 714 gefallen (Jes. 36, 19. 37, 13.) und man wird damit die 2 Kön. 17, 24. erwähnte Entvölkerung beider Orte gleichzeitig zu setzen haben; diese gehört also in die Zeit vor Sanherib und wird niemandem schicklicher als Salmanassar zugeschrieben. Davon lässt sich schliessen auf das

andern Gegenden seines Reiches, nämlich aus **Babel**, **Cutha**, **Avva**, **Hamath** und **Sepharvaim**, Volk kommen, welches die Städte Samariens besetzte und statt der Israeliten bewohnte (V. 24.). Da aber diese neuen Bewohner des heiligen Landes im Anfange den Landesgott Jehova nicht verehrten, sondern ihre mitgebrachten väterlichen Götzen anbeteten, so schickte Jehova Löwen unter sie, welche Schaden anrichteten (V. 25.) [7]. Von der Lage der Landesbewohner wurde der König [8]) in Kenntniss

---

mit Hamath und Sepharvaim verbundene und von letzterem Orte (doch wohl der Stadt der Sipparener des Abydenus ap. Euseb. Chron. armen. I. p. 55. und des Ptolem. 5, 18, 7.) gar nicht weit entfernte Babylon, dies um so sicherer, da Salmanassar den Judäern die Besorgniss einer Deportation nach Babylonien einflösste (Mich. 4, 10.) und eben dahin vermuthlich schon Chaldäer verpflanzt hatte (Jes. 23, 13.). Weitere Beweisgründe werden unten folgen.

7) Natürlich ist dies daher zu erklären, dass in der nächsten Zeit nach 722 die Bevölkerung des verheerten Landes dünn war, wodurch die Raubthiere überhand nahmen. Vgl. 2 Mos. 23, 29. und *Bochart* Hieroz. II. p. 44. ed. Rosenm. Man betrachtete aber das Uebel als Folge davon, dass die Einwohner den Landesgott nicht verehrten. Vgl. 3 Mos. 26, 22. Jer. 15, 3. Ezech. 14, 21. Ohne Beweis behauptet *Hengstenberg* (und mit ihm *Keil)* a. a. O., das Land sei schon zur Zeit, als die Colonisten es besetzten, so voll Löwen gewesen. Der Erzähler sagt dies keineswegs aus. Er berichtet zuerst die Colonisirung der Heiden, bemerkt dann, sie hätten *gewohnt,* welcher Ausdruck bei ihm wohl auf eine ziemliche Zeit geht (1 Kön. 11, 24. 2 Kön. 16, 6. 19, 36 f.) und erwähnt erst darauf die Sendung der Löwen, ohne von deren Ueberhandnehmen vorher ein Wort gesagt zu haben. Man hat demnach an die Löwen zu denken, welche seit der Colonisirung der Heiden sich gemehrt hatten, indem gewiss auch da die Bevölkerung noch dünn war.

8) Dies muss nun ein Nachfolger des Salmanassar sein, da doch wohl eine ziemliche Zeit verfloss, ehe die Raubthiere so sehr überhand nahmen; nach Esr. 4, 2. war es Asarhaddon. Zwar wird der König V. 26. als Sender jener heidnischen Colonisten bezeichnet, was doch Salmanassar war; allein er wird dies nicht nach seiner Person, sondern nach seinem Amte als assy-

gesetzt und sendete priesterliche Personen [9]) aus der Mitte der weggeführten Israeliten nach Samarien, welche das Volk zur Jehovaverehrung anleiten sollten (V. 26 f.). Der Sitz dieses Priesterthums wurde Bethel, ein religiöser Hauptort des vormaligen Reiches Israel (V. 28.). War aber dadurch auch die Jehovaverehrung bei den Bewohnern des Landes eingeführt, so hörte doch deswegen die Anbetung der Götzen nicht auf, vielmehr wurden Jehova und die andern Götter zugleich neben einander verehrt, wie der Erzähler wiederholt versichert (V. 29—33.).

Dieser Bericht scheint zunächst allerdings die Meinung von einem rein heidnischen Ursprunge des Samaritervolks zu begünstigen, indem er ganz allgemein aussagt, der assyrische König habe Israel nach Assyrien geführt (V. 6.) und Israel sei aus seinem Lande nach Assyrien gezogen (V. 23.). Allein der Erzähler bemerkt doch nicht ausdrücklich, dass dies mit ganz Israel geschehen sei, wie man, wäre es geschehen, erwarten sollte; man darf daher seine Angabe vom Volke über-

---

rischer König und daher ihm etwas beigelegt, was von einem seiner Vorfahren geschehen war. Aehnlich legen Salmanassar und Sanherib als Könige von Assyrien redend Grossthaten ihrer Vorgänger sich selbst bei (Jes. 10, 9 f. 36, 19 f.)

9) Der Erzähler redet nur von Einem Priester, braucht aber gleich darauf den Plural. Offenbar also wurde der Priester von Andern, vermuthlich untergeordneten geistlichen Personen und sonstigen Israeliten, begleitet. Josephus berichtet auch von ἱερεῖς im Plural (Arch. 9, 14, 3.). Wenn übrigens *Hengstenberg* Beitr. I. S. 179 f. II S. 13. aus diesem Umstande den Schluss macht, es könnten damals nicht nur keine Priester, sondern auch überhaupt keine Israeliten im Lande gewesen sein, so folgert er sicher zuviel. Denn es handelte sich um die Einrichtung eines öffentlichen Jehovacultus, welcher nach der Meinung des Volkes nur durch israelitische Priester recht und erfolgreich gepflegt werden konnte. Die Stelle lehrt mithin bloss eine vollständige Wegführung der israelitischen Priester, welche zum Kerne des Volkes gehörten, nicht aber auch eine solche des ganzen Israelitischen Volkes.

haupt, vom Volke im Ganzen, von der Mehrheit des Volkes verstehen. Zu dieser hermeneutisch zulässigen Fassung hat man um so mehr Recht, wenn man einen andern Fall bei demselben Erzähler ins Auge fasst. Er berichtet nämlich anderswo ganz allgemein, Juda sei weggeführt worden aus seinem Lande (2 Kön. 25, 21.), führt aber doch auch an, der chaldäische Truppenführer habe vom geringen Volke Ackerbauer und Winzer übrig gelassen (V. 12.) und fügt hinzu, über das im Lande Juda belassene Volk habe Nebukadnezar den Gedalia zum Statthalter gesetzt (V. 22.). Er meint also mit jenem allgemeinen Ausdrucke nur eine Wegführung Juda's im Ganzen oder der Mehrheit des judäischen Volkes. Nach dieser Analogie bei demselben Schriftsteller wird man den von der Wegführung Israels gebrauchten allgemeinen Ausdruck unbedenklich in der angegebenen Beschränkung fassen dürfen. Man ist aber dazu nicht bloss berechtigt, sondern muss auch geneigt sein, ihn so zu nehmen, weil eine im strengsten Sinne vollständige Wegführung eines nicht unbedeutenden Volkes sich kaum denken lässt, auch die Analogie gegen sich hat, wenigstens die des Reiches Juda. Denn als dieses von den Chaldäern aufgehoben und das Volk weggeführt wurde, blieben Reste im Lande übrig, unter welchen sich selbst Kriegsoberste und Königstöchter befanden (2 Kön. 25, 12. Jer. 39, 10. 40, 7. 41, 10.); ihnen wurde von den Chaldäern sogar ein besonderer Statthalter mit Truppen gegeben (2 Kön. 25, 22. Jer. 40, 5 ff.). Demnach hat man die Angabe unsers Berichts gewiss nur von einer Wegführung Israels im Ganzen, nicht von einer gänzlichen Deportation im strengsten Sinne zu verstehen [10].

---

10) Eine solche ist auch sonst nicht aus dem A. T. zu erweisen und unrichtig gibt *Hengstenberg* Beitr. II. S. 13. an, die Propheten nach der Zerstörung des Zehnstämmereichs stellten die Mitglieder desselben »durchgängig als vollständig weggeführt« dar, indem er sich auf Stellen wie Jer. 3. 30. 31., Zach. 10. beruft. Die jeremianischen Stellen lehren nur eine Wegfüh-

Ebenso scheint der Umstand für einen rein heidnischen Ursprung des Samaritervolkes zu sprechen, dass es in der angeführten Erzählung heisst, die herbeigeführten Heiden hätten statt der Kinder Israel die Städte von Samarien bewohnt (V. 24.), woraus man folgern könnte, es seien keine Israeliten mehr da gewesen. Allein in dieser Stelle ist doch bloss die Rede von den Städten, und sie werden in dem Berichte auch sonst noch als die Wohnorte der heidnischen Colonisten erwähnt (V. 26. 29.). Die Angabe beweiset also nicht für eine Entvölkerung des ganzen Landes, sondern lehrt nur, dass die israelitischen Städte waren entvölkert worden und zwar nur die israelitischen Städte überhaupt, also die Mehrheit derselben. Gewiss ist sie auch ganz dem Sachverhältniss entsprechend. Denn die Deportationen trafen gewöhnlich die Vornehmeren, Wohlhabenderen und Gebildeteren, den besseren Theil des Volkes, also hauptsächlich die Städte. Dies lehrt auch der Bericht über die Wegführung Juda's. Nach ihm waren es vornehmlich Landleute und sonst armes Volk, welche im Lande zurückgelassen wurden (2 Kön. 25, 12. Jer. 40, 7. 10. 52, 16.). Bei der Wegführung Israels wird es nicht anders gewesen sein. Auf keinen Fall beweiset jene Angabe vom Wohnen der Heiden statt der Israeliten, auf welche *Hengstenberg* [11]) ein so grosses Gewicht legt, dass aus dem ganzen Lande Israel die Israeliten waren weggeführt worden. Denn das Wohnen der Heiden an der Stelle der Israeliten wird in der Erzählung nur in Betreff der Städte behauptet.

Mehr Gewicht hat meines Erachtens der Umstand, dass der Erzähler gar nicht erwähnt, es seien nach der Weg-

rung des Volkes überhaupt, sagen aber nicht, dass sie ganz vollständig gewesen, und Zach. 10. gehört in die Zeit vor dem Untergange des Reiches Israel. Noch weniger hätte sich *Hengstenberg* Beitr. II. S. 16 auf Sir. 48, 15. berufen sollen, eher auf Jer. 7, 15. 2 Kön. 17, 20., wenn nicht vieles Andre abhielte, solche Stellen ganz strict zu nehmen.

11) Beiträge zur Einleitung I. S. 179.

führung noch Israeliten im Lande gewesen, mit welchen die herbeigeführten Heiden zusammengewohnt hätten, sondern im Ganzen so redet, als seien die Heiden die alleinigen Landesbewohner gewesen, und von denselben sogar eine Besitznahme Samariens aussagt (V. 24.). Indessen erklärt sich dies doch wohl hinlänglich daher, dass, wie er die Wegführung des Kerns der Nation als eine Wegführung Israels überhaupt betrachten und bezeichnen musste, er ebenso die Völker, welche auf die Weggeführten folgten und sie ersetzten, als die Einwohnerschaft des Landes überhaupt ansehen und behandeln konnte, dies um so mehr, da die Heiden die Städte besetzten und bewohnten, also der höhere und herrschende Theil der Landesbevölkerung waren, neben welchem die zurückgebliebenen Israeliten, den geringeren Ständen angehörend und nach ihren äusseren Verhältnissen unbedeutend, gar nicht in besondere Erwähnung zu kommen brauchten, zumal bei einem Erzähler, der nur kurze Auszüge aus seinen Quellen gibt. Dies ist der Grund, weshalb die Heiden in dem Berichte so hervortreten, als wären sie die alleinigen Bewohner des Landes gewesen.

Nach diesen Bemerkungen zwingt wenigstens die Erzählung nicht zu der Annahme, dass Israel durch die Assyrier vollständig weggeführt worden und das Land Israel darauf bloss von Heiden bewohnt gewesen, mithin das von diesen Bewohnern des heiligen Landes stammende Volk der Samaritaner rein heidnischen Ursprungs sei. Vielmehr besteht mit ihr auch die Annahme, dass vom assyrischen Könige Israeliten in ihrem Lande gelassen wurden, mit welchen die heidnischen Colonisten zusammenwohnten und allmählig zu einem Mischvolk verschmolzen. Gern aber kann man zugestehen, dass wenn über unsern Gegenstand bloss diese Erzählung vorläge, so weit sie bis hierher in Betracht gezogen ist, man sich für den rein heidnischen Ursprung des Samaritervolks zu entscheiden haben würde, weil in ihr alle Hindeutungen auf israelitische Elemente fehlen. Allein eine Menge anderer Umstände

nöthigen zu der Ansicht von den Samaritanern als einem Mischvolke und man muss sich für sie entscheiden, da unser Hauptbericht von der Entstehung des Volkes dieselbe wenigstens erträgt.

Die folgende Erörterung wird diese Behauptung vollständig erhärten und der Hauptgewährsmann dabei ist der mehrerwähnte Erzähler selbst, dessen Bericht wir nunmehr weiter verfolgen. Nachdem derselbe, wie vorher angegeben, bemerkt hat, die Bewohner des Landes hätten Jehova und ihre Götter neben und mit einander verehrt, erzählt er unmittelbar darauf weiter, bis auf seine Zeit thäten sie nach der früheren Weise, indem sie weder ihre Satzungen und Bräuche, noch die Gesetze und Gebote, welche Jehova den Söhnen Jakobs gegeben, gehörig befolgten (2 Kön. 17, 34.). Jehova habe zwar einen Bund mit ihnen geschlossen, ihnen die Verehrung anderer Götter verboten (V. 35.), dagegen die Verehrung Jehova's, welcher sie aus Aegypten geführt habe, vorgeschrieben (V. 36.), so wie die Rechte und Satzungen eingeschärft, welche er ihnen geschrieben (V. 37.), auch sie erinnert, den mit ihm geschlossenen Bund nicht zu vergessen und Jehova, der ihr Gott sei, treu zu bleiben, als wovon ihr Heil abhänge (V. 38 f.): aber sie hätten nicht gehorcht, sondern befolgten ihre frühere Weise (V. 40.), verehrten also bis dahin Jehova und ihre Götzenbilder zugleich, wie ihre Väter gethan hätten (V. 41.). Mit dieser Angabe schliesst der Erzähler seinen Bericht vom Samaritervolke.

Nimmt man es mit dieser Erzählung exegetisch genau, so kann sie nicht missverstanden werden. Gewiss ist vor allen Dingen, dass der Erzähler in dem Abschnitte V. 34—41. von demselben Volke handelt, von welchem er unmittelbar vorher V. 24—33. gehandelt hat, und zwar so, als bestände dieses Volk bloss aus Heiden. Denn nach dem ersten Abschnitt seiner Erzählung fährt er ohne alles Weitere, ohne irgend eine Andeutung eines Ueberganges zu andern Personen V. 34. einfach mit den Worten fort: Bis auf diesen Tag thun sie nach den frü-

heren Bräuchen und er will damit sagen, die Religionsgebräuche, welche das Volk bei seiner Entstehung gehabt habe, seien bis auf seine (des Erzählers) Zeit in unveränderter Uebung geblieben, das Volk halte es in religiöser Hinsicht noch so, wie zur Zeit seines Ursprungs. Gewiss ist also auch, dass die gleich folgenden Angaben, Jehova habe die Bewohner des Landes zur Beobachtung seiner Verehrung und zur Befolgung seiner Gesetze ermahnen lassen, da er sie aus Aegypten erlöset habe und ihr Gott sei, auf dasselbe Volk gehen, welches im ersten Abschnitte wie aus lauter Heiden bestehend erscheint. Denn nachdem er vorgreifend bemerkt hat, wie früher so thue das Volk auch jetzt noch, fährt er fort zu berichten, zwar habe Jehova es zu sich zu bekehren gesucht, aber es habe nicht gehorcht, sondern sei bei der alten Weise geblieben. Kurz, in der ganzen Haupterzählung ist von einem und demselben Volke die Rede, welches aber in der ersten Hälfte derselben wie ein rein heidnisches dargestellt wird. Steht dies alles fest, so ist auch gewiss, dass das samaritanische Volk nicht bloss aus heidnischen, sondern aus heidnischen und israelitischen Elementen entstanden ist. Denn die zweite Hälfte der Erzählung weiset unwidersprechlich auf Israeliten hin.

Man könnte zwar sagen, alle Angaben dieses Abschnitts passten auch zu einem heidnischen Volke, sofern dieses das Land Jehova's bewohnte; Jehova habe diese Heiden als die Nachfolger des früheren Reiches Israel und als Bewohner seines Landes für verpflichtet erachtet, ausschliesslich ihn als Landesgott zu verehren und ausschliesslich das Religionsgesetz des Landes zu beobachten, wenn sie auch schon nach ihrer Abstammung Heiden gewesen wären; man könnte sich dafür auf die Kanaaniter berufen, welche unter den Israeliten im heiligen Lande wohnend manche mosaische Vorschriften einhalten sollten. Allein abgesehen von allem Uebrigen, so reicht gegen eine solche Annahme schon die einzige Bemerkung hin, dass Jehova dem Volke sagt, er

sei ihr Gott, welcher sie aus Aegypten geführt und ihnen ein Gesetz geschrieben habe. Denn so konnte er nur zu Israeliten reden, welche er durch Moses aus Aegypten führte, zu deren ausschliesslichem Gotte er sich erklärte und denen er am Sinai ein Gesetz gab; so konnte er zu keinem Volke reden, welches bloss aus Nichtisraeliten bestand. Der Erzähler lässt also im zweiten Abschnitt seines Berichtes deutlich durchblicken, dass das Volk, welches er im ersten Abschnitte wie nur aus Heiden bestehend behandelt hat, nicht ganz aus Heiden bestand, sondern auch israelitische Elemente in sich vereinigte, und seine Erzählung ist so gehalten, dass man diese israelitischen Bestandtheile nicht als geringe Einzelnheiten ansehen darf [12]). Warum er aber zum leichteren Verständniss seiner Erzählung nicht ausdrücklich bemerkt, dass das Volk auch Israeliten in sich schloss, was er doch so gewiss errathen lässt, ist nicht klar. Vermuthlich war es mit seinem jüdischen Nationalbewusstsein unvereinbar, bei dem zu seiner Zeit den Juden schon sehr verhassten Samaritervolke etwas Israelitisches besonders anzuerkennen und hervorzuheben; nach seiner historischen Gewissenhaftigkeit verschweigt er zwar nicht, was seine Quellen über Jehova's Mahnungen an das Volk und über seinen Bund mit demselben enthielten, führt dies vielmehr im Auszuge treulich an; aber er vermag bei seinem Widerwillen gegen die Samaritaner nicht ausdrücklich anzuerkennen, dass die Vorfahren derselben zum grossen Theil Israeliten gewesen sind. Bei den späteren Juden wuchs diese Abneigung; sie sprachen im Widerspruch mit dem A. T. den Samaritanern jeden israelitischen Ursprung ab und betrachteten sie als ein ursprünglich rein heidnisches Volk, wie z. B. Josephus.

---

12) Charakteristisch ist es, dass *Hengstenberg* auf diese zweite Hälfte der Erzählung, welche doch äusserst wichtig ist und das erwünschteste Licht gibt, sich gar nicht einlässt, trotz dessen aber von den Vorgängern behauptet (Beiträge II. S. 4.), niemand habe sich »in eine gründliche Untersuchung« eingelassen.

Mit der erörterten Haupterzählung stimmt Alles, was sonst noch im A. T. darüber vorkommt, vortrefflich überein und dient der Ansicht vom Mischvolke zur vollkommensten Sicherung. Dahin gehört namentlich, was von dem grossen Passah in der Zeit Hiskia's erzählt wird. Der Untergang des Reiches Israel durch Salmanassar 722 vor Chr. fiel in die Zeit des Königs Hiskia von Juda, welcher 728 den Thron bestiegen hatte. Von ihm wird im Buche der Chronik berichtet, er habe nach vollständiger Wiederherstellung des Jehovacultus ein grosses Passah für Israel und Juda nach Jerusalem ausgeschrieben (2 Chron. 30, 1.), daher auch Läufer mit königlichen Schreiben nach Israel hinübergesendet und durch sie aufgefordert, zu diesem Feste sich in Jerusalem einzufinden (V. 5 ff.); die Boten, heisst es weiter, seien durch Ephraim und Manasse bis Sebulon von Ort zu Ort gegangen, meistens aber verlacht und verspottet worden (V. 10.); doch hätten sich Manche von den Stämmen Asser, Manasse und Sebulon bewegen lassen und seien nach Jerusalem gekommen (V. 11.); ja es sei selbst eine grosse Menge Volkes von Ephraim, Manasse, Isaschar und Sebulon in Jerusalem versammelt gewesen, welche jedoch das Fest ohne die gesetzlich vorgeschriebenen Reinigungen mitgehalten hätte (V. 18.); auch Fremde aus dem Lande Israel — vom Erzähler neben den Israeliten besonders erwähnt und wohl für heidnische Colonisten Samariens zu halten — hätten sich mit eingefunden (V. 25.). So habe man das Passahfest mit grossen Freuden gehalten und am Schlusse desselben, ehe man sich noch trennte, seinen religiösen Eifer auch dadurch bethätigt, dass man wie in Juda und Benjamin, so auch in den Gebieten von Ephraim und Manasse die Götterbilder umhieb und zerbrach, so wie die Götzenhöhen und Altäre zerstörte (31, 1.).

Wiewohl nun der Chronist nicht der zuverlässigste geschichtliche Gewährsmann ist, so hat man doch auch keinen hinlänglichen Grund, mit manchen neueren Gelehr-

ten [13]) seine Erzählung in das Gebiet der Dichtung zu verweisen, darf vielmehr, was er berichtet, im Ganzen als geschichtliche Thatsache betrachten. Schwierigkeit macht nur die Zeitangabe des Berichterstatters, nach welcher dieses Passah schon im ersten Regierungsjahre des Hiskia (728), also noch vor dem Untergange des Reiches Israel, soll Statt gefunden haben (2 Chron. 29, 3. 17. 30, 2. 3.) [14]). Wäre dies richtig, so gehörte die Erzählung gar nicht hierher. Allein das chronologische Datum ist mehr als zweifelhaft und muss aufgegeben werden, wenn man auch das Uebrige festhält. Denn 1) konnte der judäische König, so lange Israel als selbstständiges Reich mit einem Könige und einer Regierung an der Spitze bestand, sich nicht beigehen lassen, Läufer mit königlichen Ausschreiben hinüberzusenden und die Unterthanen des israelitischen Königs aufzufordern, sich in Jerusalem zum Passahfeste einzustellen; einen solchen Uebergriff konnte er sich überhaupt nicht und am wenigsten in dieser Angelegenheit gestatten, indem das Ziehen des Volkes nach Jerusalem den Absichten der jenseitigen Regierung schnurstracks zuwiderlief (1 Kön. 12, 26 ff.). 2) wird nicht erwähnt, dass den Läufern des judäischen Königs in Israel etwas Ernstliches in den Weg gelegt worden sei, sie kamen vielmehr mit der blossen Verspottung weg. Hätte damals in Israel noch eine Regierung wie früher bestanden, so würden die unbefugten Läufer eines fremden Königs wahrscheinlich über die Grenze gebracht worden

---

13) z. B. *de Wette* Beiträge zur Einleit. ins A. T. I. S. 116. und *Gramberg* die Chronik u. s. w. S. 185 ff.

14) Dem Chronisten folgend halten diese Zeitbestimmung auch Josephus Arch. 9, 13, 2. und ältere christliche Gelehrte fest, z. B. *J. H. Michaelis* Annott. uberior. ad 2 Chron. 30, 10., *Witsius* Aegyptiaca et Dekaphylon p. 327., *Prideaux* Alt und Neues Testament in Connexion I. S. 19., *Buddeus* Hist. eccles. V. T. II. p. 538. Dagegen setzt *Hengstenberg* Beitr. II. S. 12. das Fest richtig nach 722, verliert aber über die chronologische Schwierigkeit kein Wort.

ein, zumal gerade das, wozu sie aufforderten, den israelitischen Königen nicht genehm war. Wurde doch schon der judäische Prophet Amos, welcher nach Bethel hinübergegangen war und religiös-sittliche Strafreden hielt, ohne das Volk zu Festfahrten nach Jerusalem anzuregen, nach Juda zurückgewiesen (Amos 7, 12 f.). 3) wird angeführt, dass viel Volk aus den Gebieten Israels nach Jerusalem gezogen sei und dort das Passah gehalten habe. Dies würde schwerlich geschehen sein, hätte damals Königthum und Regierung des Reiches Israel noch bestanden, indem diese das grösste Interesse hatten, das Volk von Jerusalem abzuhalten. 4) wird berichtet, dass das zum Fest versammelte Volk hingezogen sei und auch in Israel, nicht bloss in Juda, die abgöttischen Einrichtungen zerstört habe. Auch dies kann man nicht sehr wahrscheinlich finden, wenn man in Israel eine königliche Regierung als noch bestehend annimmt, da diese jenen religiösen Eifer keineswegs theilte. Kurz, die ganze Erzählung lässt Zustände in Israel voraussetzen, wie sie erst nach der Aufhebung dieses Reiches gewesen sein können; erst dann findet man das Verfahren des judäischen Königs und die Erfolge desselben erklärlich.

Zur Bestätigung gereichen dem Gesagten mehrere specielle Hindeutungen des Erzählers selbst, welche deutlich verrathen, dass damals das Reich Israel bereits aufgehoben war. Hiskia lässt nämlich durch seine Boten den Israeliten sagen, sie sollten sich zu Jehova wenden, damit er sich wende zu den Entronnenen, welche von der Hand der assyrischen Könige übrig gelassen worden seien; sie sollten nicht sein wie ihre Väter und Brüder, welche Jehova zum Entsetzen gemacht, wie sie dies sähen; sie sollten zum Heiligthume Jehova's kommen, damit sich die Gluth seines Zorns von ihnen wende; denn wenn sie sich zu Jehova bekehrten, so würden ihre Brüder und Söhne Erbarmen finden bei denen, welche dieselben gefangen fortgeführt hätten und in ihr Land zurückkehren dürfen (2 Chron. 30, 6—9.). Diese ganze Stelle lässt ebenso

unzweideutig erkennen, dass das Verderben, welches Israel getroffen hatte, ein sehr bedeutendes war, als sie deutlich lehrt, dass dasselbe damals, wo Hiskia die Aufforderung ergehen liess, eben erst vorüber war; sie kann mithin nur von der grossen Katastrophe verstanden werden, welche seit 725 das Reich Israel traf und 722 mit der Aufhebung desselben endigte. Nicht lange nach ihr machte der religiös eifrige König Hiskia den Versuch, die Reste der Israeliten, denen nach Aufhebung ihres Reiches von Seiten eines Königs und einer Regierung kein Hinderniss mehr im Wege stand, wieder zur väterlichen Religion zurückzubringen, wie sie in Juda bestand und insbesondere zu Jerusalem gepflegt wurde. Wenn also der Chronist den Versuch Hiskia's in das erste Regierungsjahr dieses Königs setzt, so ist dies ein Irrthum, den er in seinen Quellen kaum vorgefunden haben kann. Derselbe erklärt sich aber wohl daher, dass der Chronist annehmen zu müssen glaubte, der theokratisch eifrige König werde seine religiösen Reformen so zeitig als möglich begonnen haben. Wie unsicher seine chronologische Angabe sei, lehrt sehr bestimmt der Umstand, dass die grosse religiöse Reformation gleich am ersten Tage der Regierung Hiskia's begonnen haben und jenes grosse Passah, welchem andre Feierlichkeiten vorangegangen waren und zu welchem die Bewohner des ganzen Landes eingeladen wurden, zum Theil sich auch einfanden, schon sechs Wochen darauf Statt gefunden haben soll (2 Chron. 29, 17. 30, 2. 15.). Das chronologische Datum muss man also fallen lassen, während man das Uebrige nicht anzuzweifeln braucht.

Ist das Behauptete richtig, so erleidet es auch keinen Zweifel, dass beim Untergange des Reiches Israel Reste von Israeliten im Lande blieben. Zu ihnen gesellten sich die Israeliten, welche während der Anwesenheit der Assyrier im Lande in die Nachbarländer geflohen waren. Dieses Letztere wird zwar im A. T. nicht berichtet, lässt sich aber nach der Analogie Juda's voraussetzen (Jer. 40, 11 f.) und wird auch von Josephus behauptet (Archäol.

), 4, 5.) [15]). An die sämmtlichen Reste Israels hat man also bei der Erzählung des Chronisten zu denken. Hiermit ist dann eine andere schon oben dagewesene Angabe in Verbindung zu setzen. Es wird von Hiskia bezeugt, dass er sich vorgenommen habe, einen Bund mit Jehova zu schliessen d. i. den am Sinai mit Jehova abgeschlossenen theokratischen Bund, der durch den abgöttischen oder wenigstens laxen Sinn seiner Vorgänger locker geworden war, zu erneuern und so die mosaische Religion der Väter ganz wiederherzustellen (2 Chron. 29, 10.). Dieses Vorhaben setzte er durch seine religiöse Reform, namentlich durch jenes grosse Passah, ins Werk und die Bundeserneuerung umfasste nicht bloss Juda, sondern auch die Reste Israels, von denen ja viele sich am Passah und an der Zerstörung der abgöttischen Einrichtungen betheiligten. Darauf ohne Zweifel geht die in der oben erörterten Haupterzählung enthaltene Notiz, Jehova habe mit dem Volke des Landes Israel (d. i. mit den Samaritanern) einen Bund geschlossen und es auch ermahnt, denselben nicht zu vergessen (s. vorher S. 137.), aber man habe nicht gehorcht, d. h. die Bevölkerung des Landes Israel habe wohl einmal die Verpflichtung auf die in Jerusalem gepflegte Jehovaverehrung übernommen, sei aber derselben nicht treu geblieben, sondern habe daneben auch Götzen verehrt, wie bei ihrem ersten Entstehen. Diese Notiz der Haupterzählung erhält durch den Bericht des Chronisten das erwünschteste historische Licht und Beides zusammen liefert einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit der bisher vertheidigten Ansicht. Denn diejenigen, mit welchen der theokratische Bund abgeschlossen wurde, werden vom Chronisten als Reste der Israeliten bezeichnet,

---

15) *Hengstenberg* Beitr. II. S. 16. ist also im Irrthum, wenn er meint, Josephus berichte »die gänzliche Wegführung der Israeliten.« Die Stelle Archäol. 10, 9, 7., auf die er sich beruft, sagt nicht aus, dass die Wegführung der Israeliten eine »gänzliche« gewesen sei.

in den Büchern der Könige aber wie die vom assyrischen Könige herbeigeführten Heiden hingestellt; das Land Israel hatte also damals eine aus Heiden und Israeliten gemischte Bevölkerung, und von ihr stammte nach 2 Kön. 17, 41. das Samaritervolk der nachexilischen Zeit ab. Dasselbe hat demnach einen heidnisch-israelitischen Ursprung und ist ein Mischvolk.

Eine ganz andre Ansicht hat sich *Hengstenberg* [16]) gebildet. Er nimmt zwei Wegführungen Israels durch die Assyrier an. Die erste sei durch Salmanassar geschehen, aber nicht vollständig gewesen; vielmehr hätten sich nach ihr noch Reste Israels im Lande befunden und sie seien es, an welche Hiskia seine Aufforderung zum Passah erlassen habe. Die zweite sei durch Asarhaddon, einen späteren assyrischen König, bewerkstelligt und mit ihr die Deportation Israels vollendet worden; dieser König sei es auch, welcher die heidnischen Colonisten nach Israel verpflanzt habe, die dann natürlich die alleinigen Bewohner des Landes gewesen seien. Allein diese Meinung entbehrt alles und jedes historischen Grundes und muss als eine leere Erfindung bezeichnet werden. Denn was die Deportation Israels betrifft, so kennt die Geschichte nach Phul und Tiglath Pilesar nur Eine grosse Wegführung durch die Assyrier und sie wird sowohl vom A. T. (2 Kön. 17, 6. 18, 11.) als auch von Josephus (Archäol. 9, 14, 1.) dem Salmanassar beigelegt; eine weitere folgende grosse Wegführung Israels durch die Assyrier wird sonst nirgends erwähnt und lässt sich auch durch keine auf Gründen ruhende Combination erschliessen. Somit kommt die von *Hengstenberg* erdachte Deportation durch Asarhaddon in Wegfall. Was aber die Verpflanzung der Heiden nach Israel betrifft, so ist sie als ein Werk des Asarhaddon ebensowenig geschichtlich zu begründen. Es ist von diesem Könige zwar bekannt [17]), dass er Syrien und Aegypten

16) S besonders s. Beitr. I. S. 177 ff.

17) S. Abydenus ap. Euseb. Chronic. armen. I. p. 54. Aus dem

unterworfen habe, aber es wird nirgends berichtet, dass er die Reste Israels angegriffen und weggeführt (aus welchem Grunde auch?) so wie dass er Heiden in ihr Land gebracht habe. Die Deportation des judäischen Königs Manasse (2 Chron. 33, 11.), welche man gewöhnlich mit Asarhaddon's Feldzug in Zusammenhang bringt, ist bekanntlich sehr zweifelhaft und bewiese auch nichts für eine Wegführung der Israeliten, geschweige denn für eine Colonisirung der Heiden durch Asarhaddon. Gegen die letztere spricht auch noch positiv folgender Umstand. Die heidnischen Colonisten befanden sich schon zu Hiskia's Zeit im heiligen Lande, wie die Vergleichung von 2 Kön. 17, 24. 35 ff. mit 2 Chron. 29, 10. 30, 1. ff. deutlich lehrt. Hiskia aber starb 699 vor Chr., während Asarhaddon erst nach oder wenigstens nicht vor diesem Jahre auf den assyrischen Thron kam, da sein Vorgänger Sanherib 18 Jahre regierte [18]) und erst nach 718, wahrscheinlich 715, König geworden sein kann. Die Heiden müssen also nothwendig durch einen Vorgänger Asarhaddon's nach Palästina versetzt worden sein. Vortrefflich stimmt damit zusammen die ofterwähnte Haupterzählung 2 Kön. 17, 24 ff. Nach ihr wurde der Jehovacultus in Folge dessen, dass die Raubthiere im Lande überhand nahmen, bei den Samaritanern eingeführt (s. oben Anm. 7.); dieses Ueberhandnehmen der Raubthiere aber konnte doch nur in einem längeren Zeitverlaufe geschehen und ihm ging noch voran die Verpflanzung der Heiden nach Samarien. Man muss also den Zeitpunkt der Verpflanzung der Heiden und den Zeitpunkt der Einführung eines Jehovacultus ziemlich auseinander-

---

A. T. geht nicht hervor, dass Asarhaddon eine Expedition nach Palästina unternommen habe. Denn Esr. 4, 2. sagt bloss aus, Asarhaddon habe Leute ins heilige Land hinaufziehen lassen; dass er sie selbst hinaufgeführt, drückt das in der Stelle gebrauchte Verbum nicht nothwendig aus; vgl. Neh. 12, 31. Amos 4, 10., 2 Kön. 10, 15.

18) Alexander Polyhistor nach Berosus ap. Euseb. Chronic. armen. I. p. 43.

rücken, kann aber dann auch Beides in der Regierungszeit des Asarhaddon, welche bloss 8 Jahre dauerte [19]), nicht zusammen unterbringen. Da nun die Einführung des Jehovacultus bei den Samaritanern bestimmt in Asarhaddon's Regierung fällt (Esr. 4, 2.), so muss man die Verpflanzung der Heiden über die Zeit dieses Königs hinaufrücken und einem früheren Könige Assyriens zuschreiben. An niemanden aber kann man, wenn man nicht ohne alle Gründe bloss behaupten will, denken, als an Salmanassar, der die Israeliten deportirt hatte und welchem die Colonisirung der Heiden auch von Josephus und von den Samaritanern selbst beigelegt wird (s. oben Anm. 6.).

Wenn *Hengstenberg* für seine Meinung sich auf die Stelle Esr. 4, 1 ff. beruft, wo erzählt wird, als die Feinde Juda's und Benjamin's gehört hätten, dass die aus dem Exil heimgekehrten Juden in Jerusalem dem Jehova einen Tempel bauten, da wären sie zu den Häuptern derselben gekommen und hätten sich zur Theilnahme am Baue angeboten, unter dem Anführen, sie opferten ja demselben Gotte [20]) seit der Zeit des Königs Asarhaddon, welcher sie in das Land habe hinaufziehen lassen, so konnte er kaum einen ärgeren Fehlgriff thun. Denn diese Stelle beweiset schlagend gegen ihn. Dass nämlich die Redenden mit dem „Wir", dessen sie sich bedienen, gerade das Samaritervolk überhaupt, das ganze Samaritervolk meinten, braucht man nicht anzunehmen; es kann damit ebenso gut eine Partei der Bevölkerung Samariens gemeint sein, und es bieten sich am ersten dar jene vom assyrischen Könige nach Samarien gesendeten priesterlichen Personen mit denjenigen, welche in religiöser Hinsicht zu ihnen hielten (s. oben Anm. 9.); für sie passte auch das Anerbieten zur Theilnahme am Bau des Jehovatempels am besten. Der Erzähler lässt dies auch merken. Denn er

19) Berosus ap. Euseb. Chron. armen. I. p. 44.

20) Sicher ist Esr. 4, 2. das Keri vorzuziehen, welches die alten Uebersetzer ausdrücken und auch Codd. und alte Ausgg. haben.

bezeichnet sie nicht als die Feinde Israels, welcher Ausdruck allerdings auf Heiden weisen würde, sondern als die Feinde Juda's und Benjamin's, welche Bezeichnung auch zu Israeliten passt. Auch werden sie von den Häuptern der Juden nicht mit der Angabe abgewiesen, dass sie Heiden seien, sondern mit der kahlen Behauptung, es zieme sich nicht, dass sie zusammenbauten. Man denke also bei den Feinden Juda's und Benjamin's an jene israelitischen Priester und ihre Freunde zu Bethel (2 Kön. 17, 28.), welches nicht gar weit von Jerusalem lag [21]. Aber man kann dies nicht bloss, man muss es auch; wenigstens darf man die Stelle nicht auf das ganze Samaritervolk beziehen, am wenigsten auf die nach Israel gebrachten Heiden. Denn nach 2 Kön. 17, 25. verehrten die heidnischen Colonisten im Anfange den Jehova nicht, sondern erst später, als israelitische Priester angelangt waren, kam eine Jehovaverehrung in den Gang. Dagegen verehrten die Esr. 4, 2. Redenden den Jehova seit der Zeit, wo sie ins Land waren gebracht worden. Daraus folgt, dass jene Heiden und diese Nachsuchenden verschieden sein müssen, und dass die Letzteren später als die Ersteren ins heilige Land gekommen sind. Sieht man sich nun in der Geschichte nach 2 Einwanderungen um, so kann man bei den Esr. 4, 1 f. Angeführten nur an die 2 Kön. 17, 28 f.

---

21) Mit Unrecht legt *Hengstenberg* Beitr. I. S. 180. II. S. 6. ein Gewicht darauf, dass die sich zur Theilnahme am Tempelbau Anbietenden gar nicht »das Israelitische Element geltend machen«, wozu sie ja bei ihrem Begehren »die allerstärkste Veranlassung« hatten. Dies hatten sie nicht nöthig, da den Häuptern der Juden ihre Herkunft ohnedies bekannt war; wohl aber mussten sie erinnern, dass sie treue Jehovaverehrer wären. Gleich wenig hat es zu bedeuten, wenn *Hengstenberg* Beitr. II. S. 13. versichert, „das Factum der gänzlichen Versagung jeder Theilnahme am Tempelbau setze den rein heidnischen Ursprung der Samaritaner voraus.« Sie konnten schon als Heidengenossen abgewiesen werden, zumal in jener Zeit, wo man sehr rigoristisch war, wie das Verfahren gegen heidnisch-jüdische Ehen zeigt (Esr. 9. f. Neh. 10, 31. 13, 23. ff.).

erwähnten priesterlichen Personen und ihre Freunde denken, welche den heidnischen Colonisten nach Palästina folgten. Denn es ist nicht bekannt, dass ausser ihnen noch Andre nach den 2 Kön. 17, 24. angegebenen Heiden ins heilige Land geführt worden sind. Hiernach fällt *Hengstenberg's* ganze Beweisführung [22]) in Nichts zusammen.

Geht man in der Zeit weiter herunter, so trifft man auf neue Beweise für die bisher vertheidigte Ansicht. Der König Josia von Juda nämlich, welcher ein Jahrhundert später als Hiskia lebte, fand sich bewogen, in das Gebiet von Samarien hinüberzuziehen und daselbst die von den Königen Israels errichteten und dem Götzendienste geweihten Altäre und Höhenhäuser zu zerstören (2 Kön. 23, 15. 19.). Diese Nachricht der Bücher der Könige bestätigt der Chronist und gibt noch näher an, Josia habe in den Gebieten von Manasse, Ephraim und Simeon bis nach Naphtali die Altäre niedergerissen und die Götzenbilder zerstört (2 Chron. 34, 6. 7. 33.). Dieses Verfahren des judäischen Königs gegen die Bewohner der Nachbargebiete ist unerklärlich, wenn jene sämmtlich Heiden waren, denen der König Juda's in religiöser Hinsicht so wenig wie in politischer zu befehlen hatte; es erklärt sich nur, wenn man annimmt, dass diese Nachbarn Israeliten waren, denen das väterliche Gesetz alle Abgötterei verbot und die ausschliessliche Jehovaverehrung gebot. Deshalb beschränkte sich Josia auch auf die Entfernung der abgöttischen Einrichtungen, welche israelitischen Ursprungs waren. Noch erklärlicher aber wird sein Verfahren durch die An-

22) Sie ist kürzlich diese: 1) Salmanassar hat nicht alle Israeliten weggeführt; 2) Asarhaddon hat die heidnischen Colonisten ins heilige Land gebracht; 3) diese sind nach 2 Kön. 17, 24 ff. die alleinigen Bewohner Samariens; 4) folglich muss Asarhaddon die nach Salmanassar noch übrigen Reste der Israeliten deportirt haben. Geführt ist also nach Beitr. I. S. 179. »der positive Beweis, dass eine zweite Wegführung wirklich unter Asarhaddon vorgefallen.« Ja, wenn der zweite und dritte Satz nicht falsch wären.

nahme, dass die Nachbarn sich einmal kirchlich mit Juda vereinigt hatten, und sich daher eine von Juda ausgehende Reform gefallen lassen mussten [23]). Eine solche kirchliche Vereinigung der heidnischen Bewohner Samariens mit Juda ist aber nicht bekannt und man kann deshalb bloss an die theokratische Verpflichtung denken, welche die Reste des Reiches Israel einst durch den judäischen König Hiskia übernommen hatten. Demgemäss dienen die vorliegenden Nachrichten den Nachrichten über Hiskia's Versuch einer Bekehrung der Israeliten zur Stütze, zugleich aber auch zur weiteren Widerlegung der schon bestrittenen Ansicht *Hengstenberg's*, dass die unter Hiskia bekehrten Bewohner des Landes Israel später von Asarhaddon, der lange vor Josia lebte, weggeführt worden seien, worauf dann die heidnischen Colonisten allein das Land inne gehabt hätten [24]). Denn in diesem Falle müsste man annehmen, dass Josia den vom assyrischen Oberherrn nach Israel verpflanzten Heiden, denen er, so viel wir wissen, nicht zu gebieten hatte, ihre Heiligthümer zerstört und eben so unklug wie gewaltthätig gehandelt habe, was doch wenig Wahrscheinlichkeit hat.

Indessen braucht man bei dieser Nachricht sich gar nicht aufzuhalten, da die weiteren Berichte über Josia die Sache in das hellste Licht stellen. Der Chronist erzählt nämlich nach seinem Bericht über die Zerstörung der abgöttischen Einrichtungen in Israel weiter, Josia habe

---

23) Schon König Hiskia that nach 2 Chron. 31, 1. freilich dasselbe im Lande Israel, aber nachdem die Israeliten sich Jehova zugewendet hatten und unter ihrer Theilnahme.

24) Nach *Hengstenberg* Beitr. I. S. 180. sollen die aus den Büchern der Kön. und Chron. eben angeführten Stellen für ein Vorhandensein von Israeliten im Lande nichts beweisen, indem die Zerstörung der Götzenhöhen durch Josia die heidnischen Colonisten getroffen habe, wie ja 2 Kön. 17, 29. lehre. Damit ist aber nichts bewiesen. Denn der Abschnitt 2 Kön. 17, 24—41. handelt eben nicht bloss von Heiden, sondern von Heiden und Israeliten zusammen, wie oben gezeigt worden ist.

von Manasse und Ephraim und dem ganzen Reste Israels so wie von ganz Juda und Benjamin Abgaben zu Tempelreparaturen erheben lassen (34, 9.), die abgöttischen Greuel aus allen Ländern der Kinder Israel weggeschafft und bewirkt, dass Alle, die sich in Israel fanden, d. i. das noch übrige, vorhandene Israel (der Rest davon V. 21.), Jehova verehrten und davon nicht abliessen, so lange er lebte (V. 33.), so wie endlich auch unter der Theilnahme von ganz Juda und Israel, so weit dieses letztere noch vorhanden war, ein so grossartiges Passah gehalten, wie es seit Samuels Zeit nicht gefeiert worden war (35, 17. f.)[25]). Will man alle diese Angaben nicht als leere Erdichtungen betrachten, so kann man nur annehmen, dass auch noch in Josia's Zeit Reste des ehemaligen Reiches Israel in ihrem Lande bestanden, und dass zwischen ihnen und Juda in religiöser Hinsicht ein ähnliches Verhältniss, wie in Hiskia's Zeit, eintrat. Deshalb hat man die Angabe der mehr angeführten Haupterzählung, dass Jehova mit dem Volke Samariens einen Bund geschlossen habe (2 Kön. 17, 35. 38.), wie auf Hiskia, so auch auf Josia zu beziehen.

Begibt man sich noch weiter herunter und tritt man in die Zeit des babylonischen Exils, welches mit dem Falle Juda's 588 vor Chr. begann, so fehlt es auch hier nicht an Bestätigung für das Bisherige. Denn es wird bei Jeremia erzählt, nach dem Falle Jerusalems seien 80 Männer von Samaria, Sichem und Silo [26]) gekommen, um nach Jerusalem zu ziehen und an der Stätte des Tempels Jehova Speisopfer darzubringen, Ismael aber habe sie in die Stadt Mizpa gelockt und umgebracht bis auf 10

25) Von den zuletzt angeführten Stellen der Chronik nimmt *Hengstenberg* keine Notiz, obwohl er den Vorgängern, welche sie berücksichtigt haben, Ungründlichkeit vorwirft.

26) Da *Silo* zur Zeit des Jeremia zerstört war (Jer. 7, 12. 14. 26, 9.), so kann man dafür *Salem* lesen, welches der Cod. Vatic. der LXX darbietet (s. *Hitzig* zu Jer. 41, 5.). Dann ist an eine Localität im Thal von Sichem zu denken, was für unsre Beweisführung eben so brauchbar ist.

Mann, welche Vorräthe von Weizen, Gerste, Oel und Honig im Felde verborgen hatten und durch die Zusicherung derselben an Ismael sich loskauften (Jer. 41, 5. ff.). Offenbar waren sie ächte Israeliten, da sie Jehova in Jerusalem verehren wollten; sie kamen aber aus drei Städten des ehemaligen Reiches Israel; man wird sie deshalb einfach für Nachkömmlinge dieses Reiches zu halten haben. *Hengstenberg* [27]) meint zwar, wenn man die Erzählung näher ansehe, so zeige sich, dass diese Männer versprengte Judäer waren, welche nach Jerusalem zurückkehrten; dies verrathe ja der Umstand, dass 10 von ihnen in der Umgegend von Jerusalem Vorräthe verborgen hatten. Allein sieht man die Erzählung noch näher an, so zeigt sich, dass die Stelle kein Wort davon enthält, dass die Vorräthe in der Umgegend Jerusalems verborgen waren; sie können eben so gut in der Nähe von Samaria, Sichem und Silo gesucht werden, und sie werden dort weit eher gefunden. Denn nach V. 5. brachten die Männer Speisopfer von diesen Orten mit, was sie schwerlich gethan haben würden, wenn sie in der Nähe Jerusalems Vorräthe verborgen gehabt hätten. Und wer wird überhaupt Männer, welche von Samaria, Sichem und Silo kommen und nach Jerusalem ziehen, um dort zu opfern, lieber für Jerusalemiten halten wollen, als für Einwohner jener 3 Orte, zumal wenn der Bericht mit nichts dies andeutet und auch sonst kein Grund dazu vorhanden ist?

In den Büchern des alttestamentlichen Kanons, welche die nachexilische Zeit betreffen, ist nichts enthalten, was die bisher verfochtene Ansicht widerlegte oder auch nur zweifelhaft machte. Die Bücher Esra und Nehemia haben zwar mit den Samaritanern zu thun, erwähnen aber nirgends, dass dieselben heidnischer Abstammung gewesen seien. Man erinnert zwar an Esr. 4, 9. 10., wo erzählt wird, die Dinaje, Apharsatkaje, Tarpelaje, Apharsaje, Arkevaje, Bablaje, Susankaje, Dehave, Elmaje (V. 9.) und

27) Beiträge zur Einleit. II. S. 12 f.

die übrigen Völker, welche der grosse und herrliche Asnappar fortgeführt und nach Samarien gesetzt habe und die übrigen Völker diesseits des Stroms (V. 10.) hätten ein Schreiben an den Perserkönig gerichtet und die Juden wegen des Tempelbaues verklagt; hier, sagt man, würden ja die Samaritaner als lauter heidnische Völker aufgeführt und keine israelitischen Elemente unter ihnen erwähnt. Allein man missversteht die Stelle [28]). Sie geht nicht bloss auf die Samaritaner, sondern auf die Völker, welche nach syrischen, phönicischen und israelitischen Gegenden waren versetzt worden und die ciseuphratensische Satrapie des persischen Reiches bildeten. Dies verräth schon der Umstand, dass V. 9. mit Ausnahme der Bablaje (Babylonier) andre Landstriche genannt werden, als bei den nach Samarien gebrachten Heiden (2 Kön. 17, 24.). Vollkommen erhärtet aber wird es durch den Ausdruck: diesseits des Stroms, welcher noch oft im Buche Esra wiederkehrt (V. 11. 16. 17. 5, 3. 6. 6, 13. 8, 36. vgl. 6, 6. 8. 7, 21. Neh. 2, 7. 9. 3, 7.); er weiset auf ein viel grösseres Gebiet hin, als das kleine Samarien, welches nur ein kleiner Theil davon war, und er wird auch im griechischen Esra ganz richtig immer durch Syrien und Phönicien (3 Esr. 2, 25. 6, 3. 7. 27.) oder, was dasselbe ist, Cölesyrien und Phönicien (3 Esr. 2, 17. 7, 1. 8, 67. vgl. 2, 27.) erklärt [29]). Demnach hat man bei V. 9.

---

28) So z. B. *Hengstenberg* Beitr. II. S. 6. Er bezieht die Stelle einfach auf die Samaritaner und bemerkt, dieselben müssten zur Zeit der Rückkehr der Juden aus dem Exil »noch gar nicht auf die Prätension gefallen« gewesen sein, als Israeliten zu gelten. Gleich unrichtig wirft er diese Stelle mit Esr. 4, 2., welche, wie gezeigt, auch nicht gerade vom Samaritervolke handelt, zusammen und gelangt auf diesen Wegen (Beitr. I. S. 178.) zu der schon von früheren Gelehrten (z. B. *J. H. Michaelis* ad Esr. 4, 10.) beliebten Annahme, dass Asnappar Esr. 4, 10. und Asarhaddon Esr. 4, 2. eine und dieselbe Person seien, was alles ohne Grund und Beweis ist.

29) Auch Josephus Archäol. 11, 2, 1. und 11, 4, 4. hat die Sache schon richtig angesehen.

an die Colonisten der nicht-israelitischen Landstriche der ciseuphratensischen Satrapie zu denken, bei V. 10. aber an die Bewohner Samariens, die heidnischen wie die israelitischen; es steht gar nichts entgegen, unter den Worten: und die übrigen Völker diesseits des Stroms, die Israeliten Samariens zu verstehen oder wenigstens mitzuverstehen. Die Stelle kann folglich zur Erweisung eines rein heidnischen Ursprungs des Samaritervolkes nicht gebraucht werden.

Eher lässt sich aus den Büchern Esra und Nehemia das Gegentheil zeigen. Es werden nämlich ausser den Aegyptern, Moabitern und Ammonitern auch die Stämme der Kanaaniter, Hethiter, Pheresiter, Jebusiter und Amoriter als solche genannt, mit welchen die zurückgekehrten Juden sich verschwägerten (Esr. 9, 1. 2.), und sie heissen sonst gewöhnlich die Völker des Landes (Esr. 10, 2. 11., Neh. 10, 31. vgl. 9, 2. 13, 3.), müssen also im heiligen Lande gewohnt haben. Offenbar waren sie Reste der alten vorexilischen Kanaaniter und sie wohnten zum Theil in Gegenden des ehemaligen Reiches Israel z. B. die Pheresiter. Die Kanaaniter müssen also nicht vollständig deportirt worden sein, als das Reich Israel unterging. Schon daraus kann man auf die Israeliten schliessen und hat von ihnen dasselbe anzunehmen. Wirklich lassen sich auch Reste derselben nach dem Exil im heiligen Lande nachweisen. Denn es wird berichtet, es hätten das Passah gefeiert die aus dem Exil Zurückgekehrten (d. i. die Juden) und mit ihnen diejenigen, welche sich von den Völkern des Landes abgesondert und an jene angeschlossen hätten, um den Gott Israels zu suchen (Esr. 6, 21. Neh. 10, 29.). Da nun die Judäer nach der Zerstörung ihres Reiches durch die Chaldäer alle ausgewandert waren (Jer. 43, 5ff.) und Juda während des Exils ohne judäische Bewohner war (Jer. 44, 2. 22. Zach. 7, 14. Joseph. Archäol. 10, 9, 7.), so kann man unter den sich an die Juden Anschliessenden nur Nachkömmlinge des Reiches Israel verstehen, welche sich dem Jehovacultus in Jerusalem zuwandten, wie schon

ihre Väter zur Zeit des Hiskia und Josia [30]); daher wurden auch die Opfer nach der Zahl der zwölf Stämme Israels dargebracht (Esr. 6, 17, 8, 35.). Hiermit stimmt gut zusammen, dass Esra die Befugniss erhielt, bei den Gemeinden seines Volkes diesseit des Euphrats Beamte anzustellen (Esr. 7, 25.). Denn der Ausdruck: diesseit des Stromes weiset auf mehr als Juda hin und man wird dabei an die israelitischen Ortschaften der ciseuphratensischen Satrapie mitzudenken haben.

Auch die Apokryphen des A. T. [31]) enthalten nichts, was dem Bisherigen widerspräche. Denn die Stelle Sir. 51, 25. 26. beweiset nichts, wiewohl sie als eine Hauptbeweisstelle für den heidnischen Ursprung der Samaritaner gebraucht wird. Der Siracide sagt hier, drei Völker seien ihm besonders verhasst, nämlich οἱ καθήμενοι ἐν ὄρει Σαμαρείας, Φυλιστιεὶμ καὶ ὁ λαὸς μωρὸς ὁ κατοικῶν ἐν Σικίμοις und er bemerkt von dem letzten: οὐκ ἔστιν ἔθνος. Offenbar ist der Text der Stelle nicht richtig, da der Verfasser die Bewohner Samaria's und Sichem's zu seiner Zeit nicht als 2 verschiedene Völker anführen konnte. Man muss darum bei dem ersten oder dritten Volke (das zweite steht kritisch fest) eine Textesänderung vornehmen. Man kann also für μωρός lesen Ἀμωραῖος, welches die äthiopische Uebersetzung [32]) darbietet und dann meinte der Siracide das Kanaanitervolk, welches sich auch in der

---

30) Wurden trotz dessen jene Esr. 4, 1 ff. erwähnten Leute, welche sich am Tempelbau betheiligen wollten, von den Juden abgewiesen, so war der Grund wohl der, dass sie mit den Heiden verbrüdert waren und sich von dieser Gemeinschaft auch nicht losmachen wollten.

31) Auf das ungeschichtliche Buch Judith (4, 4 ff.) ist so wenig Rücksicht zu nehmen, als auf den mährchenhaften Brief des Aristeas, nach welchem die 72 Uebersetzer der LXX aus den 12 Stämmen Israels im heiligen Lande gewählt worden sein sollen (Joseph. Arch. 12, 2.)

32) S. *Ewald* in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellsch. I. S. 14.

nachexilischen Zeit noch nachweisen lässt (Esr. 9, 1. 1 Makk. 9, 37.) oder das Samaritervolk, welches er wegen Hinneigung zum Heidenthum uneigentlich als Amoriter d. i. Kanaaniter bezeichnet hätte. Allein für jenen Fall ist der Beweis nicht zu erbringen, dass Sichem zur Zeit des Siraciden Wohnort der Amoriter gewesen sei (vgl. 1 Mos. 48, 22. 33, 19.), gegen diesen spricht, dass dann das dritte Volk mit dem ersten zusammen fiele. Es bleibt daher nichts übrig, als beim ersten Volke den Text zu ändern und für Σαμαρείας zu lesen Σηείρ (Edomitis, Idumäa), welches von andern alten Uebersetzern ausgedrückt und von vielen Kritikern mit Recht vorgezogen wird [33]). Diese Lesart scheint die ursprüngliche zu sein und hat im Besonderen noch das für sich, dass bei einem jüdischen Schriftsteller nach dem Exil, welcher die ihm verhasstesten Völker hervorheben will, die Idumäer so wenig wie die Samaritaner fehlen dürfen. Das dritte Volk des Verfassers sind natürlich die Samaritaner, deren Mittelpunkt Sichem war. Sie werden auch sonst als Thoren und Verrückte bezeichnet. Denn eine pseudepigraphische Stelle [34]) sagt von ihrem Orte: Σικὴμ λεγομένη πόλις ἀσυνέτων und zu Christi Zeit galt den Juden der Samariter als ein Verrückter, indem sie einst zu Christus sagten: Σαμαρείτης εἶ σὺ καὶ δαιμόνιον ἔχεις (Joh. 8, 48.). Bringt man aber auch, wie man meines Dafürhaltens muss, damit den Umstand zusammen, dass die Heiden in den jüngeren Büchern des alttestamentlichen Kanons als Nebalim d. i. Thoren (5 Mos. 32, 21. Ps. 14, 1. 74, 18. 22.) und in den Apokryphen des A. T. nebst den zum Heidenthum hinneigenden und

---

33) Z. B. von *Grotius*, *Drusius*, *Bretschneider*, *Gaab*, *de Wette* z. a. St. und zwar nicht bloss nach der lateinischen Version (sie hat: Seir), wie man gewöhnlich angibt, sondern auch nach der syrischen und der aus ihr geflossenen arabischen, von denen jene Gebal, diese Gobail hat, was Beides Idumäa bezeichnet. S. *Winer* Bibl. Real-WB. u. d. A. Gebal.

34) Testam. XII Patriarchar. bei *Fabricius* Codex pseudepigr. V. T. I. p. 564.

abfallenden Juden als ἄφρονες und παράφρονες bezeichnet werden (Weish. Salom. 1, 3. 3, 2. 5, 20. 14, 11. 15, 14.), so wird damit für das Samaritervolk doch so wenig eine rein heidnische Abstammung bewiesen, wie für die Jerusalemiten eine kanaanitische, wenn ihnen ein Amoriter zum Vater und eine Hethiterinn zur Mutter gegeben wird (Ezech. 16, 3. 45.); vielmehr zielen die Ausdrücke, wie bei den abtrünnigen Juden, nur auf Heidnisches im Glauben und Verhalten der Samaritaner (vgl. 2 Makk. 6, 2.). Wenn übrigens der Siracide auch behauptet, die Samaritaner seien **kein Volk**, so kann man dies sehr gut in dem Sinne verstehen, sie verdienten als eine Mischung verschiedener Volkselemente, denen eine gemeinsame Abstammung von Einem Stammvater fehle, gar nicht die Bezeichnung eines Volkes [35]. Nicht viel mehr beweiset die Stelle 2 Makk. 6, 2., nach welcher der samaritanische Tempel auf Garizim benannt werden sollte vom Ζεὺς Ξένιος, καθὼς ἐτύγχανον οἱ τὸν τόπον οἰκοῦντες. Denn wenn dieselbe auch

---

35) Eigenthümlich ist die Beweisführung von *Hengstenberg* Beitr. II. S. 14 ff. Er hält den recipirten Text fest und versteht unter dem zweiten und dritten Volke die Philister und Samariter, dagegen unter dem ersten das abtrünnige Israel mit seinem Kälberdienste; darauf gründet er dann den Schluss, dass die neben einander aufgeführten Israeliten und Samariter verschiedenen Stammes und die letzteren mithin nichtisraelitischen d. i. heidnischen Ursprunges sein müssten. Allein sicher wollte der Siracide unter den Völkern, die ihm besonders verhasst waren, nicht ein längst untergegangenes (Israel) nennen und würde, hätte er es gewollt, am wenigsten das seinige in die verhasste Dreizahl aufgenommen haben, wie sehr er auch den von den Judäern ebenfalls oft getriebenen Götzendienst verabscheuen mochte. Auch bezeichnet καθήμενοι nicht **gewohnt habende**, sondern **wohnende** und καθήμενοι ἐν ὄρει Σαμαρείας sind demgemäss Solche, welche zur Zeit des Schreibenden Samarien bewohnten, also die Samaritaner; diese aber werden als drittes Volk aufgeführt, weshalb eben die Lesart Σαμαρείας verworfen werden muss. Die weitere Bemerkung von *Hengstenberg*, dass der Siracide sich deutlich auf 5 Mos. 32, 21. beziehe, bleibt billig dahingestellt.

den von den meisten Erklärern [36]) angenommenen Sinn hat, der Tempel habe dem Zeus als Beschützer der Fremden (Gastfreunde) geweiht werden sollen, wie denn die Bewohner des Orts Fremde gewesen seien, so kann diese letztere Angabe doch nur von einem mehr oder minder grossen Theile der Ortsbewohner verstanden und also nicht strict genommen werden; sie schliesst mithin die Israeliten nicht ganz aus. So muss schon deshalb geurtheilt werden, weil nach Josephus (Archäol. 11, 8, 6 f.) Sichem Zufluchtsort für die Juden war, welche gegen das Gesetz gefehlt hatten, und von diesem Schriftsteller als bereits in Alexanders d. Gr. Zeit von den Apostaten des Volks der Juden bewohnt (κατῳκημένη ὑπὸ τῶν ἀποστατῶν τοῦ Ἰουδαίων ἔθνους) bezeichnet wird. Indess kann zugegeben werden, dass der Verfasser des 2. Buchs der Makkabäer die Samaritaner für ursprüngliche Heiden gehalten haben mag und man kann dafür anführen, dass er in der beigebrachten Stelle den Ζεὺς Ξένιος nennt, während Josephus (Archäol. 12, 5, 5.) den Ζεὺς Ἑλλήνιος hat.

Von der andern Seite gibt es in den Apokryphen des A. T. keine Stellen, mit welchen sich die in den kanonischen Büchern so deutlich hervortretende Sache belegen liesse. Allerdings wird von Israeliten berichtet, welche zur Zeit der Makkabäer im Ostjordanlande wohnten (1 Makk. 5, 9. 13. 27. 45.), so wie von solchen, welche in Galiläa zu Hause waren und von den Phöniciern bedrängt wurden (1 Makk. 5, 15. 23. 9, 2.). Aber sie könnte man auch als Judengemeinden betrachten, wiewohl diese Annahme nicht besser erhärtet werden kann, als die nach dem Bisherigen ganz unbedenkliche Ansicht, dass sie Reste der alten Israeliten gewesen seien. Solche darf man selbst

36) Z. B. *Grotius, Hasse, de Wette, Hengstenberg* Beitr. II. S. 8. Unrichtig bezieht *Gaab* die Stelle auf die Gastfreundlichkeit der Samaritaner. Denn wäre diese auch besonders zu rühmen gewesen, was nicht zu erweisen ist (vgl. Luk. 9, 53.), so würde sie doch der jüdische Verfasser gewiss nicht hervorgehoben haben.

unter den »Juden« verstehen, welche zu Scythopolis im mittleren Lande wohnten (2 Makk. 12, 30.). Nicht unbedeutsam ist, dass in den Apokryphen Heiden und Samaritaner unterschieden werden (1 Makk. 3, 10.). Man darf daraus folgern, dass dieser Schriftsteller die Samaritaner nicht als reine Heiden betrachtet hat.

Dieselbe Ansicht findet sich auch bei den neutestamentlichen Schriftstellern. Man führt zwar gegen sie den Befehl Christi an, die Jünger sollten nicht zu den Heiden und Samaritanern gehen, sondern zu den verlorenen Schafen Israels (Matth. 10, 5 f.) und man schliesst von dieser »Gleichstellung« der Heiden und Samaritaner auf den heidnischen Ursprung der letzteren. Allein die Stelle beweiset weit eher, dass die Samaritaner als etwas von den Heiden und Israeliten Verschiedenes und somit Besonderes, als dass sie als reine Heiden galten, wie sie denn auch sonst noch neben den Heiden und Juden aufgeführt werden (Ap. Gesch. 1, 8.). Mit diesen Stellen verträgt sich daher die Meinung von den Samaritanern als einem heidnisch-israelitischen Mischvolke sehr gut [37]). Mehr Bedeutung könnte man dem Umstande beilegen, dass Christus den dankbaren Samariter einen ἀλλογενής nennt (Luk. 17, 18.). Indessen kann der Ausdruck auch bloss Einen bezeichnen, welcher einem andern Volke überhaupt angehört; ein solches aber waren die Samaritaner, sofern sie ja nicht wie die Juden von Juda und Benjamin und zum Theil nicht einmal von Jakob abstammten. Wie wenig endlich die Apostel in den Samaritanern ein blosses Heidenvolk erblickten, ergibt sich daraus, dass sie ohne Zweifel und Bedenken Samariter in die Christengemeinde aufnahmen (Ap.

---

37) Die Argumentation von *Hengstenberg* Beitr. II. S. 18., Christus habe die Jünger an die 12 Stämme Israels gewiesen und ihnen zu den Samaritern zu gehen verboten, die letzteren also vom δωδεκάφυλον ausgeschlossen, folglich — als Heiden betrachtet, ist nichtig. Denn zum δωδεκάφυλον konnte auch schon ein heidnisch-israelitisches Mischvolk nicht gerechnet werden.

Gesch. 8, 14.), wogegen Petrus für die Aufnahme von Heiden, selbst nach der Aufnahme von Samaritern, noch einer besonderen göttlichen Eröffnung bedurfte (Ap. Gesch. 10, 28.) [38]).

Die bisherige Erörterung erhält noch durch Folgendes eine sehr bedeutende Bestätigung. Als die jüdischen Exulanten aus Babylonien nach Palästina zurückkehrten, liessen sie sich im Gebiete der Stämme Juda und Benjamin, also des ehemaligen Reiches Juda nieder und werden auch in den Büchern Esra und Nehemia immer als Einwohner der Ortschaften dieses Landestheils angeführt (Esra 2, 1 ff. Neh. 7, 6 ff. 11, 25 ff.), bisweilen auch Juda und Benjamin genannt (Esr. 4, 1. 10, 9. Neh. 11, 36.). Es ist aber nicht bekannt, dass in der Zeit von der Heimkehr aus dem Exil bis auf Christus grosse Auswanderungen aus Judäa nach Galiläa geschehen sind, wenn dies auch in Betreff Einzelner nicht zu bezweifeln steht. Gleichwohl war Galiläa zur Zeit Christi mit einer Bevölkerung angefüllt, welche sich gewohnheitsmässig zu den hohen Festen in Jerusalem einfand (Joseph. Arch. 20, 6, 1. Joh. 4, 45. 7, 10 u. a. m.) und als zum Judenvolke gehörig erscheint; sie wird aber niemals als eine ursprünglich heidnische bezeichnet, wiewohl viele Heiden in Galiläa wohnten (daher: Γαλιλαία ἀλλοφύλων, Γαλιλαία τῶν ἐθνῶν 1 Makk. 5, 15. Matth. 4, 15.) und ebensowenig werden die Galiläer jemals Juden genannt [39]). Man könnte dieses historische Räthsel mit der Hypothese lösen, dass bei der Heimkehr der Juden auch zahlreiche Nachkömmlinge des Reiches Israel aus dem assyrischen Exil zurückgekehrt seien und

---

38) Nach *Hengstenberg* Beitr. II. S. 27. ist der im N. T. zwischen Heiden und Samaritern gemachte Unterschied aus »dem Verhältnisse, in dem die Samaritaner nun schon Jahrhunderte hindurch zu dem Gotte Israels gestanden hatten«, zu erklären. Liesse sich das nur beweisen! Man kann ihn eben so gut als auf die Abstammung der Samaritaner gegründet ansehen.

39) *Bachiene* Beschreibung von Palästina II, 4. S. 17 ff.

das Land Israel so bevölkert hätten [40]), stünden nur nicht die Nachrichten entgegen, dass die israelitischen Exulanten bis in die nachexilische Zeit (2 Kön. 17, 23. 1 Chron. 5, 26.), ja bis in die Zeit Christi (Joseph. Archäol. 11, 5, 2.), sich an den Orten der Wegführung befanden und dass die Heimkehrenden judäische Exulanten waren (Esr. 2, 1. Neh. 7, 6. vgl. auch Esr. 10, 7. mit V. 9.). Kaum also bleibt etwas übrig als die Annahme, dass vom ehemaligen Reiche Israel Reste geblieben waren, welche mit eingedrungenen Heiden zusammenwohnten, sich aber nach Wiederherstellung des Jehovacultus in Jerusalem allmählich, besonders seit dem Walten der Hasmonäer im Lande, diesem väterlichen Cultus zuwendeten und an die Juden anschlossen. Diese Ansicht empfiehlt sich um so mehr, da so vieles Andre für sie spricht. Vortrefflich stimmt mit ihr zusammen, dass die Galiläer bei den Juden in Misachtung standen, wenn auch nicht wie die Samaritaner gehasst wurden. Nach der Meinung der Juden konnte aus Galiläa nichts Gutes kommen, am wenigsten der Messias, da dort ja niemals ein Prophet aufgestanden sei (Joh. 1, 47. 7, 41. 52.). Diese Misachtung gründete sich nicht allein darauf, dass die Galiläer nicht genug rechtgläubig im judäischen Sinne und nicht ängstlich in der Beobachtung der Gesetzesvorschriften waren, auch in manchen Einrichtungen von den Juden abwichen, und dass sie als minder gebildet galten, namentlich die vaterländische Sprache nicht so rein wie die Juden redeten, daran auch von den letzteren sofort erkannt wurden z. B. Petrus (Matth. 26, 73. Mark. 14, 70.) [41]), sondern hauptsächlich wohl darauf, dass sie, wie in den angeführten Dingen, so besonders nach ihrer Abstammung keine rechten Juden waren, wenn auch Israeliten. Manches von dem Angeführten liesse sich

---

40) *Witsius* Aegyptiaca et Dekaphylon p. 345 ss.; *Jahn* Bibl. Archäol. II, 1. S. 236 f., *Ritter* Erdkunde X. S. 250. u. A.

41) S. *Lightfoot* Horae Hebr. p. 150 ss. und *Buxtorf* Lexicon chald. talm. et rabb. p. 434 ss.

jedoch auch daher erklären, dass die Galiläer mit Heiden zusammenlebten.

Mit den beigebrachten biblischen Zeugnissen über die Entstehung des Samaritervolkes stimmt überein, was dieses selbst über seine Abstammung aussagt. Zu allen Zeiten haben die Samaritaner ihren israelitischen Ursprung behauptet. Gegen Alexander d. Gr. leugneten sie zwar, dass sie Juden wären, behaupteten aber Hebräer zu sein (Joseph. Arch. 11, 8, 6.) [42]). Damit übereinstimmend leiteten sie sich in Josephus Zeit von Jakobs Sohne Joseph ab (Arch. 9, 14, 3.) und die Samariterinn im Evangelium bezeichnet Jakob als den Stammvater ihres Volkes (Joh. 4, 12.). Auch in der patristischen Zeit wird den Samaritanern diese Ansicht von ihrer Abstammung beigelegt [43]) und auch geglaubt. Aus dem Mittelalter berichtet der jüdische Reisende Benjamin von Tudela [44]) dasselbe von ihnen. Gleicherweise wollen sie in den Briefen, welche sie seit dem 16. Jahrhundert an christliche Gelehrte und an vermuthete Glaubensgenossen des Abendlandes gerichtet haben, als Israeliten angesehen sein; sie nennen Abraham, Isaak und Jakob ihre Väter, leiten sich von Jakobs Sohne Joseph dem Gerechten ab und bezeichnen sich als Israeliten, Samariter-Israeliten und Samariter-Hebräer, sowie sie auch die Brüder, welche sie im Occident annehmen, als Israe-

---

42) Wenn *Hengstenberg* Beitr. II. S. 7. angibt: »Als Alexander den Juden bedeutende Begünstigungen gewährte, gaben sie sich für Juden aus« u. s. w., so ist das eine Unwahrheit; vielmehr stellten sie dies ausdrücklich in Abrede und bekannten sich nur als Hebräer. Die Worte des Josephus lauten: Τῶν δ' εἰπόντων, Ἑβραῖοι μὲν εἶναι, χρηματίζειν δὲ οἱ ἐν Σικίμοις Σιδώνιοι, πάλιν αὐτοὺς ἐπηρώτησεν, Εἰ τυγχάνουσιν Ἰουδαῖοι; Τῶν δ' οὐκ εἶναι φαμένων, ἀλλ' ἔγωγε, εἶπεν, Ἰουδαίοις ταῦτ' ἔδωκα.

43) Z. B. von *Hegesippus, Chrysostomus, Cyrillus Alexandrinus, Ammonius* bei *Reland* Dissertt. miscell. II. p. 63.

44) Itinerarium p. 38 s. nach der latein. Uebers. des Arias Montanus ed. Calixtus Lips. 1764.

liten-Samariter anreden [45]). Dabei sind sie auch in der neuesten Zeit stehen geblieben [46]). Dieses Selbstzeugniss der Samaritaner hat um so mehr Gewicht, je grösser der gegenseitige Hass zwischen ihnen und den Juden zu allen Zeiten gewesen ist. Wären die Samaritaner nicht durch ihre nationale Ueberlieferung gehalten gewesen, sich als Israeliten zu bekennen, sie würden nimmermehr auf die Behauptung eines israelitischen Ursprungs gekommen sein, vielmehr sich gern als Nichtisraeliten angegeben haben, um nur aus der fatalen Verwandtschaft mit dem verhassten Judenvolke herauszukommen. Man muss also, wenn man mit *Hengstenberg* u. A. ihnen einen rein heidnischen Ursprung gibt, den verzweifelten Schritt thun, der Ueberlieferung eines Volkes über die Abstammung desselben alle Wahrheit abzusprechen und zwar lediglich gestützt auf die Angaben der geschworenen Feinde dieses Volkes; ein Schritt, zu welchem kein wahrer Historiker den Muth haben kann.

Dem Selbstzeugniss der Samaritaner gegenüber wird nun von Josephus berichtet, zur Zeit des Serubabel, wo das Land unter persischer Oberhoheit stand, hätten sie sich für Stammverwandte der Perser ausgegeben (Arch. 11, 4, 9.) und behauptet, sie wären aus Chutien und Medien in das Land geführt worden (Arch. 11, 4, 3.); ebenso hätten sie sich zur Zeit des Antiochus Epiphanes als Abkömmlinge der Meder und Perser bekannt, in ihrem Schreiben aber an diesen König sich die Sidonier in Sichem genannt (Arch. 12, 5, 5.), ein Name, der nach ihrer Aussage bei Alexander ihnen auch von Andern beigelegt wurde (Arch. 11, 8, 6.). Zugleich macht ihnen Josephus, der als Jude und obenein als Pharisäer wenig Gunst für sie hat, den Vorwurf, sie gäben sich für Stammverwandte

---

45) S. *Eichhorn* Repertor. für bibl. und morgenl. Litt. IX. S. 21 ff. 36 ff. und XIII. S. 264. 272. 274. 281. 286 f. sowie *S. de Sacy* in den Notices et Extraits XII. p. 53. 134. 138. 162. 183. 212 u. ö.

46) S. *Berggren* Reisen in Europa und im Morgenlande I. S. 296.

der Juden aus, wenn es diesen wohl ginge, leugneten aber jede Verwandtschaft mit ihnen, wenn dieselben in ungünstigen Verhältnissen sich befänden (Arch. 9, 14, 3. 11, 8, 6.). Er selbst ist entschieden der Meinung, dass sie keine Israeliten seien, sondern aus Medien und Persien stammten (Arch. 10, 9, 7.), eine Ansicht, welche schon durch die semitische Sprache (die cuthäischen Wörter abgerechnet) und Schrift der Samaritaner widerlegt wird. Das Gewirre dieser Angaben klärt sich nur auf, wenn man annimmt, dass die Samaritaner ein aus verschiedenen Volkselementen bestehendes Mischvolk waren, welches bald dieses bald jenes Element der Abstammung, mit Verschweigung der andern, hervorhob, je nachdem es besondere Umstände ihnen als vortheilhaft erscheinen liessen. Von einer Verwandtschaft mit den Persern konnte wegen Cutha, welches in Sinear oder Babylonien zu suchen ist [47]), die Rede sein, wenn man Persien in einem weiteren Sinne nahm und es Babylonien mitumfassen liess. Vielleicht indess legt der jüdische Geschichtsschreiber ihnen *eine* Herkunft aus Persien und Medien bei, indem er *für* sie einerlei Abstammung mit den Esr. 4, 9. genannten Colonisten annahm. Sidonier d. i. Phönicier konnten sie genannt werden, da Salmanassar wahrscheinlich auch Phönicier nach Israel verpflanzt hatte [48]). Israeliten waren sie nach den obigen Zeugnissen, womit ihre eigenen Aussagen übereinstimmen, zum grossen Theile. Man hat daher keinen Grund, ihre von Josephus erwähnten Aussagen kurzweg zu verwerfen, wenn man auch zugeben muss, dass sie nicht immer offen und ehrlich genug zu Werke gingen. Wenn daher *Hengstenberg* [49]) aus einer Textesfälschung und aus einigen Erdichtungen der Samaritaner, wie sie

---

47) *Abulfeda* Tabulae quaed. geogr. ed. *Wüstenfeld* p. 16. 58. führt im Irak Arabi eine Stadt Cutha an und einen Fluss dieses Namens, welcher sich in den Tigris ergiesst.

48) S. m. Comment. zu Jes. 37, 13.

49) Beitr. zur Einl. II. S. 8 ff.

die Juden in weit grösserer Anzahl haben, folgert, die Lügenhaftigkeit sei ein Grundzug des samaritanischen Nationalcharakters, deshalb den Aussagen dieses Volkes über seinen israelitischen Ursprung allen Glauben abspricht und bloss glauben will, was die erklärtesten Widersacher der Samaritaner, die späteren Juden, über die Abstammung ihrer Feinde angeben, so kann er bei unparteiischen und umsichtigen Geschichtsforschern auf keine Beistimmung rechnen [50]).

Fassen wir das bisher Erörterte kurz zusammen, so ergibt sich folgende Ansicht über die Entstehung und Ausbildung des Samaritervolkes. Der östliche und nördliche Theil des Reiches Israel wurde schon von den assyrischen Königen Phul und Tiglath Pilesar entvölkert (2 Kön. 15, 29. 1 Chron. 5, 26.), der mittlere erst später von Salmanassar, dem Nachfolger des letztgenannten Königs (2 Kön. 17, 6. 18, 9 ff.). Die Wegführungen aber waren keine vollständigen, sondern es blieben Reste von Israeliten im Lande, wie dies an und für sich wahrscheinlich ist und auch aus der Geschichte der Könige Hiskia und Josia von Juda sich deutlich ergibt. Diese übrig gebliebenen Israeliten hielten sich schon in der Zeit vor dem babylonischen Exil zum Theil an den Jehovacultus in Jerusalem und blieben also der väterlichen Religion treu, wie Hiskia's und Josia's Geschichte ebenfalls lehrt. Dasselbe fand auch in der nachexilischen Zeit, wo die heimgekehrten Juden die Jehovaverehrung in Jerusalem wiederhergestellt hatten und pflegten, Statt (Esr. 6, 21. Neh. 10, 29.) und man darf annehmen, dass dies seit der Herrschaft der Hasmonäer, also seit der makkabäi-

---

50) Fast lächerlich ist es, wenn *Hengstenberg* Beitr. II. S. 11. auch den frommen, aber leichtgläubigen *Steph. Schulz* (Leitungen des Höchsten IV. S. 369 ff.) anführt, welcher in und bei Antiochia Samariter angetroffen haben will, die er als Heuchler darstellt. Denn dies waren aller Wahrscheinlichkeit nach keine Samaritaner, wie die ausgezeichneten Reisenden *Niebuhr* Reisebeschr. nach Arabien II. S. 439. und *Robinson* Palästina III. S. 360 f. urtheilen. Nach den neueren Reisenden, wie nach ihren Briefen, hat man den Samaritanern eher schlichte Einfalt, als Lügenhaftigkeit beizulegen.

schen Zeit, in grösserem Maasse geschehen ist (1 Makk. 5.). Denn zur Zeit Christi sehen wir die Bewohner des nördlichen Landes (die Galiläer) gewohnheitsmässig an der Feier der hohen Feste in Jerusalem Theil nehmen und sich an die Bewohner des südlichen Landes (die Juden) anschliessen. Aehnliches darf von den Bewohnern des östlichen Landes, wo Christus oft lehrte (Joh. 1, 28. 3, 26. 10, 40. u. a.), angenommen werden. Doch mögen auch manche Nachkömmlinge des alten Reiches Israel in Galiläa und Peräa Heiden geworden sein. Anders verhielt es sich mit den Israeliten, welche im mittleren Lande übrig geblieben waren. Zu ihnen wurden durch Salmanassar, der diesen Landestheil entvölkert hatte, aus andern Gegenden des assyrischen Reiches Heiden verpflanzt und in die Städte Samaria's gesetzt (2 Kön. 17, 24. 26. 28.). Dieses Gebiet war also nach 722 von Heiden und Israeliten bewohnt. Die letzteren erhielten aus ihrem Volke einen Zuwachs durch die von Asarhaddon aus dem assyrischen Exil heimgesendeten Israeliten (2 Kön. 17, 27 f. Esr. 4, 2.). Anfänglich scheinen, wie die Verschiedenheit der Culte (2 Kön. 17, 29 ff.) und die Nachrichten über Hiskia und Josia vermuthen lassen, die verschiedenen Volksgenossen als besondre Colonien oder Gemeinden neben einander gewohnt zu haben und es fehlte ihnen Volkseinheit. Die Getrenntheit aber musste schon vermöge des Zusammenlebens und Verkehrs in einem und demselben Gebiete allmählich der Vereinigung weichen und die letztere musste durch Verschwägerung, wie man sie nach dem Beispiel der weit strengeren Juden zwischen jenen Israeliten und Heiden gewiss anzunehmen hat, eine vollkommene Verschmelzung werden. Diese Vereinigung wurde immer inniger und fester, seit die aus dem Exil heimgekehrten Juden wieder einen Staat im heiligen Lande gegründet hatten, welcher alles Nichtisraelitische ausschloss, seit sich jener bekannte Hass zwischen ihnen und den Samaritanern ausbildete und befestigte und seit die Samaritaner durch Herübernahme des Pentateuchs sowie durch Einrichtung eines Cultus auf

dem Garizim eine religiöse Einheit erhielten. Uebrigens soll nicht behauptet werden, dass gerade alle von den Assyriern im mittleren Lande übriggelassenen Israeliten im Mischvolke der Samaritaner aufgegangen sind; manche von ihnen, die sich von den Heiden gesondert gehalten hatten, mögen sich auch an die Juden angeschlossen haben. Andrerseits aber sind auch Juden, wenn sie heidnische Frauen hatten und darüber bei ihrem Volke angefochten wurden, zu den Samaritanern übergegangen, unter ihnen selbst Priester (Neh. 13, 28. Joseph. Arch. 11, 8, 2.). Solche Uebergänge mögen ziemlich häufig gewesen sein, da in Esra's und Nehemia's Zeit viele Juden in gemischten Ehen lebten und der Rigorismus der Volkshäupter gegen dieselben gross war (Esr. 9. f. Neh. 13, 23 ff.). Deshalb bezeichnet auch Josephus Sichem, den Hauptsitz der Samaritaner nach dem Exil, als bewohnt von den Apostaten des Volkes der Juden (Arch. 11, 8, 6.).

Zur Zeit Christi erscheinen die Samaritaner als ein einiges und eigenthümliches Volk, welches den Theil des heiligen Landes bewohnte, der nördlich von Galiläa und südlich von Judäa begrenzt wurde (Joseph. Jüd. Kr. 3, 3, 4.). Sie heissen in den Apokryphen und im N. T. Σαμαρεῖται, bei Josephus auch Σαμαρεῖς, nach der Hauptstadt des ehemaligen Reiches Israel, deren Name vor dem Exil auch zur Bezeichnung dieses Reiches vorkommt, später aber sich auf Mittelpalästina beschränkt. So nennt sie auch Josephus gewöhnlich, bemerkt aber, dass sie im Hebräischen (seiner Zeit) Χουθαῖοι hiessen (Arch. 9, 14, 3.). Diesen Namen (Cuthim, Cuthijjim) führen sie herrschend bei den Talmudisten und Rabbinen. Denn die Juden nahmen an, dass der grösste Theil jener heidnischen Colonisten, von denen sie das Samaritervolk ableiteten, aus Cutha gewesen wären. Die Samaritaner selbst aber lehnen in ihren Briefen den Namen entschieden ab und wollen Israeliten oder Samariter genannt sein [51]).

51) S. *Eichhorn* Repertor. für bibl. und morgenl. Litt. XIII. S. 263.

Der Mittelpunkt dieses Volkes war im ersten Jahrhundert nach dem babylonischen Exil wohl Samaria. Denn dorthin scheint das Buch Nehemia (3, 34. vgl. Esr. 4, 10.) den samaritanischen Präfecten Sanballat mit seinen Genossen zu setzen. In Nehemia's Zeit aber trat eine Aenderung ein und Sichem wurde der wichtigste Ort der Samaritaner. Die Veranlassung dazu war folgende. Einer von den Söhnen des Jojada und also ein Enkel des jüdischen Hohenpriesters Eljasib, eines Zeitgenossen Nehemia's (Neh. 3, 1. 12, 4 ff.), hatte die Tochter des Samaritaners Sanballat, eines ursprünglichen Heiden, geheirathet und wurde von Nehemia wegen dieser Entweihung des Priesterthums vertrieben. So berichtet kurz das Buch Nehemia (13, 28 f.), gibt aber nicht an, wie der Vertriebene geheissen und wohin er sich begeben habe. Die Sache gehört aber nach diesem Bericht noch in die Zeit vor 400 vor Chr., indem die Wirksamkeit Nehemia's in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Chr. fällt. Dagegen erzählt nun Josephus, zur Zeit Alexanders d. Gr. habe ein Urenkel des Eljasib, Namens Manasse, die Tochter des Sanballat geheirathet (Arch. 11, 7.) und man habe bei seinem Volke von ihm verlangt, entweder sein Weib zu entlassen oder dem Priesterthum zu entsagen, er aber habe Keines von Beiden gewollt und sich zu seinem Schwiegervater nach Samarien begeben; dieser habe ihm unter der Bedingung, dass er das Weib behalte, versprochen, auf dem Berge Garizim bei Sichem, dem höchsten Samariens, ein Heiligthum ähnlich dem jerusalemischen zu errichten und ihn zum Oberpriester zu machen (Arch. 11, 8, 2.); inzwischen sei Alexander im Orient erschienen und Sanballat habe sich ihm zugewendet, auch die Erlaubniss zur Errichtung des beschlossenen Heiligthums von ihm erhalten und bei demselben dann seinen Schwiegersohn Manasse als Priester bestellt (Arch. 11, 8, 4.). Offenbar erzählen beide Quellen, da nur Ein Sanballat bekannt ist und der Schwiegersohn desselben von ihnen gleichmässig als der Familie

des Hohenpriesters Eljasib angehörig bezeichnet wird, eine und dieselbe Sache, gehen aber in der Zeitbestimmung um etwa 80 Jahre auseinander. Eine Ausgleichung ist unmöglich und man muss zwischen beiden wählen. Da nun dem Josephus in seiner Geschichte dieser Zeit auch sonst Irrthümer nachgewiesen werden können, so ist es das Gerathenste seine Zeitbestimmung gegen die des Buches Nehemia zu verwerfen, zumal er selbst auf die Vermuthung eines bei ihm vorhandenen chronologischen Irrthums führt. Denn er bezeichnet (Arch. 11, 8, 6.) schon für die Zeit des Alexander Sichem als μητρόπολις der Samaritaner und erzählt, die Samaritaner hätten bei Alexander angegeben, sie würden auch Sidonier in Sichem genannt und ihn zu einem Besuche ihres Heiligthums eingeladen. Daraus ergibt sich, dass schon vor Alexander Sichem Hauptort der Samaritaner geworden war und zwar wohl wegen des daselbst errichteten Heiligthums, welches demnach auch schon vor Alexander entstanden sein muss. Lässt man aber auch die Zeitbestimmung des Josephus fallen, so darf man doch seine übrigen von der Zeit unabhängigen Angaben festhalten und damit die kurze Nachricht im Buche Nehemia ergänzen.

Die Stadt Sichem, welche also seit Nehemia's Zeit der Mittelpunkt der Samaritaner war, lag in einem fruchtbaren und anmuthigen Thale zwischen den beiden Bergen Ebal im Norden und Garizim im Süden. Im ersten Jahrhundert nach Chr. erhielt sie den Namen Neapolis oder (zu Ehren des Flav. Vespasianus) vollständiger Flavia Neapolis, welcher schon bei Josephus und Plinius vorkommt und woraus das heutige Naplus, Nablus, Nabulus geworden ist. Der Berg Garizim ist 2500 Fuss hoch und nach Josephus der höchste aller Berge Samariens, welcher Umstand mitgewirkt haben kann, dass auf ihm das Heiligthum errichtet wurde. Ausser diesem Tempel, der nach Josephus dem jerusalemischen nachgebildet war, scheinen noch andre Gebäude auf dem Garizim aufgeführt worden zu

sein, welche vielleicht mit dem Heiligthum von einer Mauer umschlossen waren. Denn Josephus erwähnt einmal τὸ Χουθαίων γένος, ὅπερ ᾤκαι τὸν εἰκασθέντα τῷ ἐν Ἱεροσολύμοις ἱερῷ ναόν (Arch. 13, 9, 1.) und berichtet an einer andern Stelle von Σίκιμα καὶ Γαριζὶν, πρὸς αἷς τὸ Χουθαίων γένος, οἳ περιῴκουν τὸ εἰκαθὲν τῷ ἐν Ἱεροσολύμοις ἱερῷ (Jüd. Krieg 1, 2, 6.), erwähnt auch eine Belagerung Solcher, welche auf dem Garizim zusammengeflohen waren (Arch. 14, 6, 2.). Bestätigung würde diese Vermuthung darin finden, dass noch jetzt Ueberreste alter Festungswerke auf dem Berge vorhanden sind, wenn es nicht wahrscheinlich wäre, dass dieselben aus einer viel späteren Zeit, der der griechischen Kaiser, herrührten [52]). Der samaritanische Tempel auf dem Garizim aber wurde nicht 300 Jahre alt; ihn zerstörte Johann Hyrkan, der Fürst der Juden, 129 vor Chr., wie Josephus wiederholt erwähnt (Arch. 13, 9, 1. Jüd. Kr. 1, 2, 6.). Dass er jemals wiederhergestellt worden sei, wird nirgends berichtet; vielleicht indessen errichtete man statt desselben ein anderes gottesdienstliches Gebäude auf dem Berge. Denn es gibt aus der Zeit des Titus Münzen, auf welchem der Garizim mit seinem Tempel als Symbol von Neapolis abgebildet ist [53]). Jedenfalls blieb der Berg den Samaritanern heilige Stätte der Anbetung, wie auch die Samariterinn im Gespräch mit Christus anführt (Joh. 4, 20.). Auch jetzt noch halten die Samaritaner in Nabulus den Berg für heilig, richten beim Gebet das Gesicht nach ihm hin und ziehen jährlich viermal hinauf, um Gottesdienst zu halten (*Robinson* a. a. O.).

Ueber die weitere Geschichte der Samaritaner in der Zeit nach Nehemia möge hier auf Andre [54]) verwiesen und nur noch die Bemerkung gemacht werden, dass das Volk

---

52) *Robinson* Palästina und die südlich angrenzenden Länder III. S. 319 f. 349.

53) *Eckhel* Doctrina nummorum I, 3. p. 433 ss.

54) *Cellarius* Collectanea Hist. Samarit. p. 18. ss., *Winer* Bibl. RealWB. u. Samaritaner, *Robinson* Palästina III. S. 341 ff.

im Laufe der Zeit allmählich abgenommen hat und gegenwärtig seinem völligen Erlöschen nahe zu sein scheint. Schon im Mittelalter behaupteten die Jerusalemiten [55]), dass es bloss noch in Nabulus Samaritaner gebe. Allein diese Angabe war unrichtig, da ein Reisender in derselben Zeit [56]) samaritanische Gemeinden auch in Askalon, Cäsarea und Damascus antraf und da auch später noch an verschiedenen Orten ausser Nabulus, wo zu allen Zeiten bis auf heute eine samaritanische Gemeinde bestanden hat, Samaritaner erwähnt werden. Nämlich von den beiden am Ende des 16. Jahrhunderts an Jos. Scaliger gerichteten Schreiben der Samaritaner [57]) kam das eine aus Gaza, das andre von der Gemeinde in Kairo. An diesen beiden Orten, sowie in Nabulus und Damascus fand auch ein Reisender in den beiden ersten Decennien des 17. Jahrhunderts [58]) Samaritaner vor und in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts schrieben die Samaritaner in Gaza abermals einen Brief [59]) an die Brüder, die sie im Abendlande annahmen. Mit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber verloren sie sich aus Aegypten. Denn sie versichern selbst in einem Briefe von 1808 [60]), dass seit einem Jahrhundert keine Samaritaner in Aegypten gewesen seien und dass es solche nur noch in Nabulus und Jaffa gebe. Doch werden ihrer in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auch ausser Nabulus und Jaffa noch in Jerusalem und Damascus erwähnt [61]), wenn hier nicht etwa eine wenigstens theilweise Verwech-

---

55) Nach *Edrisi* in *Rosenmüller* Analecta arabica III. p. 3.

56) *Benjamin v. Tudela* Itinerarium p. 37. 48. 52. nach der Anm. 44 angef. Uebers.

57) *Eichhorn* Repertorium XIII. S. 269. 274.

58) *P. della Valle* Reissbeschreibung in die oriental. Länder I. S. 162. 168 f. (Ausg. Genf 1674.)

59) S. *Eichhorn* Repertorium IX. S. 10. und *de Sacy* in den Notices et Extraits XII. p. 188.

60) Bei *de Sacy* a. a. O. S. 52 f.

61) *Niebuhr* Reisebeschr. nach Arabien II. S. 425. III. S. 39. 63.

selung mit karaitischen Juden Statt findet. Seitdem zogen sie sich immer mehr nach Nabulus, z. B. die in Gaza [62]). In den ersten Decennien des gegenwärtigen Jahrhunderts wurden nur noch in Nabulus und Jaffa Samaritaner angetroffen [63]); heute aber sind sie auch aus dem letzteren Orte verschwunden und bloss noch in Nabulus gibt es eine samaritanische Gemeinde [64]), welche aber nur höchstens ein Dutzend Familien [65]) oder nach einem zuverlässigeren Reisenden [66]) 150 Seelen beträgt.

---

62) *Scholz* Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium u. s. w. S. 242.

63) *Berggren* Reisen in Europa u. s. w. I. S. 296. 298.

64) *Robinson* Palästina u. s. w. III. S. 360 f.

65) *Buckingham* Reise in Syrien und Palästina I. S. 445 f.

66) *Robinson* Palästina u. s. w. III. S. 327.













